

Arbeitskreis Konjunktur, DIW Berlin

Article

Grundlinien der Wirtschaftsentwicklung 2004/2005

DIW Wochenbericht

Provided in Cooperation with:

German Institute for Economic Research (DIW Berlin)

Suggested Citation: Arbeitskreis Konjunktur, DIW Berlin (2004) : Grundlinien der Wirtschaftsentwicklung 2004/2005, DIW Wochenbericht, ISSN 1860-8787, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Berlin, Vol. 71, Iss. 1/2, pp. 1-40

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/151274>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Wochenbericht

Wirtschaft Politik Wissenschaft

Grundlinien der Wirtschafts- entwicklung 2004/2005

1. Weltwirtschaft

Arbeitskreis
Konjunktur
ghorn@diw.de

Der weltwirtschaftliche Aufschwung hat begonnen. Ausgehend von einer äußerst dynamischen Expansion in den USA belebte sich die Konjunktur weltweit. In Asien ist das gesamtwirtschaftliche Wachstum nach wie vor kräftig; dabei scheint sich Japan aus seiner langjährigen Stagnation zu lösen. Lediglich Europa hinkt dieser Entwicklung hinterher, weil im Euroraum die konjunkturelle Dynamik noch verhalten ist.

Maßgeblich für den Aufschwung war, dass die Wirtschaftspolitik schon vor längerer Zeit sowohl in den USA als auch in Asien einen massiven Expansionskurs eingeschlagen hatte und diesen bis zuletzt beibehielt. Dies war die Reaktion auf die vielfältigen Belastungen, denen die Weltwirtschaft in den vergangenen drei Jahren ausgesetzt war. Nicht nur hatte der Ölpreisschock in den Industrieländern die Rentabilität der Unternehmen verringert und die Kaufkraft der privaten Haushalte geschwächt, auch die dramatischen Kursverluste an den Börsen waren eine Bürde für Investitionen und Konsum. Zudem schürten Terroranschläge und der Krieg im Irak Unsicherheiten. Auch wenn es noch immer zu terroristischen Anschlägen kommt, sind diese Belastungen nach dem Ende des Krieges im Irak geringer geworden. Die Börsennotierungen konnten sich ebenfalls bis zu einem gewissen Grad erholen. Dies hat das wirtschaftliche Klima weltweit verbessert und den wirtschaftspolitischen Impulsen zum Durchbruch verholfen.

Die Kapazitäten sind allerdings noch immer unterausgelastet, und die Arbeitslosigkeit sinkt erst allmählich. Der Preisauftrieb bleibt verhalten; in Japan wird allmählich die Deflation überwunden. Der globale Aufschwung wird sich in diesem Jahr fortsetzen und auch auf Europa übergreifen. Die großen Volkswirtschaften Lateinamerikas lösen sich aus der konjunkturellen Schwächephase und werden im Prognosezeitraum deutlich stärker expandieren als im Jahre 2003. Argentinien erholt sich von den Auswirkungen der Finanzkrise im Jahre 2001, und in Brasilien stabilisiert sich die Konjunktur. Die Krise in Venezuela, die die Entwicklung an den Ölmärkten weltweit belastete, ist zwar noch nicht überwunden, doch dürfte sich dies nicht in weiteren Störungen des Ölangebots niederschlagen. Der Ölpreis wird – so die Annahme – etwas sinken und im Prognosezeitraum bei etwa 25 US-Dollar je Barrel liegen.

Diese Grundlinien sind unserem kürzlich verstorbenen Kollegen
Dr. Reinhard Pohl
gewidmet, der diese Publikation über Jahrzehnte maßgeblich mitgestaltete.

Königin-Luise-Straße 5
14195 Berlin

Tel. +49-30-897 89-0
Fax +49-30-897 89-200

www.diw.de
postmaster@diw.de

DIW Berlin

Nr. 1-2/2004

71. Jahrgang / 8. Januar 2004

Inhalt

Grundlinien der Wirtschaftsentwicklung
2004/2005

1. Weltwirtschaft
Seite 1
2. Konjunktur in der EU belebt sich
Seite 9
3. Wirtschaftliche Lage in Deutschland
Seite 15
4. Wirtschaftspolitik
Seite 28

Die wichtigsten Daten der Volks-
wirtschaftlichen Gesamtrechnung
für Deutschland Seite 41

Unkorrigiert!

Sendesperfrist:
Dienstag, 6. Januar 2004, 11 Uhr!

A 22127 C

Tabelle 1.1

Reales Bruttoinlandsprodukt, Verbraucherpreise und Arbeitslosenquote in ausgewählten Ländern

	Gewichte in %		Bruttoinlandsprodukt			Verbraucherpreise ¹			Arbeitslosenquote ² in %		
	BIP	Deutsche Ausfuhr	Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr						2003	2004	2005
			2003	2004	2005	2003	2004	2005			
Deutschland	8,1	–	0,0	1,4	1,4	1,2	1,0	0,7	9,3	9,2	8,9
Frankreich	5,8	13,0	0,1	1,5	2,5	2,2	1,7	1,3	9,4	9,6	9,3
Italien	4,8	9,0	0,5	1,6	2,1	2,8	2,1	2,1	8,6	8,4	8,3
Spanien	2,7	5,6	2,4	2,8	3,2	3,1	2,5	2,8	11,3	11,1	10,8
Niederlande	1,7	7,7	–0,8	0,7	1,8	2,2	1,1	1,0	3,8	5,0	5,6
Belgien	1,0	5,9	1,1	2,1	2,7	1,4	1,3	1,4	8,0	8,1	8,0
Österreich	0,8	6,4	0,8	1,7	2,5	1,2	1,2	1,4	4,4	4,7	4,6
Finnland	0,5	1,3	1,5	2,9	3,1	1,3	0,7	1,2	9,0	8,9	8,6
Griechenland	0,5	0,9	3,9	3,7	2,5	3,4	3,3	3,0	9,3	9,1	9,2
Portugal	0,5	1,3	–1,0	1,2	1,8	3,3	2,2	2,4	6,5	7,4	7,5
Irland	0,5	0,8	1,8	3,0	4,1	4,0	2,4	2,6	4,6	4,9	4,8
Luxemburg	0,1	0,6	1,0	2,0	2,8	2,5	2,1	2,6	3,7	4,0	3,9
Euroraum³	27,0	–	0,4	1,7	2,1	2,1	1,6	1,5	8,8	8,8	8,7
EWU-Länder ohne Deutschland	19,0	–	0,7	1,8	2,5	2,5	1,9	1,8	8,5	8,7	8,6
EWU-Länder ohne Deutschland ⁴	–	52,5	0,6	1,7	2,4	2,2	1,7	1,7	–	–	–
Großbritannien	6,4	10,2	2,0	2,9	3,1	1,5	1,6	1,5	5,1	5,1	5,0
Schweden	1,0	2,6	1,2	2,5	3,0	2,2	1,5	1,8	5,5	5,7	5,5
Dänemark	0,7	2,1	0,8	2,2	2,6	2,0	2,3	2,4	5,5	5,2	4,9
Europäische Union³	35,1	–	0,8	1,9	2,4	2,0	1,6	1,5	8,0	8,1	7,9
Europäische Union ohne Deutschland	27,0	–	1,0	2,1	2,7	2,2	1,8	1,8	7,6	7,7	7,6
Europäische Union ohne Deutschland ⁴	–	67,4	0,8	1,9	2,6	2,1	1,7	1,7	–	–	–
Polen	0,7	3,1	3,4	4,1	4,2	0,8	1,7	1,5	19,6	19,2	18,7
Tschechien	0,3	3,0	2,7	3,8	4,1	0,0	3,2	2,3	7,7	7,5	7,1
Ungarn	0,3	2,1	2,8	1,9	2,1	4,8	5,4	4,1	5,6	5,9	5,7
Slowakei	0,1	0,8	3,8	4,2	4,4	9,1	7,5	5,0	16,5	14,2	13,2
Slowenien	0,1	0,5	2,4	3,0	3,5	6,3	5,9	5,2	6,4	6,2	6,1
Litauen	0,1	0,3	10,2	7,1	6,2	–1,0	2,5	2,2	12,4	11,5	10,5
Zypern	0,0	0,1	2,5	3,3	3,8	4,1	2,5	2,1	4,0	3,8	3,5
Lettland	0,0	0,2	7,0	6,1	6,6	2,9	3,2	3,0	12,5	12,0	11,3
Estland	0,0	0,1	4,5	4,9	4,1	1,3	4,0	3,2	8,8	8,6	8,1
Malta	0,0	0,0	0,5	2,2	3,0	1,3	1,7	2,0	7,2	6,8	6,6
EU-Beitrittsländer	1,6	–	3,4	3,8	3,9	2,2	3,3	2,6	14,5	14,0	13,5
EU-25	36,7	–	0,9	2,0	2,4	2,0	1,7	1,6	9,0	9,0	8,8
Schweiz	1,1	5,1	0,1	1,0	1,5	0,5	0,6	0,8	3,5	4,0	4,0
Norwegen	0,8	0,9	0,5	2,5	3,0	2,3	1,5	1,8	4,5	4,5	4,2
West- und Mitteleuropa ³	38,6	–	0,9	2,0	2,4	2,0	1,7	1,5	8,9	8,9	8,6
USA	42,2	12,9	3,1	4,1	3,5	2,4	2,1	2,3	6,0	5,5	5,0
Japan	16,3	2,4	2,1	1,5	1,3	–0,2	–0,2	0,0	5,3	5,4	5,5
Kanada	2,9	1,1	1,8	2,9	3,2	1,8	1,7	2,2	7,8	7,7	7,4
Außereuropäische Industrieländer	61,4	–	2,8	3,4	2,9	1,7	1,5	1,7	5,9	5,6	5,3
Außereuropäische Industrieländer ⁴	–	16,4	2,9	3,7	3,1	2,0	1,7	2,0	–	–	–
Insgesamt³	100,1	–	2,0	2,8	2,7	1,8	1,5	1,6	7,3	7,2	6,9
Insgesamt ohne Deutschland	91,9	–	2,2	3,0	2,8	1,8	1,6	1,7	7,1	7,0	6,7
<i>Nachrichtlich:</i>											
Insgesamt, exportgewichtet ⁴	–	100,0	1,4	2,3	2,7	2,0	1,8	1,8	–	–	–

¹ Europäische Union und Norwegen: Harmonisierter Verbraucherpreisindex.² Standardisiert.³ Summe der aufgeführten Länder. Bruttoinlandsprodukt und Verbraucherpreise gewichtet mit dem Bruttoinlandsprodukt von 2002 in US-Dollar, Arbeitslosenquote gewichtet mit der Zahl der Erwerbspersonen von 2002.⁴ Summe der aufgeführten Länder. Gewichtet mit den Anteilen an der deutschen Ausfuhr 2002.

Quellen: OECD Economic Outlook; Eurostat, Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen; Nationalstatistiken und Berechnungen des DIW Berlin; 2003 bis 2005: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Tabelle 1.2

Entwicklung der Komponenten des Bruttoinlandsprodukts in ausgewählten Ländern

Reale Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr

	Privater Verbrauch			Öffentlicher Verbrauch			Bruttoanlageinvestitionen			Exporte von Waren und Dienstleistungen			Importe von Waren und Dienstleistungen		
	2003	2004	2005	2003	2004	2005	2003	2004	2005	2003	2004	2005	2003	2004	2005
Deutschland	-0,2	0,7	1,0	0,4	-0,3	0,4	-3,2	1,7	2,0	1,4	4,4	5,1	1,6	3,1	5,2
Frankreich	1,6	1,2	1,9	2,0	1,1	1,1	-0,7	1,4	3,9	-1,8	3,6	4,9	0,5	3,3	4,8
Italien	2,2	2,0	2,1	1,8	1,3	1,4	-3,3	1,7	4,0	-2,5	2,9	4,5	0,5	2,3	5,1
Spanien	2,9	2,6	3,2	3,7	3,2	3,2	3,0	3,8	3,9	4,5	4,1	4,1	6,4	5,0	4,4
Niederlande	-1,1	-0,1	1,3	2,5	1,8	0,6	-2,9	-0,2	1,4	-0,7	0,2	2,8	-0,2	-0,3	2,4
Belgien	1,9	2,0	2,1	1,5	1,6	1,6	0,0	2,8	4,2	-1,0	3,6	5,2	-0,3	3,7	5,1
Österreich	1,2	1,4	2,2	-0,5	0,0	0,0	2,3	2,9	4,0	0,6	4,4	6,0	0,9	4,4	5,8
Finnland	3,8	2,8	2,4	0,9	1,0	1,2	-1,6	2,0	4,3	1,3	3,6	3,5	0,7	4,1	5,0
Griechenland	2,6	3,2	3,0	3,8	4,2	2,0	6,5	5,5	2,5	2,0	5,0	5,6	1,8	4,7	5,3
Portugal	-0,7	1,4	1,9	-0,4	-0,7	-0,4	-8,7	2,8	3,9	4,1	3,1	5,2	-0,5	3,2	4,6
Irland	1,6	2,8	3,8	3,7	3,4	3,5	-7,8	3,8	5,2	-6,5	5,2	4,9	-8,7	4,9	5,2
Luxemburg	1,5	2,0	2,5	3,0	3,0	3,0	-0,2	1,9	2,9	1,0	3,5	4,5	1,5	4,0	5,0
Euroraum^{1,2}	1,1	1,4	1,8	1,5	0,9	1,1	-1,6	2,0	3,2	-0,2	3,5	4,7	0,8	3,1	4,8
EWU-Länder ohne Deutschland ^{1,2}	1,8	1,4	2,2	2,1	1,5	1,4	-0,9	2,1	3,7	-0,6	3,1	4,5	0,9	3,0	4,6
Großbritannien	2,5	3,2	3,2	3,7	3,4	3,4	2,2	4,2	2,8	-1,7	3,0	4,8	0,3	2,4	3,8
Schweden	1,8	2,2	2,8	1,5	1,0	1,5	1,0	3,5	4,5	4,3	4,5	6,0	4,0	4,5	6,0
Dänemark	1,3	2,5	2,6	1,1	2,5	2,0	3,0	2,3	3,5	2,3	4,0	4,3	1,8	4,0	4,3
Europäische Union¹	1,5	1,8	2,2	1,9	1,5	1,5	-0,8	2,4	3,2	0,0	3,4	4,7	1,1	3,0	4,6
Europäische Union ohne Deutschland ¹	2,0	2,2	2,5	2,4	2,0	1,8	-0,2	2,6	3,6	-0,5	3,2	4,6	1,0	3,0	4,5
Polen	2,9	3,3	4,1	-0,1	0,4	1,7	0,6	6,4	5,1	12,0	12,0	11,0	7,1	9,1	10,1
Tschechien	4,9	4,3	4,4	-0,1	0,3	0,4	-0,8	4,1	5,2	7,2	7,9	7,8	6,4	7,1	6,3
Ungarn	7,4	3,7	2,6	5,2	1,2	1,3	3,3	1,5	2,9	3,1	6,8	7,8	9,0	4,5	5,8
Slowakei	0,1	1,4	4,6	0,5	0,8	1,7	1,0	5,4	7,1	21,1	11,3	6,4	14,7	9,9	7,1
Slowenien	2,8	2,7	3,2	3,1	2,5	2,7	6,9	5,1	4,5	2,3	5,5	6,3	5,6	4,8	6,5
Litauen	7,3	6,8	6,5	2,4	3,2	3,6	17,3	10,0	8,0	16,4	13,4	10,7	12,9	11,4	9,0
Zypern	2,9	3,1	3,3	3,5	-2,0	1,0	-5,0	4,3	6,0	0,5	4,5	6,0	0,2	4,0	5,5
Lettland	7,8	5,1	6,3	2,0	1,9	2,2	11,1	7,9	7,6	7,4	8,1	7,2	8,9	7,6	7,3
Estland	5,7	5,5	5,1	5,1	3,1	3,8	10,9	5,3	4,6	-0,1	5,8	7,4	5,8	5,7	5,1
Malta	1,0	1,5	2,5	4,5	0,2	0,2	4,0	4,5	3,0	2,0	3,5	4,5	3,0	3,2	4,0
EU-Beitrittsländer	4,0	3,6	4,0	1,5	0,8	1,5	2,0	5,0	5,0	8,5	9,0	8,5	8,0	7,3	7,5
EU-25	1,6	1,9	2,2	1,9	1,4	1,5	-0,7	2,5	3,3	0,5	3,8	5,0	1,6	3,3	4,8
Schweiz	0,6	0,7	1,0	0,8	0,8	1,0	-2,0	2,0	2,5	1,5	3,5	5,0	2,5	4,5	5,5
Norwegen	3,0	4,0	3,5	1,0	1,0	1,0	2,0	1,5	2,5	-1,0	2,5	3,0	2,5	3,5	4,0
Europa ¹	1,6	1,9	2,2	1,9	1,4	1,5	-0,7	2,5	3,3	0,5	3,8	4,9	1,6	3,3	4,8
USA	3,2	3,8	3,3	3,6	3,3	3,2	4,0	7,2	6,2	1,3	4,8	5,4	3,6	6,8	7,2
Japan	0,5	0,5	0,3	0,9	0,9	0,7	2,3	2,3	2,4	9,3	9,6	8,7	4,9	6,7	6,5
Kanada	3,4	3,2	3,0	3,1	3,4	3,2	3,3	5,0	4,6	-1,8	5,2	6,6	3,8	6,3	7,3
Außereuropäische Industrieländer ¹	2,6	3,0	2,6	2,8	2,6	2,5	3,5	5,5	4,9	2,8	6,1	6,5	3,9	6,7	7,1
Insgesamt¹	2,2	2,6	2,5	2,4	2,1	2,1	1,9	4,4	4,3	1,3	4,6	5,5	2,5	4,7	5,7
Insgesamt ohne Deutschland¹	2,4	2,8	2,6	2,6	2,3	2,2	2,3	4,6	4,5	1,3	4,6	5,5	2,7	4,9	5,8

¹ Gewichte 2002 auf Dollarbasis zu Wechselkursen von 2002 (Jahresdurchschnitt).
Export- und Importentwicklung: gewichteter Durchschnitt der betreffenden Länder.

² Exporte und Importe einschließlich Binnenhandel.

Quellen: OECD Economic Outlook; Eurostat, Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen; Nationalstatistiken und Berechnungen des DIW Berlin; 2003 bis 2005: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Im Jahre 2005 wird sich die globale Dynamik etwas verlangsamen, da die Kapitalmarktzinsen weltweit steigen und die Impulse der Wirtschaftspolitik in den großen Industrieländern allmählich schwinden. Gleichwohl werden die Auftriebskräfte kräftig genug sein, um den Aufschwung weiter zu tragen.

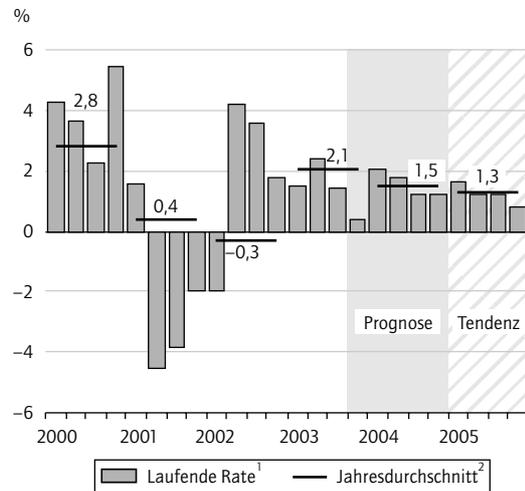
Bei alledem dürften sich aus globaler Sicht die Risiken für den Aufschwung im Prognosezeitraum vermindert haben, obwohl die politischen Unsicherheiten durch die Gefahr von Terroranschlägen fortbestehen. Die Risiken, die sich aus der weltwirtschaftlichen Perspektive durch die konjunktu-

Abbildung 1.1

Japan

Reales Bruttoinlandsprodukt

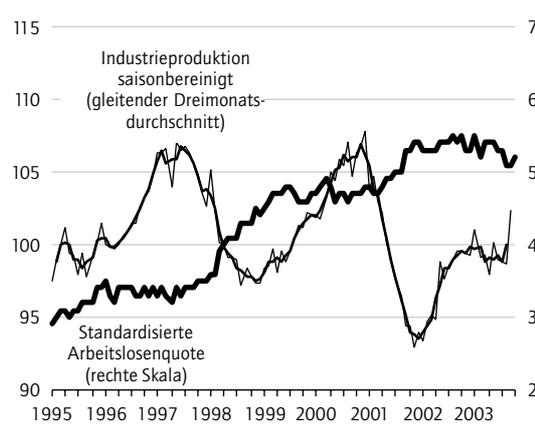
Saisonbereinigt



Industrieproduktion und Arbeitslosenquote

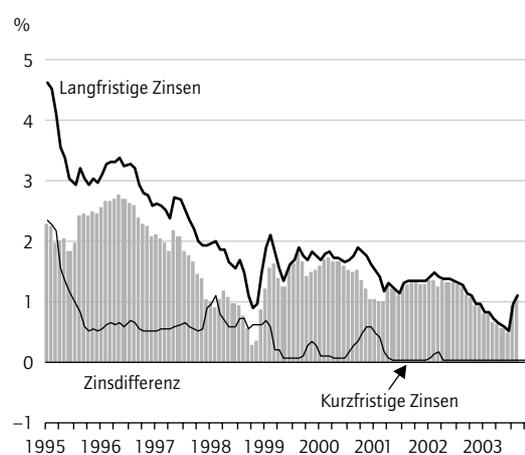
Januar 1995 bis September 2003

1995 = 100



Kurz- und langfristige Zinsen

Januar 1995 bis September 2003



1 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresbasis hochgerechnet.

2 Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: OECD; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

relle Vorreiterrolle der USA ergeben, dürften sich jedoch etwas verringert haben: Während die kräftige Binnennachfrage in den USA weiterhin zu einer hohen Absorption der Weltmarktproduktion führt, importiert insbesondere Europa nach wie vor erheblich weniger. Dies hat ein steigendes Leistungsbilanzdefizit der USA zur Folge, das prinzipiell die Gefahr einer Abwertung des US-Dollar in sich birgt. Auf dieses Risiko ist in der Vergangenheit immer wieder hingewiesen worden.¹ Tatsächlich hat der US-Dollar gegenüber dem Euro in den vergangenen zwölf Monaten um rund 17% abgewertet; insgesamt beträgt die Abwertung seit Frühjahr 2002 27% – damit hat sich das Risiko einer abrupten starken Abwertung des US-Dollar merklich verringert. Sollte es zu einer weiteren deutlichen Abwertung kommen, könnte der Aufschwung allerdings weltweit zum Erliegen kommen. Die jüngsten Interventionen z. B. der japanischen und der chinesischen Zentralbank zeigen, dass die asiatischen Länder sich vor einer Aufwertung ihrer Währung weitgehend zu schützen versuchen. Die Europäische Zentralbank dagegen scheint bisher nicht bereit, einer Aufwertung des Euro zu begegnen. Insofern ist das Risiko für den Euroraum besonders groß (Tabellen 1.1 und 1.2).

Asien mit hoher Dynamik

Die asiatischen Volkswirtschaften zeigten im Jahre 2003 eine relativ hohe gesamtwirtschaftliche Dynamik, die zumeist von einer starken Expansion der Exporttätigkeit getragen wurde. Dies gilt nicht nur für die Schwellenländer, sondern auch für Japan. Hier allerdings sprang dieser Funke nur begrenzt auf die Binnennachfrage über. Zwar legte die private Investitionstätigkeit bis in das dritte Quartal 2003 zu, sie hat sich aber zuletzt wieder merklich abgekühlt. Der private Verbrauch expandierte in Japan nur wenig; er war zuletzt sogar rückläufig. Die schwache Entwicklung dieser gewichtigsten Komponente des Bruttoinlandsprodukts dürfte vor allem auf die immer noch relativ angespannte Lage auf dem Arbeitsmarkt, aber auch auf Unsicherheiten im Zusammenhang mit Einschnitten im Sozialsystem zurückzuführen sein. Bei den Exporten profitierte Japan auch von der dynamischen Entwicklung in den asiatischen Schwellenländern. Begünstigt wurde dies durch die bis in die zweite Jahreshälfte hinein erfolgreichen Bemühungen der japanischen Zentralbank, die Aufwertungstendenz gegenüber dem US-Dollar nicht allzu stark werden zu lassen. Die Deflation ist noch nicht ganz überwunden, wenngleich im Verlauf positive

1 Vgl.: Grundlinien der Wirtschaftsentwicklung 2003/2004. Bearb.: Arbeitskreis Konjunktur. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 1-2/2003, S. 2.

Tabelle 1.3

Reales Bruttoinlandsprodukt und Verbraucherpreise in ausgewählten asiatischen Volkswirtschaften

	Gewicht (BIP) in %	Bruttoinlandsprodukt					Verbraucherpreise				
		Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %									
		2001	2002	2003	2004	2005	2001	2002	2003	2004	2005
Indonesien	7,5	3,4	3,7	4,0	4,5	4,5	11,5	11,9	8,0	7,0	6,0
Malaysia	4,6	0,3	4,1	4,2	4,5	5,0	1,4	1,8	1,2	1,5	1,5
Singapur	4,4	-2,4	2,2	0,2	3,0	3,5	1,0	-0,4	0,4	1,0	1,0
Südkorea	21,8	3,1	6,3	2,7	3,0	4,0	4,1	2,7	3,5	3,0	3,0
China	61,6	7,3	8,0	8,6	9,0	9,0	0,5	-0,2	0,5	1,0	1,0
Südostasien¹	100,0	5,3	6,9	6,4	6,9	7,1	2,2	1,4	1,7	1,9	1,8

¹ Summe der aufgeführten Länder. Gewichte: Bruttoinlandsprodukt von 2001 in US-Dollar.

Quellen: Angaben nationaler und internationaler Institutionen; Berechnungen des DIW Berlin; 2003 bis 2005: Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Zuwachsraten bei den Konsumentenpreisen zu verzeichnen waren. Die Lohnstückkosten sinken weiter, aber abgeschwächt (Abbildung 1.1).

Zwar hält die japanische Zentralbank an der Nullzinspolitik und der großzügigen Liquiditätsbereitstellung für den Bankensektor fest. Doch haben sich die monetären Rahmenbedingungen angesichts der merklichen Aufwertung des Yen gegenüber dem US-Dollar in den letzten Wochen beträchtlich verschlechtert. Darüber hinaus bleiben die Probleme im Bankensektor, die sich in der hohen Belastung mit notleidenden Krediten spiegeln, bestehen; die Entfaltung geldpolitischer Impulse wird damit behindert. Zudem können hieraus – wie die Verstaatlichung der Resona-Bank zeigt² – große Risiken für den Staatshaushalt ausgehen. Von der Fiskalpolitik werden auch angesichts der angekündigten Reformen im Sozialbereich eher restriktive Impulse ausgehen. Vor diesem Hintergrund werden sich die gesamtwirtschaftlichen Zuwachsraten in Japan im Prognosezeitraum wohl wieder leicht abschwächen, auf 1,5% in diesem Jahr und 1,3% im Jahre 2005.

In den asiatischen Schwellenländern wurde die starke Expansion der Exporttätigkeit vielfach von einer stabilen Binnennachfrage begleitet. Besonders kräftig zog die Binnennachfrage in China an; hier expandierten angesichts guter Gewinnaussichten die Investitionen kräftig. Die erheblichen Zuwachsraten beim Einzelhandelsumsatz weisen darauf hin, dass auch der private Verbrauch infolge deutlicher Reallohnsteigerungen zulegte. Die nach dem WTO-Beitritt zunehmende internationale Integration in Kombination mit dem fixen Wechselkurs und annähernd stabilen Preisen führte zu einer rasanten Exportdynamik. China verfügt trotz merklich zunehmender Importe über einen posi-

ven Handelsbilanzsaldo, der vor allem auf den erheblichen Überschuss gegenüber den USA zurückgeht. Eine Sonderentwicklung verzeichnet Südkorea. Dort führte vor allem die restriktive Geldpolitik zu einem Einbruch der gesamtwirtschaftlichen Aktivität. Inzwischen hat die Zentralbank eine Kurskorrektur vorgenommen, so dass sich die Aussichten auf ein erneutes Anziehen der Binnennachfrage verbessert haben (Tabelle 1.3).

USA im Aufschwung

Die konjunkturelle Dynamik in den USA hat sich spürbar beschleunigt (Abbildung 1.2). Im ersten Halbjahr 2003 wurde die gesamtwirtschaftliche Produktion mit einer Jahresrate von 2,1% ausgeweitet, im dritten Quartal nahm sie sogar um 8,2% zu (Kasten).

Die ausgeprägte Investitionsdynamik zeigt, dass die konjunkturelle Erholung in den USA – auch wenn sie aus einer sehr expansiven Wirtschaftspolitik resultiert – kein angefachtetes Strohfeuer ist. Ein tragfähiger Investitionsaufschwung scheint in Gang gekommen zu sein. Spiegelbild dieser Entwicklung sind die stark gestiegene Produktivität (9% auf Jahresrate im dritten Quartal) und hohe Gewinne. Der Aufschwung hat allerdings bisher nur wenig auf den Arbeitsmarkt übergegriffen.³ Trotz des kräftigen Wachstums ging die Arbeits-

² Vgl.: Japanische Banken – Risikofaktor für gesamtwirtschaftliche Entwicklung des Landes. Bearb.: Mechthild Schrooten. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 34/2003.

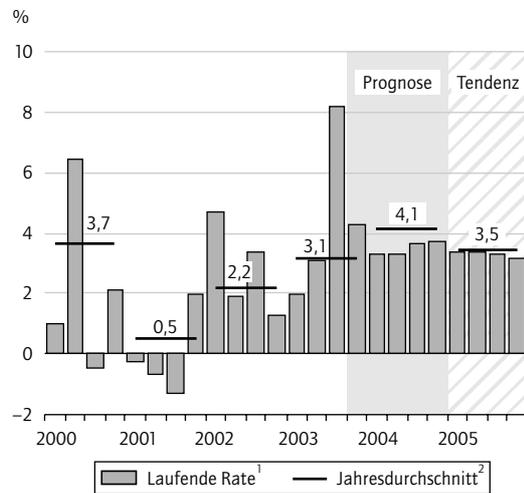
³ Im Gegensatz zu den Ergebnissen aus Unternehmensbefragungen, die eine Fortdauer des Beschäftigungsrückgangs anzeigen, steigt die Beschäftigung schon seit dem Sommer 2003, wenn man die Resultate der Haushaltsbefragung zugrunde legt. Zu den Unterschieden in der Statistik vgl.: Die Lage der Weltwirtschaft und der deutschen Wirtschaft im Herbst 2003. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 43/2003, S. 647.

Abbildung 1.2

USA

Reales Bruttoinlandsprodukt

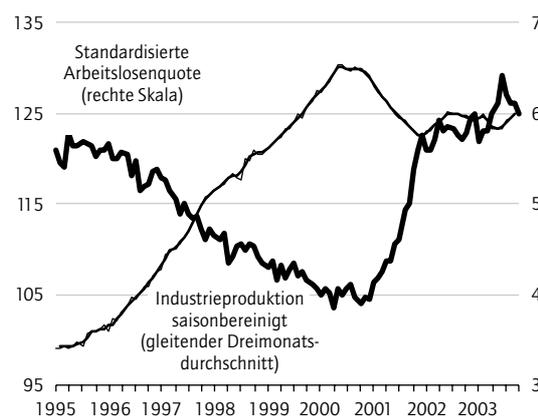
Saisonbereinigt



Industrieproduktion und Arbeitslosenquote

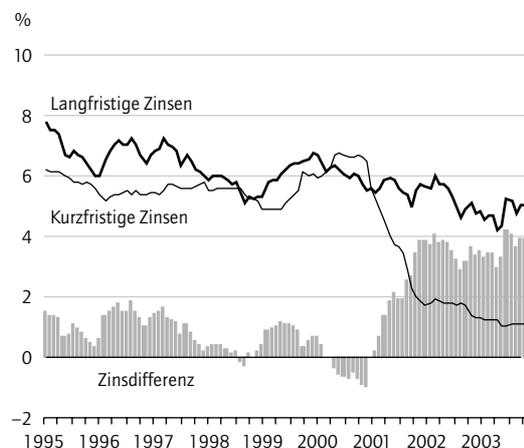
Januar 1995 bis Oktober 2003

1995 = 100



Kurz- und langfristige Zinsen

Januar 1995 bis November 2003



1 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresbasis hochgerechnet.

2 Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: OECD; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

losenquote seit Jahresmitte 2003 lediglich um 0,5 Prozentpunkte auf zuletzt 5,9% zurück. Dies ist aber typisch für einen beginnenden Aufschwung und Spiegelbild der kräftigen Produktivitätsentwicklung. Angesichts unterausgelasteter Kapazitäten, hoher Arbeitslosigkeit und im Vergleich zur Produktivitätsentwicklung maßvoller Lohnanhebungen blieb das Preisklima sehr verhalten. Der Preisindex ohne unverarbeitete Nahrungsmittel und Energie lag im November 2003 nur um 1,1% über dem Niveau vom Vorjahr.

Im Prognosezeitraum wird sich die konjunkturelle Erholung in den USA fortsetzen, wenngleich abgeschwächt: Die Expansion des privaten Verbrauchs dürfte an Tempo verlieren, da die Konsumenten auch die weiteren noch zu erwartenden Einkommensteuererstattungen im Jahre 2004 teilweise schon in ihrem Ausgabeverhalten vorweggenommen haben.⁴ Der Aufschwung wird allmählich auf den Arbeitsmarkt übergreifen. Dann werden die verfügbaren Einkommen nachhaltig steigen und zu einer selbsttragenden Dynamik bei den Verbrauchsausgaben führen. Die Investitionen werden vor diesem Hintergrund weiterhin beschleunigt ausgeweitet. Angesichts der hohen Schuldenquote der öffentlichen Hand werden die staatlichen Ausgaben jedoch im Prognosezeitraum erheblich abgeschwächt expandieren. Die staatlichen Defizite werden dennoch unverändert bei 5% liegen. So hat die Steuerreform die Elastizität des Steueraufkommens gesenkt, was die konsolidierende Wirkung des Aufschwungs abschwächt. Eine Rückführung der Defizitquote erfordert folglich spürbare Eingriffe auf der Ausgabenseite.

In der Prognose ist unterstellt, dass die Geldpolitik angesichts des kräftigen Aufschwungs ihren Leitzins ab Mitte 2004 in mehreren Schritten um 1,5 Prozentpunkte bis zum Jahresende 2004 anheben wird. Das kurzfristige Zinsniveau wird am Ende des Jahres 2005 3¼% betragen.

Die konjunkturelle Erholung und die im Prognosezeitraum anhaltend hohe Defizitquote werden zusammen zu einem Anstieg der langfristigen Zinssätze führen, der das Expansionstempo im nächsten Jahr dämpfen dürfte. Die Kapitalmarktzinsen werden Ende 2005 bei knapp 6% liegen.

Alles in allem wird das Bruttoinlandsprodukt im Jahre 2004 um 4,2% steigen, nach 3,1% im Jahre 2003. Im Jahre 2005 dürfte sich das Wachstum auf etwa 3,5% verlangsamen. Das Preisklima bleibt ruhig.

4 Gleichwohl bleibt das Niveau der Steuerbelastung dauerhaft niedrig.

Kasten

Außergewöhnlich starkes Wachstum im dritten Quartal in den USA

Die deutliche Wachstumsbeschleunigung in den USA nach der Jahresmitte 2003 ist zum Teil auf die Auszahlung von Steuerschecks im Rahmen der vorgezogenen Steuerreform zurückzuführen; dies hat die konjunkturelle Grundtendenz überzeichnet.

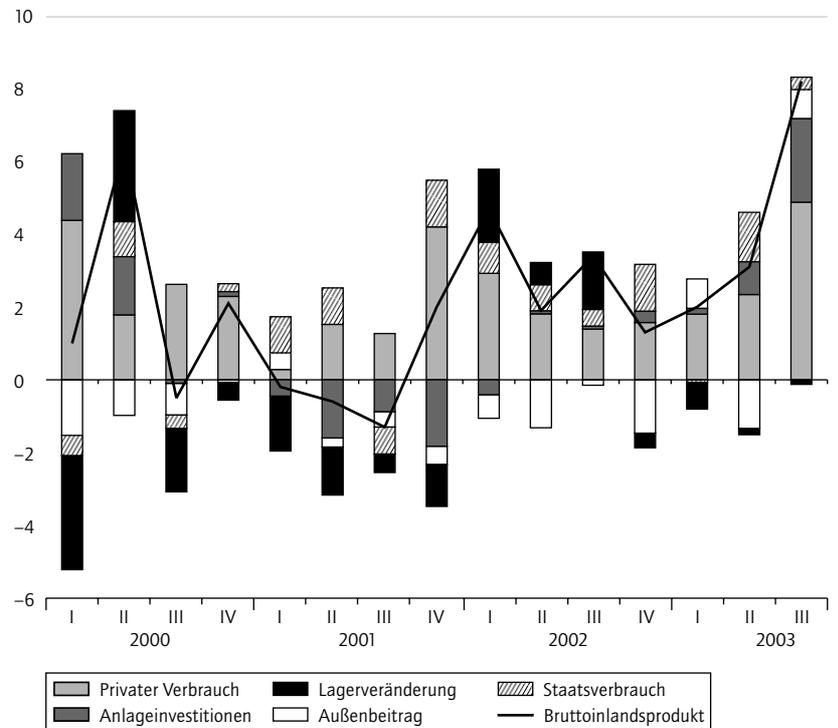
Bei niedriger Inflationsrate stiegen die realen verfügbaren Einkommen im dritten Quartal 2003 um reichlich 8 % auf Jahresbasis. Die Sparquote der privaten Haushalte blieb dabei mit 2,3 % unverändert niedrig. Die Konsumausgaben der privaten Haushalte expandierten mit einer Jahresrate von 6,9 %, wobei die Ausgaben für langlebige Konsumgüter sogar um 28 % ausgeweitet wurden.

Betrachtet man die einzelnen Komponenten, so zeigt sich, dass sowohl der private Konsum als auch die Investitionen und die Staatsausgaben jeweils deutlich positive Wachstumsbeiträge lieferten (Abbildung).

Auch vom Außenbeitrag ging im dritten Quartal ein positiver Wachstumsbeitrag aus. Dies dürfte vor allem auf die Abwertung des US-Dollar und die damit verbundene deutliche Exportbelebung (10 %) zurückzuführen sein. Gegenüber einem weiten Länderkreis verlor der US-Dollar seit Frühsommer 2002 effektiv 11 % seines Wertes.

Abbildung

USA: Wachstumsbeiträge zum realen Bruttoinlandsprodukt



Quellen: BEA; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

EU-Beitrittsländer holen auf

Die EU-Beitrittsländer konnten in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres weiterhin deutlich höhere Wachstumsraten als die EU verzeichnen. Im dritten Quartal 2003 erhöhte sich das Bruttoinlandsprodukt in Estland um 4,3 % gegenüber dem Vorjahresquartal, in Lettland um 7,4 %, in Litauen um 12,8 %, in der Slowakei um 4,2 %, in der Tschechischen Republik um 3,4 % und in Ungarn um 2,9 %. In Polen dürfte die Rate 4 % betragen haben; hier scheint die zweijährige Schwächephase nun überwunden zu sein. Somit hat sich die Konjunktur in den Beitrittsländern wieder beschleunigt.

Getragen wird die Dynamik von der Binnennachfrage. Der private Verbrauch nimmt in den meisten Ländern aufgrund anhaltend hoher Produktivitäts- und damit Reallohnsteigerungen kräftig zu. In den baltischen Ländern, hier vor allem in Litauen, wurden auch die Investitionen kräftig ausgeweitet. Vergleichsweise hohe Steigerungen konnten

die Beitrittsländer auch bei den Exporten verzeichnen. Diese nahmen vor allem im Handel untereinander sehr stark zu. Zuwächse wurden jedoch auch gegenüber der EU verzeichnet. Zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit hat die nominale und reale Abwertung der Währungen der meisten mitteleuropäischen Beitrittsländer beigetragen. Am stärksten betraf dies die polnische Währung. Dort und in der Slowakei wurden die Leistungsbilanzdefizite verringert. Demgegenüber wurden insbesondere in den baltischen Ländern die ohnehin hohen Leistungsbilanzdefizite weiter ausgeweitet; in Estland dürfte sich das Leistungsbilanzdefizit im vergangenen Jahr auf knapp 15 % des Bruttoinlandsprodukts erhöht haben.

Die Budgetdefizite sind in einigen Ländern weiterhin vergleichsweise hoch; so dürften sie in Polen ebenso wie in Malta, Ungarn, der Tschechischen Republik und Zypern im Jahre 2003 über 5 % des Bruttoinlandsprodukts gelegen haben. In den baltischen Ländern werden dagegen teilweise fiskalische Überschüsse erzielt.

Die Inflationsraten blieben in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres niedrig. In Litauen war die Rate im Jahresdurchschnitt sogar negativ; die Preisstabilität dort ist vor allem Folge der nominal effektiven Aufwertung des Litas in den vergangenen Jahren. Deutlich höhere Inflationsraten als der Euroraum weisen weiterhin die Slowakei, Slowenien und Ungarn aus.

Die Arbeitslosenquoten liegen in der Mehrzahl der Beitrittsländer über dem Durchschnitt der EU und gehen trotz der vergleichsweise starken Expansion meist nur geringfügig zurück. Das Wachstum beruht vor allem auf steigender Produktivität und ist nur in wenigen Ländern von einer Ausweitung der Beschäftigung begleitet.

Im Prognosezeitraum wird die gesamtwirtschaftliche Produktion in den Beitrittsländern weiterhin stärker zunehmen als im Durchschnitt der EU und des Euroraums. Wichtigste Quelle der Nachfrage bleibt der private Verbrauch. Die Investitionstätigkeit wird nicht zuletzt aufgrund der starken Förde-

rung der EU im Rahmen der Kohäsions- und Strukturfonds weiter zunehmen. Von der konjunkturellen Belebung in den bisherigen Mitgliedsländern der Europäischen Union werden die Exporte profitieren, so dass auch die Leistungsbilanzdefizite reduziert werden können.

Der Preisauftrieb nimmt im Prognosezeitraum etwas zu, nicht zuletzt aufgrund von Anhebungen regulierter Preise und indirekter Steuern im Zuge des Beitritts zur EU. Die Währungen dieser Länder dürften in den kommenden zwei Jahren nicht merklich aufwerten. Die Arbeitslosenquoten werden trotz des relativ starken Wachstums nur langsam sinken.

Im Vorfeld des Beitritts zum Euroraum werden insbesondere die Länder, die noch vergleichsweise hohe Inflationsraten aufweisen, ihre Wirtschaftspolitik verstärkt auf die Einhaltung der Konvergenzkriterien ausrichten. Die Konsolidierung der Staatshaushalte wird für sich genommen dämpfend auf das Wachstum wirken.

2. Konjunktur in der EU belebt sich

Nachdem die Wirtschaft in der Europäischen Union (EU) im vergangenen Jahr kaum gewachsen war, dürfte in diesem Jahr die gesamtwirtschaftliche Produktion zunehmen, ohne dass sich aber die Auslastung der Kapazitäten deutlich verbessert. Dabei bleibt das Wachstum im Euroraum erneut hinter dem in Großbritannien zurück, wo sich die Konjunktur weitaus weniger abgeschwächt hat und auch rascher erholt. Im Euroraum dürfte sich die Produktionslücke in diesem Jahr sogar noch weiter ausweiten und im kommenden Jahr nahezu unverändert bleiben. Damit hält die Konjunkturschwäche ungewöhnlich lange an (Abbildung 2.1).

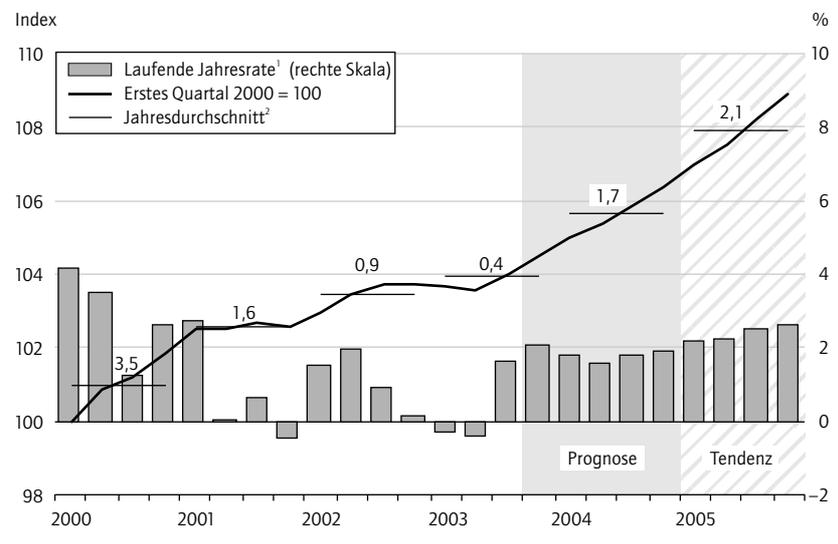
Maßgeblich für die leicht verbesserten Aussichten im Euroraum in diesem und im kommenden Jahr ist zum einen die merkliche Erholung der Weltwirtschaft, so dass trotz der markanten Aufwertung des Euro die Expansion der Ausfuhr erheblich an Dynamik gewinnen wird. Dabei ist unterstellt, dass die Aufwertung des Euro im kommenden Jahr bei 1,23 US-Dollar im Jahresdurchschnitt zum Stillstand kommt. Auch binnenwirtschaftlich sprechen alle Indikatoren für eine Belebung der Konjunktur.

In Großbritannien wird die konjunkturelle Beschleunigung vor allem von binnenwirtschaftlichen Einflüssen getragen. Die Baukonjunktur ist hier ausgesprochen kräftig und gewinnt in diesem Jahr noch an Tempo. Gleiches gilt für den privaten Verbrauch, während die Ausrüstungsinvestitionen nur verhalten expandieren (Abbildung 2.2).

Die Wirtschaftspolitik hat in der EU insgesamt in weitaus geringerem Maße einen Beitrag zur konjunkturellen Stützung geleistet als in den USA. Dies erklärt, warum die Konjunkturschwäche nur allmählich überwunden werden kann. Die Europäische Zentralbank (EZB) hat nur zögerlich Maßnahmen zur Stimulierung eingeleitet und blieb in ihren Bemühungen weit hinter der US-amerikanischen Zentralbank, aber auch der Bank of England zurück. Im Unterschied zum Euroraum, wo die rasche Konsolidierung der Staatsfinanzen Vorrang vor einer Stimulierung der Konjunktur hatte, hat die Finanzpolitik in Großbritannien massive Anstöße gegeben; das Haushaltsdefizit in Relation zum Bruttoinlandsprodukt dürfte von 1,5% im Jahre 2002 bis zum Ende des laufenden Fiskaljahres – in der Abgrenzung des Maastricht-Vertrags – auf 3,3% zugenommen haben. Im Zuge des kräftigeren Wirtschaftswachstums wird die Finanzpolitik zurückhaltender agieren, so dass die Defizitquote bis zum nächsten Jahr rasch wieder auf unter 3% sinken wird. Im Euroraum dürften nach

Abbildung 2.1

Reales Bruttoinlandsprodukt im Euroraum Saisonbereinigt



¹ Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet.

² Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Eurostat; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

der weitgehenden Aussetzung des Stabilitäts- und Wachstumspaktes die Haushaltsdefizite nahezu unverändert bleiben. In Großbritannien hat die Geldpolitik bereits die Zinswende vollzogen; im Herbst vergangenen Jahres wurden die Leitzinsen erstmals seit Anfang 2000 erhöht. Die EZB dürfte ihren expansiven Kurs noch bis zum Ende des Prognosezeitraums beibehalten, um den Aufschwung nicht frühzeitig zum Erliegen zu bringen.

Im Euroraum wird die gesamtwirtschaftliche Produktion 2004 um 1,7% zunehmen, in Großbritannien sogar um 2,9%. Für 2005 zeichnet sich sowohl für den Euroraum als auch für Großbritannien in der Tendenz eine Fortsetzung der Erholung ab. Die Arbeitslosigkeit wird leicht zurückgehen. Die Zuwachsraten für das Bruttoinlandsprodukt dürften dann 2,1% für den Euroraum bzw. 3,1% für Großbritannien betragen.

Euroraum überwindet die Stagnation

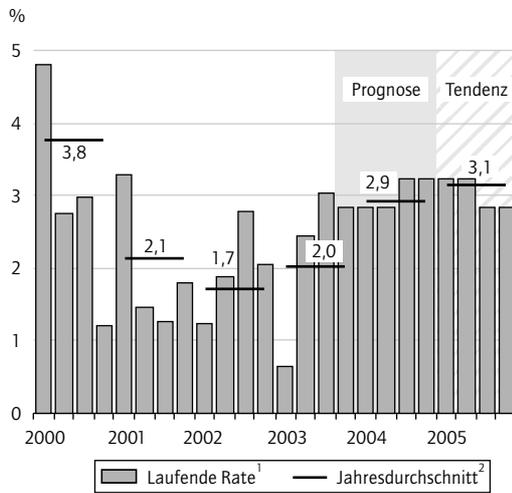
Nach Stagnation im ersten Halbjahr des vergangenen Jahres hat die gesamtwirtschaftliche Aktivität im Euroraum im dritten Quartal wieder deutlich zugenommen. Dabei resultierte die konjunkturelle Belebung allein aus dem kräftig gestiegenen Außenbeitrag, denn die Binnennachfrage war rück-

Abbildung 2.2

Großbritannien

Reales Bruttoinlandsprodukt

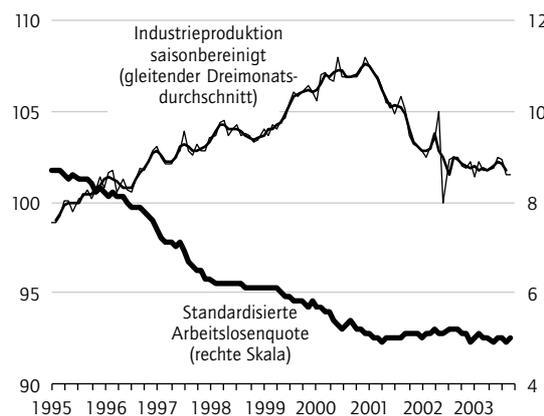
Saisonbereinigt



Industrieproduktion und Arbeitslosenquote

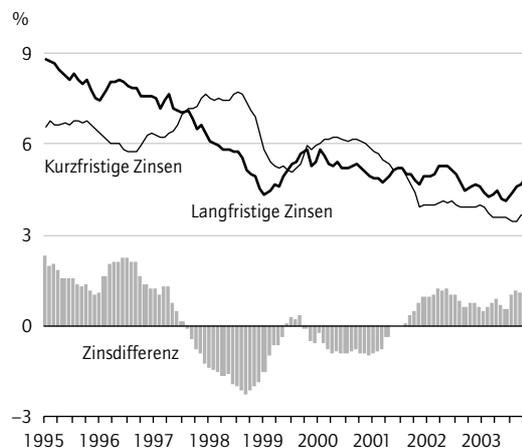
Januar 1995 bis September 2003

1995 = 100



Kurz- und langfristige Zinsen

Januar 1995 bis Oktober 2003



1 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresbasis hochgerechnet.

2 Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: OECD; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

läufig (Tabelle 2.1). Vor allem die Exporte nach Großbritannien, Asien und in die USA zogen merklich an. Auch die Ausfuhren in die EU-Beitrittsländer expandierten wieder kräftiger. Es war also die weltwirtschaftliche Erholung, von der zuletzt trotz des starken Euro kräftige Impulse auf den Euroraum ausgingen.

Die Importe stagnierten. Maßgeblich dafür war die insgesamt immer noch schwache Entwicklung der Binnenkonjunktur. Angesichts der stagnierenden Beschäftigung und geringer Lohnzuwächse stiegen die privaten Konsumausgaben kaum. Insbesondere beim Erwerb langlebiger Konsumgüter hielten sich die Haushalte im Euroraum stark zurück. Die öffentlichen Konsumausgaben hingegen wurden weiterhin spürbar ausgeweitet. Die Investitionstätigkeit ist trotz einer stetigen Besserung der Erwartungen bis zum Herbst vergangenen Jahres noch nicht wieder angesprungen. Indes haben sich die Bruttoanlageinvestitionen im dritten Quartal des vergangenen Jahres stabilisiert. Dabei expandierten die Bauinvestitionen schwach, während die Ausrüstungsinvestitionen noch leicht abwärts gerichtet waren. Dies zeigt, dass sich die Aufschwungtendenzen noch nicht gefestigt haben.

Trotz der Verbesserung der Terms of Trade im Zuge der Euro-Aufwertung und mäßiger Lohnabschlüsse verharrte die Inflationsrate im November 2003 immer noch bei gut 2%. Dies lag teils an höheren speziellen Verbrauchsteuern in einigen Ländern, teils an kräftigen Preissteigerungen bei Lebensmitteln infolge der Dürre im Sommer 2003.

Wenngleich die Lage am Jahresende noch labil war, so wuchsen die Anzeichen für eine anhaltende Aufwärtsentwicklung. Eine Reihe von Frühindikatoren wie der Leading Indicator der OECD, die Erholung an den Börsen und zuletzt auch der Economic Sentiment Indicator der Europäischen Kommission lässt erwarten, dass sich die Konjunkturbelebung im Prognosezeitraum fortsetzt.

Trotz der kräftigen Aufwertung des Euro dürfte die dynamische Expansion der Weltwirtschaft die konjunkturelle Belebung tragen. Die binnenwirtschaftliche Trendwende dürfte zuerst bei den Ausrüstungsinvestitionen einsetzen – nicht nur, weil die Gewinnerwartungen sich zuletzt wieder spürbar verbessert haben, sondern auch, weil die Unternehmen von den derzeit noch niedrigen Zinsen profitieren möchten. Auch die Bauinvestitionen werden im Prognosezeitraum wieder aufwärts gerichtet sein.

Allerdings wird die Konjunktur nicht kräftig genug sein, um eine deutliche Ausweitung der Beschäftigung zu bewirken. Damit verharrt die Ar-

beitslosenquote auch im Durchschnitt dieses Jahres bei 8,8%. Gleichzeitig bleibt die Lohnentwicklung zurückhaltend. Damit werden die Realinkommen trotz rückläufiger Inflationsrate nur mäßig expandieren. Die privaten Konsumausgaben dürften nur um 1,4% ausgeweitet werden. Infolge von Konsolidierungsbemühungen in vielen Ländern werden die öffentlichen Konsumausgaben in diesem Jahr langsamer steigen als noch 2003.

Die Zuwachsraten des Bruttoinlandsprodukts dürften damit in diesem Jahr noch unter der Trendwachstumsrate liegen, so dass sich die Produktionslücke weiter vergrößert. Insgesamt ist für dieses Jahr mit einem Zuwachs um 1,7% zu rechnen, nach nur 0,4% im vergangenen Jahr.

Der Anstieg des Eurokurses dämpft die Einfuhrpreise spürbar. Die Lohnstückkosten dürften sich im Prognosezeitraum nur wenig erhöhen. Daher ist in diesem Jahr trotz der Erhöhung administrierter Preise und indirekter Steuern mit einer deutlichen Verlangsamung des Preisauftriebs zu rechnen. Im Jahresdurchschnitt dürfte die Inflationsrate von 2,1% im vergangenen Jahr auf 1,6% in diesem Jahr zurückgehen.

Im kommenden Jahr dürfte die gesamtwirtschaftliche Aktivität weiter an Fahrt gewinnen. Im Jahresdurchschnitt wird das reale Bruttoinlandsprodukt um 2,1% steigen. Dabei wird sich auch der Anstieg der Binnennachfrage etwas beschleunigen. Die Beschäftigung dürfte auch in der weiteren Tendenz nur langsam zunehmen. Die Arbeitslosenquote wird geringfügig zurückgehen.

Für das Jahr 2005 ist zu erwarten, dass die Inflationsrate mit 1,5% deutlich unter dem Ziel der EZB liegt. Dafür spricht neben dem starken Euro und den wieder niedrigeren Ölpreisen auch die moderate Lohnentwicklung. Mit den hier prognostizierten Zuwachsraten ist die EWU zudem noch weit von einer preistreibenden konjunkturellen Überhitzung entfernt.

Finanzpolitik im Euroraum: Defizitquoten bleiben hoch

Die Lage der öffentlichen Haushalte im Euroraum ist im vergangenen Jahr noch ungünstiger geworden. Das aggregierte Defizit lag in Relation zum Bruttoinlandsprodukt bei 2,8%, gegenüber 2,2% noch im Vorjahr. In immer mehr Ländern konnten die in den Stabilitätsprogrammen vorgegebenen Ziele nicht erfüllt werden. Die Verschlechterung der Budgetsituation war dabei in erster Linie konjunkturbedingt. Ohne einmalige diskretionäre Maß-

Tabelle 2.1

Eckdaten zur Wirtschaftsentwicklung im Euroraum

	2002	2003	2004	2005
Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr				
Reales Bruttoinlandsprodukt	0,9	0,4	1,7	2,1
Privater Konsum	0,5	1,1	1,4	1,8
Öffentlicher Konsum	2,8	1,5	0,9	1,1
Bruttoanlageinvestitionen	-2,8	-1,6	2,0	3,2
Bauten	-2,0	-1,0	1,4	1,7
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	-3,6	-2,2	2,6	4,6
Außenbeitrag ¹	0,6	-0,4	0,3	0,1
Verbraucherpreise ²	2,3	2,1	1,6	1,5
Lohnstückkosten	2,3	2,2	1,1	1,2
In % des nominalen Bruttoinlandsprodukts				
Budgetsaldo ³	-2,2	-2,8	-2,8	-2,5
Leistungsbilanzsaldo	0,9	0,1	0,1	0,2
In % der Erwerbspersonen				
Arbeitslosenquote ⁴	8,4	8,8	8,8	8,7

1 Wachstumsbeitrag.

2 Harmonisierter Verbraucherpreisindex.

3 Gesamtstaatlich.

4 Standardisiert.

Quellen: Angaben nationaler und internationaler Institutionen; Berechnungen des DIW Berlin; 2003 bis 2005: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

nahmen wäre das Defizit in Italien noch höher ausgefallen; insbesondere hat die Steueramnestie, in deren Rahmen bei der straffreien Repatriierung von Schwarzgeldern aus dem Ausland einmalig Sondersteuern zu zahlen waren, für höhere Einnahmen gesorgt. Schon im vergangenen Jahr haben Deutschland, Frankreich und Portugal die Maastricht-Kriterien teilweise zum wiederholten Mal verletzt. Nach den neuesten Zahlen dürften auch die Niederlande die Defizitgrenze von 3% erreicht haben (Tabelle 2.2). In diesem Jahr wird wohl auch Italien zum Kreis der betroffenen Länder zählen. Für den Euroraum dürfte das Defizit in Relation zum Bruttoinlandsprodukt mit 2,8% annähernd so hoch wie 2003 ausfallen. Mit der konjunkturellen Erholung werden die Staatseinnahmen wieder stärker steigen. Hinzu kommen in vielen Ländern Reformen – insbesondere hinsichtlich der an Arbeitslose und Rentner gezahlten Leistungen –, die die Ausgabenexpansion zusätzlich bremsen. Damit dürfte die Defizitquote für den Euroraum 2005 um knapp einen halben Prozentpunkt sinken. Die Wirkung der Fiskalpolitik wäre dann eindeutig restriktiv.

Lohnpolitik im Euroraum insgesamt moderat

Die Arbeitnehmerentgelte pro Beschäftigten erhöhten sich in der ersten Hälfte des vergangenen Jahres mit 2,7% gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum nur mäßig. Aufgrund der schwachen Produktivitätsentwicklung ergab sich aller-

Tabelle 2.2

Indikatoren zur Situation der öffentlichen Haushalte in den EWU-Ländern

	Bruttoschulden ¹					Finanzierungssaldo ¹				
	2000	2001	2002	2003	2004	2000	2001	2002	2003	2004
Deutschland	60,2	59,5	60,8	64,3	66,2	-1,2	-2,8	-3,5	-4,0	-3,4
Frankreich	57,2	56,8	59,0	61,7	63,4	-1,4	-1,6	-3,1	-4,0	-4,1
Italien	110,6	109,5	106,7	105,8	105,0	-1,8	-2,6	-2,3	-2,7	-3,1
Spanien	60,5	56,8	53,8	52,0	50,5	-0,9	-0,3	0,1	-0,1	0,0
Niederlande	55,9	52,9	52,4	54,0	54,6	1,5	0,0	-1,6	-3,0	-3,2
Belgien	109,6	108,5	105,8	103,0	100,1	0,2	0,4	0,1	-0,2	0,0
Österreich	66,8	67,3	67,3	68,5	68,5	-1,9	0,3	-0,2	-1,2	-1,5
Finnland	44,6	44,0	42,7	41,5	40,0	7,1	5,2	4,2	2,8	1,5
Griechenland	106,2	106,9	104,7	103,0	101,0	-1,9	-2,0	-1,2	-1,7	-1,7
Portugal	53,3	55,5	58,1	60,0	60,5	-3,2	-4,2	-2,7	-3,7	-3,9
Irland	38,4	36,1	32,4	31,8	31,5	4,4	0,9	-0,4	-1,0	-1,4
Luxemburg	5,5	5,5	5,7	5,7	5,7	6,4	6,1	2,5	0,0	-1,5
Euroraum²	70,2	69,1	69,0	70,3	70,8	-0,9	-1,6	-2,2	-2,8	-2,8

¹ In % des nominalen Bruttoinlandsprodukts; gemäß Abgrenzung nach dem Vertrag von Maastricht. Finanzierungssaldo ohne Sondererinnahmen aus der Vergabe von Mobilfunklizenzen.

² Summe der Länder; gewichtet mit dem Bruttoinlandsprodukt von 2002 in Euro.

Quellen: EZB; Eurostat; Europäische Kommission; 2003 und 2004: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

dings ein Anstieg der Lohnstückkosten von 2,3 % im selben Zeitraum. Dabei war die Entwicklung in den einzelnen Ländern des Euroraums sehr heterogen. Insbesondere in Italien und Spanien fielen die Lohnzuwächse kräftiger aus. Dort stiegen die Lohnstückkosten im dritten Quartal um rund 4 % gegenüber dem Vorjahr. Die Lohnstückkostensteigerungen lagen damit deutlich über dem Inflationsziel der EZB. Die Inflationsraten in diesen Ländern bleiben deutlich über dem EWU-Durchschnitt.

Der hohe Anstieg der Lohnstückkosten im Euroraum, der vor allem eine Folge der geringen Produktivitätszuwächse ist, wird sich im laufenden Jahr erheblich abschwächen. Zum einen wird der raschere Zuwachs der gesamtwirtschaftlichen Produktion die Produktivitätsentwicklung beschleunigen. Außerdem verlangsamt sich der Lohnanstieg gegenüber dem vergangenen Jahr auf knapp 2½ %. Die Lohnstückkosten dürften in diesem Jahr damit nur um gut 1 % über dem Wert vom vergangenen Jahr liegen. Wenngleich die Lohnstückkosten in allen Ländern wieder langsamer steigen werden, bleiben deutliche Diskrepanzen zwischen den Zuwachsraten in den einzelnen Ländern. Während die Lohnstückkosten in Deutschland um knapp 1 % sinken, nehmen sie in Spanien um über 3 % zu.

Auch im kommenden Jahr dürften die Löhne in der Tendenz nur geringfügig stärker steigen, während die Beschäftigung etwas stärker ausgeweitet werden wird. Somit ist auch für 2005 mit einer ähnlich langsamen Erhöhung der Lohnstückkosten zu rechnen wie für dieses Jahr.

Monetäre Rahmenbedingungen bremsen Konjunktur

Seit der letzten Zinssenkung im Juni vergangenen Jahres liegt der Dreimonatszins bei nominal 2,1 % und real nahe null (Abbildung 2.3), so dass von der Geldpolitik eine anregende Wirkung auf die Wirtschaft ausgeht. Auch die Rendite der Staatsanleihen mit zehnjähriger Restlaufzeit liegt mit nominal knapp 4½ % und real rund 2½ % unter dem langjährigen Durchschnitt.

Deutlich retardierend auf die europäische Konjunktur wirkt dagegen die Aufwertung des Euro. Im Dezember vergangenen Jahres lag der Wert des Euro gegenüber dem US-Dollar bei 1,22 und damit um 20 % über dem Vorjahresniveau und um rund 37 % über dem Niveau vom Dezember 2001. Die entsprechende real effektive Aufwertung betrug 10 % bzw. 19 %. Die realwirtschaftlich bremsende Wirkung der Aufwertung dürfte die stimulierende Wirkung der Zinssenkungen sogar überkompensiert haben. Trotz der sich erholenden Aktienkurse ist es zu einer Verschlechterung der monetären Rahmenbedingungen im vergangenen Jahr gekommen.

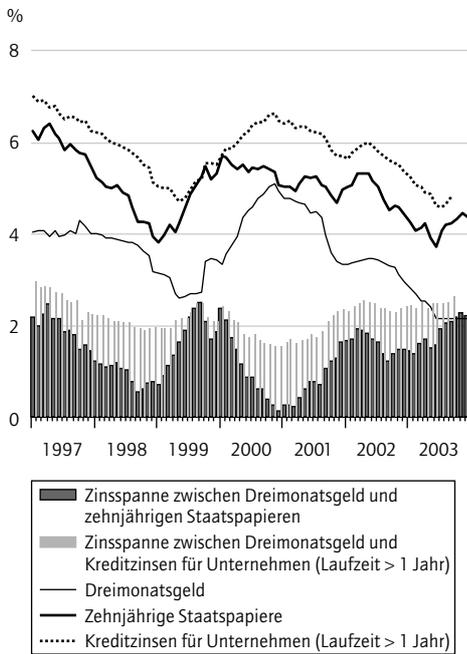
Die Expansion der Kredite an den Privatsektor hat in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres etwas an Fahrt gewonnen – auf 6,6 % (laufende Jahresrate) von Juli bis November 2003 gegenüber 4,9 % in der ersten Jahreshälfte; real entspricht sie damit etwa dem langjährigen Durchschnitt. Anders als im Euroraum insgesamt ist die Kreditentwicklung in Deutschland sehr schwach. Die weiterhin kräf-

Abbildung 2.3

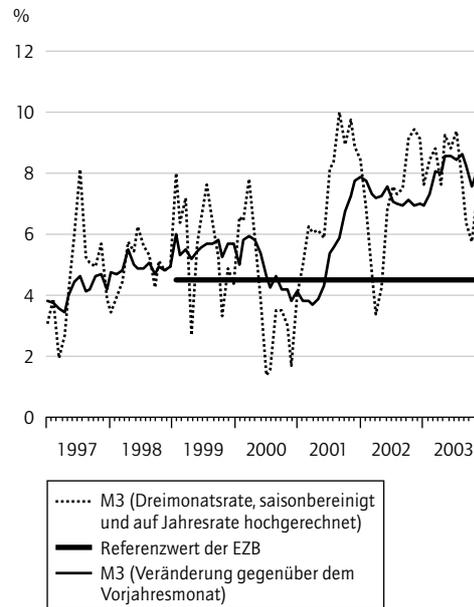
Zur monetären Lage im Euroraum

Januar 1997 bis Dezember 2003

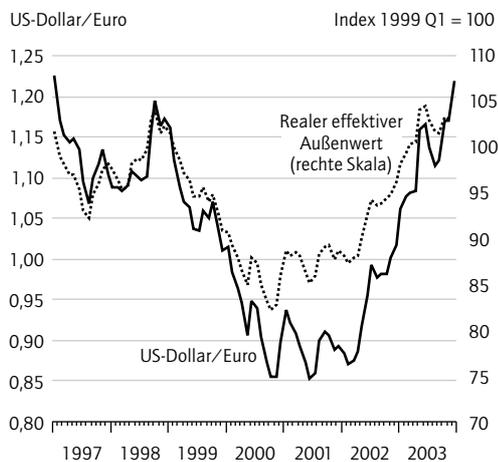
Ausgewählte Zinssätze und Zinsspannen¹



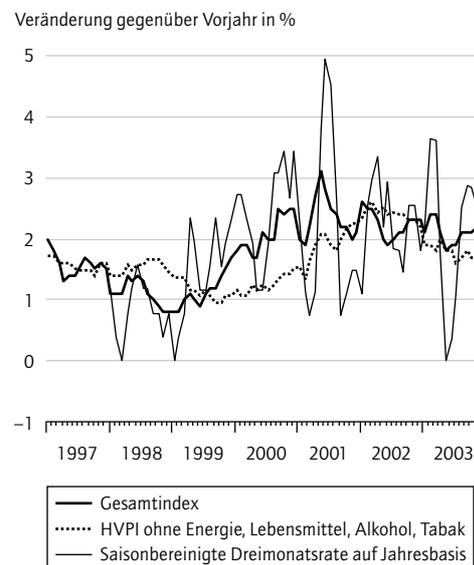
Entwicklung der Geldmenge M3²



Wechselkurs zwischen US-Dollar und Euro³ sowie realer effektiver Außenwert des Euro^{2,4}



Harmonisierter Verbraucherpreisindex²



1 Kreditzinsen ab Januar 2003: 1 bis 5 Jahre, bis 1 Mill. Euro, Neugeschäft, bis September 2003.
2 Bis November 2003.

3 Vor 1998 Wechselkurs zwischen US-Dollar und synthetischem Euro.
4 Gegenüber einem weiten Länderkreis, auf Basis der Verbraucherpreise.

Quellen: Europäische Zentralbank; Eurostat; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

tige Expansion der Geldmenge im Euroraum wird nach wie vor stark von der Neigung der Anleger, kurzfristige Titel zu halten, beeinflusst und über-

zeichnet dadurch die Zunahme der nachfragewirksamen Liquidität.

In diesem Jahr dürfte der Anstieg des HVPI auch wegen der sinkenden Importpreise deutlich unter die 2-Prozent-Marke fallen und im Durchschnitt des Jahres 2005 bei 1,5 % liegen. Angesichts der hohen und im Prognosezeitraum zunehmenden

Produktionslücke und der unter dem Stabilitätsziel der EZB liegenden Inflationsvorhersagen ist damit zu rechnen, dass die Zinsen im Prognosezeitraum auf dem gegenwärtigen Niveau bleiben, sofern es zu keiner weiteren Aufwertung des Euro kommt.

3. Wirtschaftliche Lage in Deutschland

Hoffnung auf Belebung

Die Konjunktur in Deutschland steht an einem Scheidepunkt. Das vergangene Jahr war durch eine zähe wirtschaftliche Stagnation geprägt, die in der Tendenz – immer wieder unterbrochen von zaghaften Anzeichen einer Erholung – bereits seit Mitte des Jahres 2000 vorherrschend war. Im Herbst vorigen Jahres zeigte sich neben einer merklichen Verbesserung der konjunkturellen Klimaindikatoren erstmals seit Beginn der Schwäche ein spürbarer Aufwärtstrend der Produktion (Abbildung 3.1 und Tabelle 3.1).

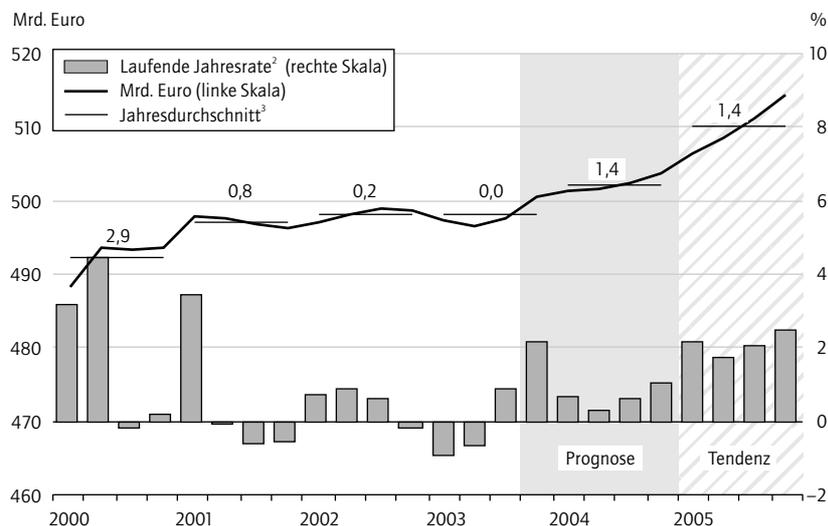
Besorgniserregend war, dass nicht nur der private Verbrauch sehr schwach war, sondern vor allem die Investitionen in Ausrüstungen im Jahresverlauf 2003 zum Teil deutlich zurückgegangen waren. Zwar könnte dies als Fortdauer einer tief greifenden Investitionsschwäche gedeutet werden, die trotz niedriger Zinsen nicht zu überwinden sei. Allerdings haben sowohl die Auftragseingänge als auch die Umsätze in diesem Bereich zuletzt merklich angezogen, so dass die Überwindung der Investitionszurückhaltung zum Jahresende 2003 bereits eingesetzt hat. Die ausgewiesenen Investitionsrückgänge haben wohl die konjunkturelle Grundtendenz unterzeichnet. Insgesamt haben sich die Perspektiven aufgehellt, und die Voraussetzungen für den Beginn eines Aufschwungs in diesem Jahr wären im Grunde genommen günstig, gäbe es nicht bremsende Einflüsse primär seitens der Lohn- und Finanzpolitik.

Triebkraft der Belebung ist die Auslandskonjunktur. Die Aufschwungtendenzen in den USA und in Asien haben die Ausfuhr aus Deutschland bereits zur Jahresmitte 2003 trotz der starken Aufwertung des Euro stimuliert. Nunmehr greifen diese positiven Impulse auf die Binnenkonjunktur über, indem die Investitionstätigkeit vor dem Hintergrund der stärkeren Dynamik des Auslandsabsatzes deutlich zunimmt. Verstärkend kommt die Erwartung einer Zinswende am langen Ende hinzu, die den Unternehmen ein rasches Investieren nahe legt (Abbildung 3.2).

Achillesferse der Konjunktur bleibt der private Verbrauch. Die jüngsten wirtschaftspolitischen Entscheidungen von Bundestag und Bundesrat sind nicht geeignet, die Konsumschwäche zu durchbrechen. Vorherrschend für die verhaltene Nachfrage bleiben die auch in diesem Jahr rückläufige Beschäftigung, der extrem niedrige Lohnzuwachs sowie die Verunsicherung der Konsumenten, die sich in einer zunehmenden Sparquote nieder-

Abbildung 3.1

Reales Bruttoinlandsprodukt in Deutschland Saison- und arbeitstäglich bereinigt¹



- 1 Nach X12-ARIMA.
- 2 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).
- 3 Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Tabelle 3.1

Beiträge zum Wachstum des realen Bruttoinlandsprodukts

In Prozentpunkten

	DIW-Schätzung vom Juli 2003 ¹		DIW-Schätzung vom Januar 2004 ²		Differenz der Schätzung	
	2003	2004	2003	2004	2003	2004
Privater Konsum	0,5	0,7	-0,1	0,4	-0,6	-0,3
Staatskonsum	0,2	0,1	0,1	-0,1	-0,1	-0,2
Ausrüstungen	0,1	0,4	-0,2	0,2	-0,3	-0,2
Sonstige Anlagen	0,0	0,0	0,0	0,1	0,0	0,1
Bauten	-0,4	0,0	-0,4	0,1	0,0	0,1
Lagerinvestitionen	0,3	0,2	0,6	0,1	0,3	-0,1
Inlandsnachfrage	0,7	1,4	0,0	0,8	-0,7	-0,6
Exporte	0,7	1,3	0,5	1,6	-0,2	0,3
Importe	1,5	1,4	0,5	1,0	-1,0	-0,4
Außenbeitrag	-0,8	-0,1	0,0	0,6	0,8	0,7
Bruttoinlandsprodukt	-0,1	1,3	0,0	1,4	0,1	0,1

1 Datenstand vom Juni 2003.

2 Datenstand vom Dezember 2003.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

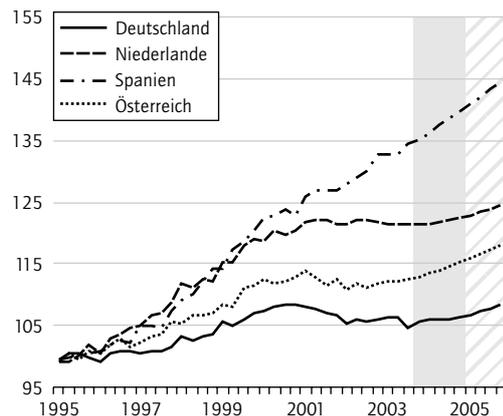
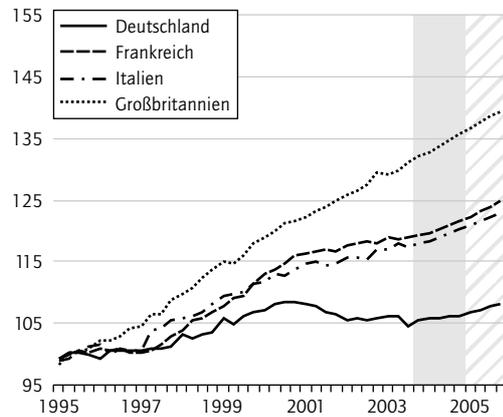
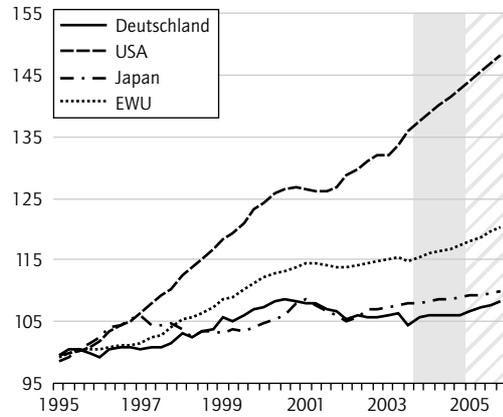
schlägt. Das von der Regierung geplante Vorziehen der dritten Stufe der Steuerreform, das ohnehin nur einen eher schwachen Konjunkturimpuls

Abbildung 3.2

Inlandsnachfrage und Exporte im internationalen Vergleich

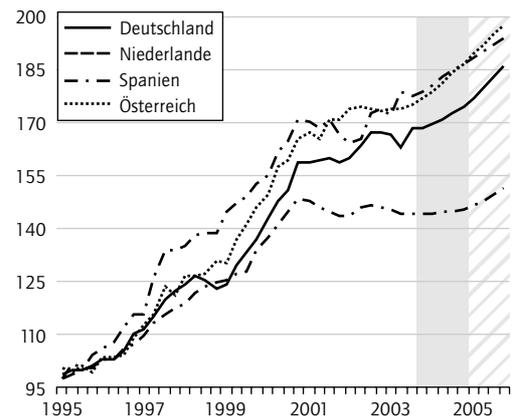
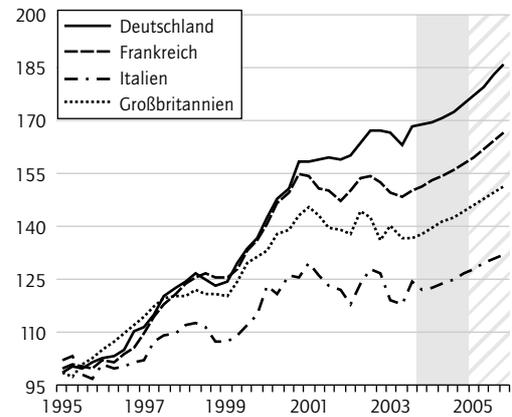
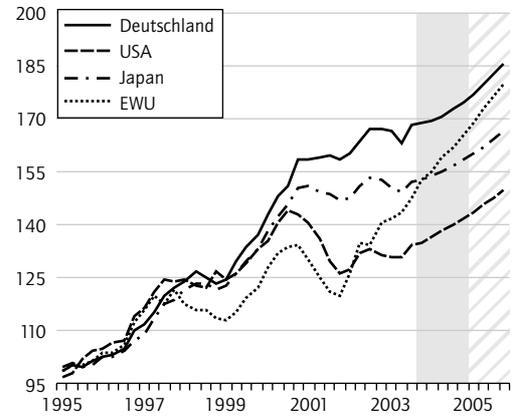
Inlandsnachfrage¹

1995 = 100



Exporte¹

1995 = 100



■ Prognose ▨ Tendenz

¹ Saisonbereinigt, in konstanten Preisen.

Quellen: OECD; Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

ausgelöst hätte, findet nur zur Hälfte statt. Allerdings fallen auch die Maßnahmen zur Gegenfinanzierung geringer aus als zuvor geplant. Insgesamt entsteht aus den jüngsten wirtschaftspolitischen

Beschlüssen ein Konjunkturimpuls für die gesamtwirtschaftliche Produktion von 0,2%. Bei Verwirklichung der ursprünglichen Absicht der Bundesregierung, die gesamte dritte Stufe ohne Gegenfinan-

zierung vorzuziehen, wären es 0,3 % gewesen.⁵ Insgesamt bewegen sich die Zahlen aber in einer Größenordnung unterhalb der Messfehlerschwelle, so dass von einer nennenswerten Konjunkturbelebung durch das finanzpolitische Maßnahmenbündel keine Rede sein kann.

Mit der hohen Bewertung des Euro werden die Importe im Vergleich zu den Vorjahren deutlich stärker zunehmen. Solange die wesentlichen Impulse aus dem Ausland kommen und die Binnenwirtschaft noch schwächelt, kann die Konjunktur insgesamt nur verhalten Fahrt aufnehmen. Daher wird die gesamtwirtschaftliche Produktion im Durchschnitt dieses Jahres konjunkturell nur um 0,8% und unter Berücksichtigung des Arbeitstageseffekts um 1,4% zunehmen.

Für das kommende Jahr zeichnet sich eine leicht verbesserte Tendenz ab. Unter der Annahme, dass der Kurs des Euro nahezu unverändert bleibt und die weltwirtschaftliche Dynamik etwas an Tempo verliert, werden die Exporte im Jahresverlauf 2005 nicht mehr so stark zunehmen wie 2004. Dagegen wird die Binnennachfrage mit etwas höherem Tempo expandieren. Vor allem dürfte mit den unverändert niedrigen Leitzinsen und der verbesserten Absatzlage eine dynamischere Investitionskonjunktur in Gang kommen. Mit wieder zunehmender Beschäftigung stabilisiert sich trotz weiterer Sparmaßnahmen, die 2005 zur Geltung kommen und die privaten Haushalte spürbar belasten, auch der private Verbrauch, so dass die Expansion im Jahre 2005 im Kern von der Binnenkonjunktur getragen werden dürfte. Die gesamtwirtschaftliche Produktion wird im kommenden Jahr um 1,4% steigen. Die Rate ist daher konjunkturell merklich höher als 2004.

Exporte: Moderates Wachstum

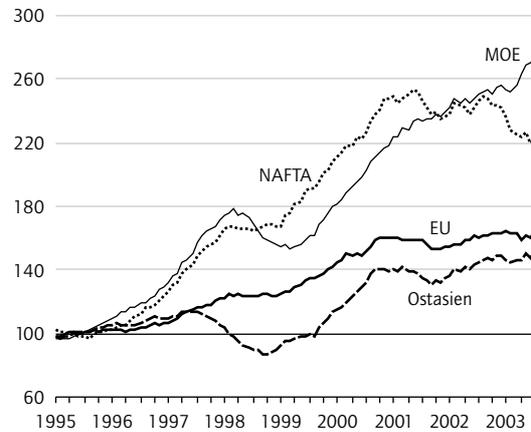
Der gesamte Warenexport ist im Jahresdurchschnitt 2003 nur wenig gewachsen. Ursächlich hierfür war ein deutlicher Rückgang der deutschen Warenausfuhr in die Europäische Union und in die USA in der ersten Jahreshälfte. Während die Nachfrage nach deutschen Investitionsgütern aus dem europäischen Ausland wegen der anhaltenden Konjunkturflaute im Euroraum ausblieb, sank die deutsche Warenausfuhr in die USA insbesondere wegen der starken Aufwertung des Euro gegenüber dem US-Dollar. Gestützt wurde die Exportentwicklung durch kräftige Zuwächse bei der Warenausfuhr in die Länder Mittel- und Osteuropas – vor allem nach Polen und Russland – sowie nach Südostasien. Insbesondere der Warenverkehr mit China, mittlerweile Deutschlands wichtigstem Handelspartner in Asien, konnte hohe Wachstumsraten verbuchen (Abbildung 3.3).

Abbildung 3.3

Regionale Entwicklung des deutschen Außenhandels¹

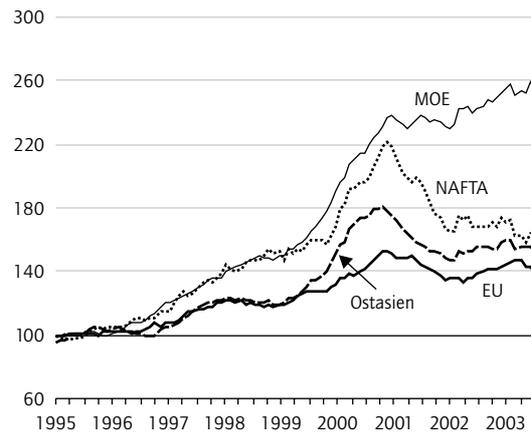
Ausfuhr²

Index (1995 = 100)



Einfuhr²

Index (1995 = 100)



¹ NAFTA: USA, Kanada, Mexiko. MOE: Baltische Staaten, Polen, Ungarn, Tschechien, Slowakei, Slowenien, Bulgarien, Rumänien, Russland, Ukraine, Weißrussland, Republik Moldau. Ostasien: Japan, China, Hongkong, Taiwan, Singapur, Thailand, Indonesien, Malaysia, Philippinen, Südkorea.

² Spezialhandel, nominal; saisonbereinigt nach dem Berliner Verfahren (BV 4); gleitender Dreimonatsdurchschnitt.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Im Prognosezeitraum wird sich die Investitionstätigkeit im Euroraum wieder etwas beleben, was die Nachfrage nach deutschen Investitionsgütern anspringen lässt. Deshalb ist zu erwarten, dass sich die Warenexporte in die EWU in diesem Jahr zunächst erholen und im Folgejahr stärker wachsen.

⁵ Vgl.: Tendenzen der Wirtschaftsentwicklung 2003/2004. Bearb.: Arbeitskreis Konjunktur. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 27-28/2003.

Unterstützt wird diese Entwicklung durch eine sich weiter verbessernde preisliche Wettbewerbs-

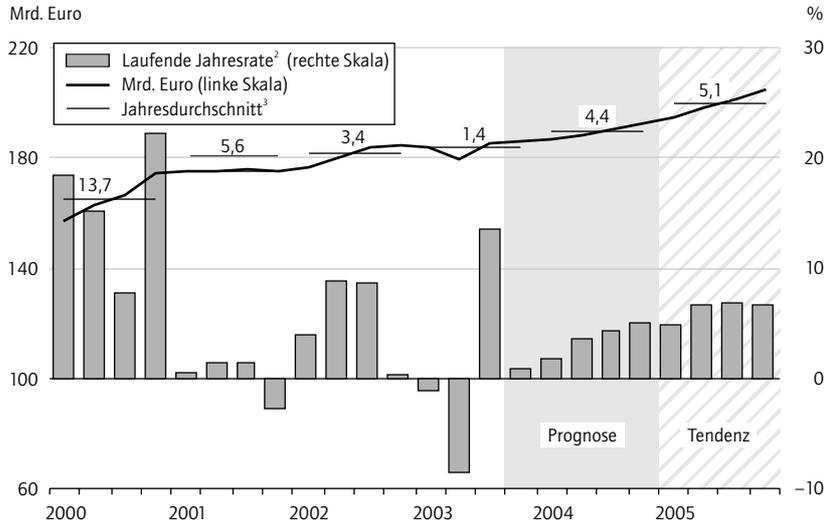
fähigkeit der deutschen Exporteure, da der Preisauftrieb in Deutschland weiterhin deutlich geringer als im Durchschnitt des Euroraums sein wird.

Der Investitionsaufschwung in den USA wird die deutsche Warenausfuhr anregen. Allerdings werden in diesem Jahr die negativen Effekte der starken Euroaufwertung auf die preisliche Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Exporteure fortwirken. Positiv sind weiterhin die Aussichten für die Warenausfuhr nach Mittel- und Osteuropa sowie nach Südostasien und China. Alles in allem werden die Exporte von Waren und Dienstleistungen im Jahre 2004 um 4,4 % zunehmen; im Jahre 2005 werden sie um 5,1 % steigen (Abbildung 3.4).

Abbildung 3.4

Reale Exporte

Saison- und arbeitstäglich bereinigt¹



1 Nach X12-ARIMA. 2 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala). 3 Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin. DIW Berlin 2004

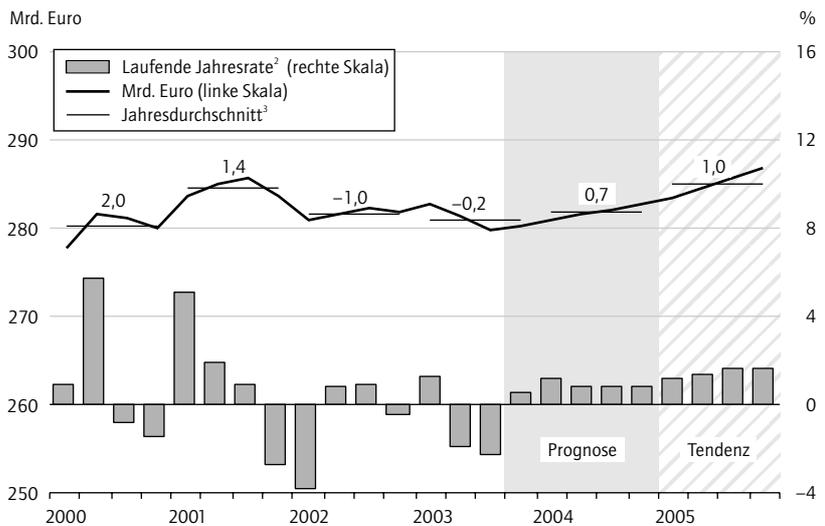
Privater Konsum im Wechselbad der Wirtschaftspolitik

Der private Konsum in Deutschland befand sich im vergangenen Jahr in einer ausgeprägten Schwächephase. Dazu beigetragen haben die schwache Entwicklung der verfügbaren Einkommen – vor allem infolge der deutlich gesunkenen Beschäftigung – und eine ausgeprägte Lohnzurückhaltung. Der Realwert der verfügbaren Einkommen nahm im vergangenen Jahr kaum noch zu (0,3 %). Zudem wurden die Verbraucher durch die langwierigen Auseinandersetzungen über die wirtschafts- und sozialpolitischen Weichenstellungen verunsichert. Eine durchgreifende Erholung des realen privaten Konsums ist bisher nicht eingetreten. Im Jahresdurchschnitt ergibt sich ein Rückgang um 0,2 % (Abbildung 3.5).

Abbildung 3.5

Reale Konsumausgaben der privaten Haushalte

Saison- und arbeitstäglich bereinigt¹



1 Nach X12-ARIMA. 2 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala). 3 Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin. DIW Berlin 2004

Auch in diesem Jahr belasten die negative Beschäftigungsentwicklung und geringe Lohnzuwächse die Konsumperspektiven. Die Impulse der Steuerentlastungen werden den privaten Konsum bis zur Jahresmitte etwas beleben. Die beschlossenen Kürzungen bei Gesundheitsleistungen (Mehrbelastung der Verbraucher über Praxisgebühren und höhere Medikamentenzuzahlungen) und bei sozialen Transfers beeinträchtigen die Entwicklung im weiteren Verlauf dann wieder. Das Aussetzen der Rentenanpassung in diesem Jahr und die vollständige Übernahme der Pflegeversicherungsbeiträge für die Rentner dämpfen die Konsumbereitschaft ebenfalls. Die monetären Sozialleistungen werden aus diesem Grund nur verhalten zunehmen. Bei den Sozialabgaben kommt es zu einer geringen Entlastung. Die Beitragssätze bei der Krankenversicherung werden erst in der zweiten Hälfte dieses Jahres leicht sinken. Die Nettolöhne und -gehälter steigen um 0,9 %. Der Realwert der verfügbaren Einkommen nimmt 2004 um 1 % zu. Der reale private Konsum wird im Jahresdurchschnitt um 0,7 % steigen.

Im nächsten Jahr werden sich die Konsumperspektiven etwas aufhellen. Die Beschäftigung nimmt zwar im Jahresdurchschnitt 2005 etwas zu, doch betrifft dies vor allem geringfügig Beschäftigte, so dass die Lohn- und Gehaltssumme von daher nur wenig steigt. Hinzu kommt, dass den Verbrauchern zusätzliche Leistungskürzungen in der Gesundheitsversorgung bevorstehen. So müssen Zahnersatzleistungen durch private Vorsorge finanziert werden. Bei den Beitragssätzen der Krankenversicherung bleibt es insoweit nicht bei einer hälftigen Aufteilung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Die Verlagerung in Richtung einer höheren Belastung der Arbeitnehmer macht 0,3 Prozentpunkte aus. Die Sozialtransfers (Arbeitslosengeld II) werden im Jahre 2005 wegen der Beschneidung der Ansprüche bestenfalls stagnieren. Auf der anderen Seite kommt es zu einer Einkommensentlastung durch den Teil der dritten Steuerreformstufe, der nicht vorgezogen wurde. Insbesondere infolge der beschleunigten Entwicklung der Selbständigen- und Vermögenseinkommen werden die verfügbaren Einkommen der privaten Haushalte 2005 nominal um knapp 2% zunehmen. Die realen Konsumausgaben dürften um 1% steigen.

Die dritte Stufe der Steuerreform bewirkt, dass private Haushalte mit überdurchschnittlichem Einkommen stärker entlastet werden. Da diese in der Regel relativ mehr sparen, ist eine weitere Erhöhung der Sparquote aller privaten Haushalte in diesem Jahr angelegt. Allerdings müssen sie aufgrund der vereinbarten Kürzungen im Gesundheitsbereich höhere Ausgaben aus ihrem verfügbaren Einkommen hierfür tätigen, was für sich genommen einen sinkenden Effekt auf die Sparquote darstellt. Im Saldo wird sie sich um 0,2 Prozentpunkte auf 11,1% erhöhen. Auch im nächsten Jahr dürfte diese Tendenz anhalten (11,3%).

Preisanstieg bleibt schwach

Der Anstieg der Verbraucherpreise hat sich in der Grundtendenz kaum verändert. Er liegt schon seit geraumer Zeit bei etwa 1%. Mit dem Anziehen der Preise für Mineralölzeugnisse im Herbst des vergangenen Jahres kam es vorübergehend zu einer leichten Beschleunigung des Preisauftriebs. Auch saisonabhängige Nahrungsmittel verteuerten sich etwas aufgrund der trockenen Witterung im Sommer 2003.

Infolge der Maßnahmen der Gesundheitsreform, insbesondere der Einführung einer Praxisgebühr und höherer Medikamentenzuzahlungen, kommt es zu Jahresbeginn zu einem Preissprung. Auch mit der weiteren Beschleunigung durch die Erhöhung der Tabaksteuer im März wird die Grundten-

denz der Inflation überzeichnet. Dem stehen allerdings sinkende Importpreise – resultierend aus der Höherbewertung des Euro – gegenüber. Dämpfend wirken sinkende Lohnstückkosten; die Preiserhöhungsspielräume der Unternehmen erhöhen sich etwas. Angesichts einer immer noch schwachen Kapazitätsauslastung dürften die Preise auf der Verbraucherstufe insgesamt in diesem Jahr um 1% steigen. Im nächsten Jahr wird die Inflationsrate niedriger sein (0,7%), da der Basiseffekt der kräftigen Erhöhung der administrierten Preise vom Jahre 2004 dann wegfällt.

Erholung bei Ausrüstungsinvestitionen

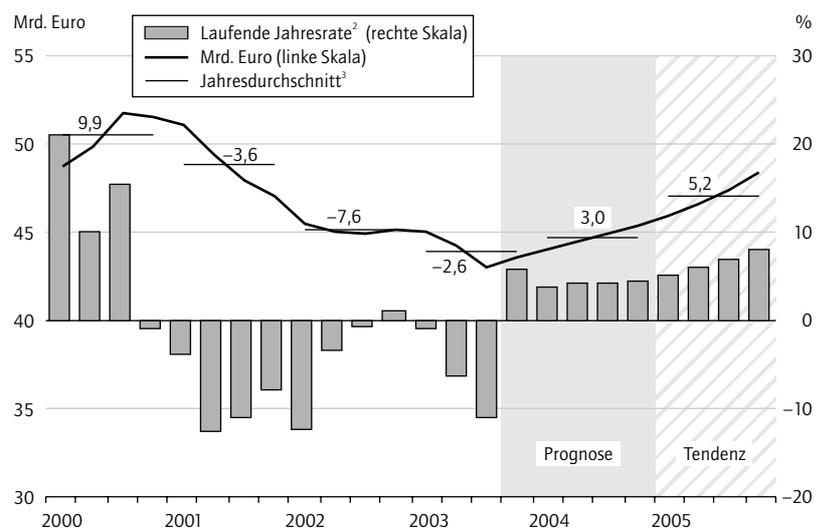
Die realen Ausrüstungsinvestitionen schrumpften im vergangenen Jahr um 3,4%. Die schwache Investitionstätigkeit geht vor allem auf die anhaltend kraftlose Binnennachfrage und die verlangsamte Entwicklung der Exporte zurück. Die Impulse aus der Geldpolitik waren nicht stark genug, um die dämpfenden Wirkungen zu kompensieren (Abbildung 3.6).

Im laufenden Jahr dürften die Ausrüstungsinvestitionen nach einem drei Jahre währenden Rückgang wieder steigen. Die Bedingungen haben sich deutlich verbessert; vor allem die Exportperspektiven sind wieder günstiger. Die Erwartungen der

Abbildung 3.6

Reale Investitionen in Ausrüstungen und sonstige Anlagen

Saison- und arbeitstäglich bereinigt¹



¹ Nach X12-ARIMA.

² Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).

³ Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

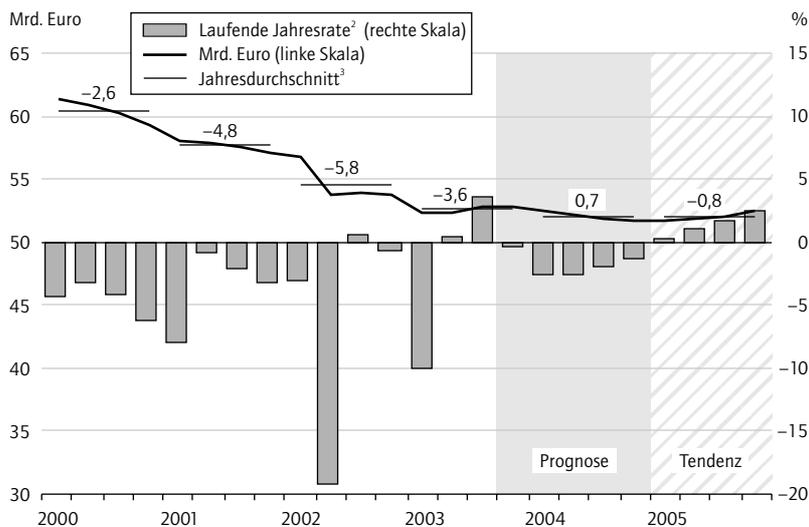
Unternehmen über die weitere konjunkturelle Entwicklung haben sich deutlich aufgehellt; darauf deutet der seit mehreren Monaten steigende ifo-Index der Geschäftserwartungen hin. Die niedrigen Zinsen und festere Aktienkurse erleichtern die Finanzierung der Unternehmensinvestitionen. Auch die Steuerentlastungen und die positiven

Gewinnerwartungen geben der Investitionstätigkeit weitere Impulse. Die Investitionen in sonstige Anlagen, die in den letzten Jahren stabil waren, werden im laufenden Jahr kräftig zunehmen. Im Jahresdurchschnitt 2004 steigen die Investitionen in Ausrüstungen und sonstige Anlagen um 3 %; im Jahre 2005 ist mit einer stärkeren Zunahme zu rechnen (5,2 %).

Abbildung 3.7

Reale Bauinvestitionen

Saison- und arbeitstäglich bereinigt¹



¹ Nach X12-ARIMA. ² Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala). ³ Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin. **DIW Berlin 2004**

Tabelle 3.2

Bauinvestitionen¹ in Deutschland

	2002	2003	2004	2005
In Mrd. Euro				
Wohnungsbau	124,7	121,4	123,6	122,7
Nichtwohnungsbau ²	92,3	87,9	87,0	86,4
Staat	28,0	26,4	25,9	25,2
Übrige Sektoren	64,3	61,5	61,2	61,1
Insgesamt	217,1	209,3	210,7	209,1
Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr				
Wohnungsbau	-5,8	-2,7	1,9	-0,8
Nichtwohnungsbau ²	-6,0	-4,8	-1,0	-0,8
Staat	-4,7	-5,9	-2,0	-2,4
Übrige Sektoren	-6,5	-4,3	-0,6	-0,1
Insgesamt	-5,8	-3,6	0,7	-0,8

Abweichungen in den Summen rundungsbedingt.

¹ In Preisen von 1995; in der Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (ESVG95). ² Hoch- und Tiefbau für Unternehmen und Staat.

Quellen: Statistisches Bundesamt; 2003 und 2004: Schätzung und Prognose des DIW Berlin. **DIW Berlin 2004**

Bauinvestitionen bleiben schwach

Der Rückgang der Bauinvestitionen hat sich fortgesetzt. Der Abwärtstrend schwächte sich im vergangenen Jahr zwar ab, der Wendepunkt ist aber noch nicht in Sicht. Der Schrumpfungsprozess betraf vor allem den Wirtschaftsbau. Grund war die schwache Konjunktur, die insbesondere im Dienstleistungssektor zu spüren war. Leerstände in Büro- und Lagergebäuden sowie im Wohnungsbau hielten Unternehmen von Investitionsvorhaben zurück, obwohl die Hypothekenzinsen günstig waren. Auch die Einkommensunsicherheit bei den privaten Haushalten dämpfte die Baukonjunktur (Abbildung 3.7).

In diesem Jahr verbessern sich die Bedingungen nicht grundlegend. Im laufenden Jahr haben, wie bereits 2003, die niedrigen Hypothekenzinsen und die Vorzieheffekte im Wohnungsbau aufgrund der Diskussion um den Abbau der Eigenheimzulage einen positiven Einfluss auf die Investitionen. Dagegen wirkt sich der angespannte Arbeitsmarkt dämpfend auf den Eigenheimbau aus.

Im Wirtschaftsbau und bei den öffentlichen Bauinvestitionen weisen die Baugenehmigungen und die Auftragseingänge darauf hin, dass die Schwäche der Baukonjunktur noch einige Zeit anhält. Die Erholung der Gesamtwirtschaft im laufenden Jahr reicht nicht aus, um den Wirtschaftsbau zu beleben. Die angespannte Haushaltslage der Gebietskörperschaften führt zu einem weiteren Rückgang der öffentlichen Bauinvestitionen.

Im Jahresverlauf 2004 sind die Bauinvestitionen weiter rückläufig. Aufgrund des Vorzieheffekts Ende 2003 und der höheren Zahl von Arbeitstagen im Jahre 2004 nehmen sie im Jahresdurchschnitt um 0,7% zu. Im kommenden Jahr gehen sie wieder um 0,8% zurück (Tabelle 3.2).

Importe nehmen zu

Das geringe Wachstum der Importe im vergangenen Jahr geht in erster Linie auf den Einbruch der Dienstleistungsimporte zurück, die zu mehr als der Hälfte aus Ausgaben für Reiseverkehr und

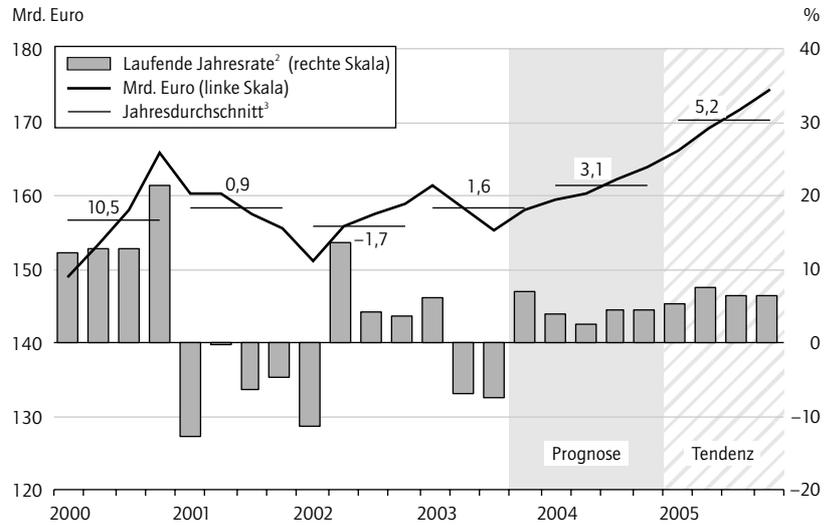
Transportleistungen bestehen. Ursächlich für diesen scharfen Rückgang waren zum einen die Konsumzurückhaltung im Inland, die im Reiseverkehr durch die globalen Unsicherheiten verstärkt wurde, zum anderen die schlechte Exportentwicklung (Abbildung 3.8).

Die Belebung der Inlandsnachfrage und die anspringenden Exporte werden dazu führen, dass sich die Einfuhr in diesem Jahr wieder erholt und im kommenden Jahr dann merklich anzieht. Für das Jahr 2004 wird eine Zunahme der Importe im Jahresdurchschnitt um 3,1% erwartet; im folgenden Jahr werden sie um 5,2% steigen. Dabei ist eine Stabilisierung des Reiseverkehrs unterstellt.

Im vergangenen Jahr führte die kräftige Aufwertung des Euro zu sinkenden Einfuhrpreisen, wodurch sich die Terms of Trade deutlich verbesserten. Mit der Belebung der Weltkonjunktur werden die Ausfuhrpreise in diesem Jahr etwas stärker steigen als die Importpreise, deren Auftrieb zunächst noch durch den starken Euro gedämpft wird. Dadurch ergibt sich für das Jahr 2004 eine leichte Verbesserung der Terms of Trade, während sie im Jahr darauf unverändert bleiben dürften.

Abbildung 3.8

Reale Importe
Saison- und arbeitstäglich bereinigt¹



- 1 Nach X12-ARIMA.
- 2 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).
- 3 Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Tabelle 3.3

Geringfügig entlohnte Beschäftigte

	Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte	Ausschließlich geringfügig Beschäftigte	Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte	Ausschließlich geringfügig Beschäftigte
	In 1 000, am Monatsende		Absolute Veränderung gegenüber dem Vorjahr in 1 000	
Juni 1999	27 483	3 658	275	
September 1999	27 943	3 826	194	
Dezember 1999	27 756	3 930	390	
März 2000	27 633	3 950	468	
Juni 2000	27 826	4 052	343	394
September 2000	28 285	4 056	342	230
Dezember 2000 ¹	27 980	4 199	223	269
März 2001 ¹	27 710	4 087	77	137
Juni 2001 ¹	27 817	4 132	-9	79
September 2001 ²	28 205	4 083	-80	27
Dezember 2001 ²	27 864	4 202	-116	3
März 2002 ²	27 548	4 147	-162	61
Juni 2002 ²	27 571	4 169	-246	37
September 2002 ²	27 853	4 100	-352	17
Dezember 2002 ²	27 360	4 184	-504	-18
März 2003 ²	26 992	4 136	-557	-12

1 Berichtigte Ergebnisse (Bundesanstalt für Arbeit, Mai 2002).

2 Vorläufige Ergebnisse (Bundesanstalt für Arbeit, März 2003).

Anmerkung 1: Die Zahlen der Bundesanstalt für Arbeit für geringfügig Beschäftigte (Juni 1999 bis März 2003) beziehen sich auf die ausschließlich geringfügig Beschäftigten. Für April 2003 wurde die Zahl der Beschäftigten, die einen Minijob als Nebentätigkeit ausüben, auf ca. 1,2 Mill. Personen geschätzt und auf 1,4 Mill. Personen Ende August 2003 (Monatsbericht der Bundesanstalt für Arbeit vom Oktober 2003, S. 3).

Anmerkung 2: Seit Anfang 2003 ist die Bundesknappschaft für die Führung der Statistik der geringfügig entlohnten Beschäftigten zuständig.

Die Zahlen der Bundesknappschaft weichen jedoch erheblich von denen der Bundesanstalt für Arbeit ab. Für Juni 2003 wurden 5,769 Mill. geringfügig Beschäftigte ausgewiesen und für September 2003 5,875 Mill. Diese Zahlen beziehen allerdings die Beschäftigten, die einen Minijob als Nebentätigkeit ausüben, mit ein und sind somit nicht mit denen der Bundesanstalt für Arbeit vergleichbar. Für Juni 2003 wurde eine Schätzung von ca. 170 000 Beschäftigten in diesem Fall vorgelegt (Bilanzbericht vom Juli 2003, S. 8).

Quellen: Bundesanstalt für Arbeit; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Kaum Erholung am Arbeitsmarkt

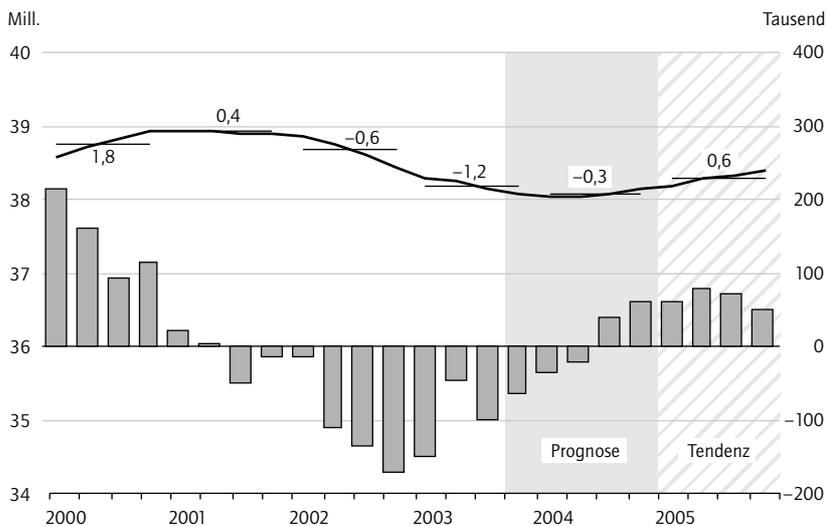
Noch prägt die wirtschaftliche Stagnation die Entwicklung am Arbeitsmarkt, auch wenn sich Besserungstendenzen abzeichnen. Die Zahl der Erwerbstätigen ist im zweiten und dritten Quartal 2003 mit – saisonbereinigt – 50 000 bzw. 100 000

Abbildung 3.9

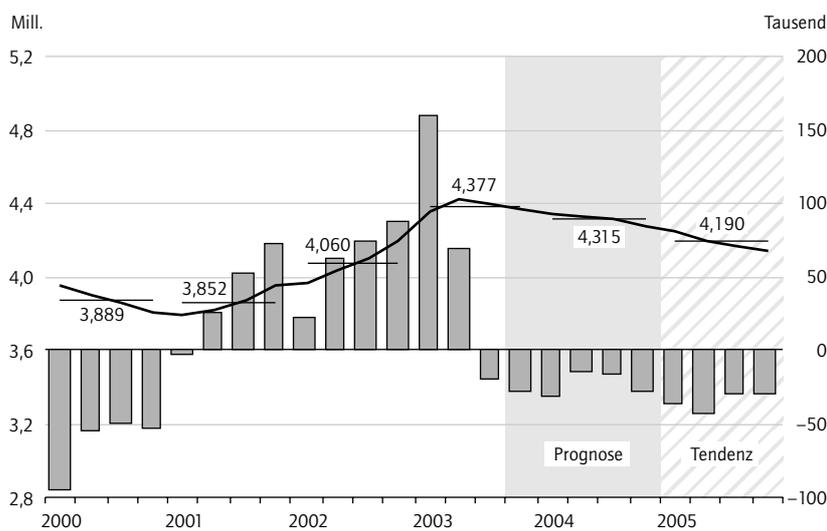
Erwerbstätige und Arbeitslose

Saisonbereinigter Verlauf¹

Erwerbstätige im Inland



Arbeitslose



Veränderung gegenüber dem Vorquartal in 1 000 Personen (rechte Skala)
 Saisonbereinigter Verlauf in Mill. Personen (linke Skala)
 Erwerbstätige: Veränderung gegenüber Vorjahr in %;
 Arbeitslose: Jahresdurchschnitt in Mill. Personen

¹ Saisonbereinigt nach X12-ARIMA.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Bundesanstalt für Arbeit; Berechnungen des DIW Berlin.

Personen weniger stark zurückgegangen als in den Quartalen zuvor. Während in der Industrie oder im Baubereich keine Trendwende und im Wirtschaftsbereich „Öffentliche und private Dienstleister“ sogar eine noch stärkere Abschwächung zu erkennen ist, nimmt bei „Finanzierung, Vermietung und Unternehmensdienstleister“ die Erwerbstätigkeit seit zwei Quartalen sogar zu. Im Jahre 2003 insgesamt sank die Zahl der Erwerbstätigen um 1,5%.

Zudem ist der Arbeitsmarkt von bemerkenswerten Strukturänderungen geprägt: Die Zahl der (ausschließlich) geringfügig Beschäftigten erhöht sich rapide, während die Zahl der versicherungspflichtig Beschäftigten zurückgeht, d. h. es zeichnet sich ein massiver Substitutionseffekt zwischen geringfügiger und normaler Beschäftigung ab (Tabelle 3.3, S. 21).⁶ Die neue Regelung zur geringfügigen Beschäftigung (so genannte Minijobs), die im April 2003 in Kraft getreten ist, erhöht den Anreiz, eine geringfügig entlohnte Beschäftigung als Nebentätigkeit auszuüben. In diesem Fall bleibt das Entgelt aus der ersten geringfügigen Beschäftigung für den Arbeitnehmer frei von Steuern und Sozialabgaben.⁷ Zugleich wurde die Entgeltgrenze für Minijobs von 325 Euro auf 400 Euro ausgeweitet. Dies verstärkt den Substitutionseffekt. Für die Prognose ist angenommen, dass die Erhöhung der Zahl der geringfügig Beschäftigten hauptsächlich auf Substitutionseffekte zurückzuführen ist. Eine Ausweitung der geringfügigen Beschäftigung zulasten normaler Beschäftigungsverhältnisse hat einen negativen Effekt auf die Arbeitszeit pro Kopf.

Mit der üblichen konjunkturellen Verzögerung wird die Zahl der Erwerbstätigen erst ab der Jahresmitte wieder etwas zunehmen. Im Jahresdurchschnitt wird die Erwerbstätigkeit um 130 000 Personen sinken. Erst 2005 wird im Jahresdurchschnitt mit einer Erhöhung um 230 000 Personen (0,6%) gerechnet. Da die „Hartz-Maßnahmen“ eine Umwandlung der aktiven Arbeitsmarktpolitik von traditionellen Maßnahmen wie BSM⁸ in neue Formen wie die Ich-AG vorsehen, wird die Zahl der Selbständigen 2004 höher ausfallen. Spiegelbildlich wird die Zahl der abhängig Beschäftigten mit 0,6% (etwa 200 000 Personen) stärker abnehmen als die der Erwerbstätigen insgesamt. Im nächsten Jahr wird dieser Umschichtungseffekt an Bedeutung verlieren. Die Zahl der abhängig Beschäftigten wird um 0,5% steigen. Der Rückgang des

⁶ Vgl. Helmut Rudolph: Geringfügige Beschäftigung im neuen Outfit. In: IAB-Kurzbericht Nr. 6 vom 23.5.2003.

⁷ Der Arbeitgeber muss jetzt eine Pauschale von 25% bzw. 12% (wenn der Arbeitgeber ein privater Haushalt ist) bezahlen, unabhängig davon, ob es sich für den Arbeitnehmer um eine ausschließlich geringfügige Beschäftigung oder um eine Nebentätigkeit handelt. Von der Pauschale gehen 23 Prozentpunkte (10) an die Sozialversicherung, die restlichen 2 (2) Prozentpunkte sind Lohnsteuer.

⁸ Beschäftigung schaffende Maßnahmen.

Tabelle 3.4

Eckdaten zum deutschen Arbeitsmarkt

In 1 000 Personen

	2000	2001	2002	2003	2004
Erwerbstätige (im Inland)	38 748	38 911	38 671	38 193	38 068
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	1,8	0,4	-0,6	-1,2	-0,3
Abhängig Beschäftigte (im Inland)	34 747	34 834	34 581	34 057	33 848
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	1,8	0,3	-0,7	-1,5	-0,6
Selbständige (im Inland)	4 001	4 077	4 090	4 136	4 220
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	1,6	1,9	0,3	1,1	2,0
Bezahlte Arbeitsstunden	58 914	58 890	58 246	57 343	56 779
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	1,5	0,0	-1,1	-1,6	-1,0
Arbeitslose	3 889	3 852	4 060	4 377	4 315
Absolute Veränderung gegenüber dem Vorjahr	-211	-37	209	317	-62
Arbeitslosenquote, in % ¹	9,1	9,0	9,5	10,3	10,2
Erwerbslose ²	3 065	3 110	3 396	3 666	3 601
Absolute Veränderung gegenüber dem Vorjahr	-268	45	286	270	-65
Erwerbslosenquote in % ²	7,3	7,4	8,1	8,8	8,7
Arbeitsmarktpolitische Instrumente					
BSM (ABM, SAM und BSI) ⁴	316	243	193	141	110
darunter: BSI	-	-	0,4	1,3	2,3
PSA ⁵	-	-	-	9	50
Direkte Förderung regulärer Beschäftigung	219	211	222	271	345
darunter: Ich-AG ⁶	-	-	-	36	100
Berufliche Weiterbildung	352	345	332	251	200

1 Arbeitslose bezogen auf die inländischen Erwerbspersonen.**2** Entsprechend der Konvention der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO).**3** Erwerbslose bezogen auf die inländischen Erwerbspersonen.**4** BSM: Beschäftigung schaffende Maßnahmen, ABM: Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, SAM: Struktur Anpassungsmaßnahmen (traditionelle

und Ostdeutschland-spezifische), BSI: Beschäftigung schaffende Infrastrukturmaßnahmen.

5 PSA: Personal-Service-Agenturen.**6** Existenzgründungszuschüsse.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Deutsche Bundesbank; Bundesanstalt für Arbeit und Berechnungen des DIW Berlin; 2003 und 2004: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Arbeitsvolumens setzt sich in diesem Jahr um 1 % fort, nach 1,6 % im vergangenen Jahr. Im kommenden Jahr wird es nahezu unverändert bleiben (Abbildung 3.9).

Seit Mai 2003 geht die Zahl der Arbeitslosen – saisonbereinigt – trotz schwacher Konjunktur zurück. Im Jahresdurchschnitt 2003 betrug die Arbeitslosenzahl 4,4 Mill. Personen. In dieser Entwicklung spiegelt sich primär die Bereinigung der Statistik wider. Auch die Änderungen in der Arbeitsmarktpolitik zeigten Wirkung. So ist die direkte Förderung der regulären Beschäftigung um 50 000 auf 270 000 Geförderte ausgeweitet worden. Dazu trugen die Ich-AGs im Jahresdurchschnitt mit 36 000 Personen bei. Die traditionellen Fördermaßnahmen (berufliche Weiterbildung und BSM einschließlich BSI⁹) sind indes weiter eingeschränkt worden (Tabelle 3.4).

Diese Effekte werden auch in diesem Jahr wirksam sein. Zusammen mit der besseren Konjunktur hat dies zur Folge, dass sich der Rückgang der Arbeitslosigkeit in der zweiten Jahreshälfte fortsetzt.

Im Jahresdurchschnitt wird die Zahl der Arbeitslosen 4,3 Mill. Personen betragen und damit etwas niedriger als im Vorjahr sein. Für 2005 wird ein kräftigerer Rückgang – um 125 000 Personen – erwartet.

Rückläufige Defizite

Im abgelaufenen Jahr haben die öffentlichen Haushalte (Gebietskörperschaften und Sozialversicherungen) mit einem Fehlbetrag von 86 Mrd. Euro abgeschlossen. Mit 4,0 % des nominalen Bruttoinlandsprodukts lag die Defizitquote erneut deutlich über der vom europäischen Stabilitäts- und Wachstumspakt gezogenen Grenze. Die Einnahmen sind nur um knapp 1 % und damit so schwach wie die gesamtwirtschaftliche Bemessungsgrundlage gestiegen. Trotz Anhebung der Beitragssätze in der Renten- und Krankenversicherung sowie der Beitragsbemessungsgrenzen in der Renten- und Ar-

9 Beschäftigung schaffende Infrastrukturmaßnahmen.

beitslosenversicherung erhöhten sich die Sozialbeiträge nur um 2 %, während die Steuereinnahmen sogar nur um 0,5 % zulegten.

Dagegen haben die Ausgaben doppelt so stark zugenommen. Dabei entwickelten sich die staatlichen Personal- und Sachaufwendungen ausgesprochen moderat. Zu dem niedrigen Zuwachs der Personalausgaben haben der anhaltende Personalabbau sowie verringerte Urlaubs- und Weihnachtsgeldzahlungen an die Beamten der Länder beigetragen. Zusätzliche Ausgaben mussten hingegen infolge der höheren Arbeitslosigkeit getätigt werden. Trotz der hohen Finanzierungsdefizite fiel der Zuwachs der Zinsausgaben gering aus, da noch immer hochverzinsliche Altschulden durch niedrig verzinsliche neue Kredite abgelöst werden. Einen kräftigen Zuwachs verzeichneten die Vermögenstransfers, teils infolge höherer Investitionszuschüsse an Unternehmen, teils infolge einer stärkeren Inanspruchnahme der Eigenheimzulage. Abermals wurden die öffentlichen Investitionsausgaben – folgt man den Ergebnissen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung¹⁰ – kräftig gekürzt.

In diesem Jahr wird die Entwicklung der öffentlichen Haushalte von den Auswirkungen der Steuerreform und der Gesundheitsreform geprägt. Die zweite Stufe der Steuerreform, die zur Finanzierung der Flutschäden auf das Jahr 2004 verschoben worden war, verursacht Steuerausfälle in Höhe von reichlich 6 Mrd. Euro, während der Teil der dritten Reformstufe, der von 2005 auf dieses Jahr vorgezogen wird, Mindereinnahmen in Höhe von 9 Mrd. Euro nach sich zieht.¹¹ Zur teilweisen Gegenfinanzierung wurde der Abbau der Pendlerpauschale beschlossen. Hierdurch dürften reichlich 1 Mrd. Euro in die öffentlichen Kassen fließen, so dass die Steuerzahler netto um knapp 8 Mrd. Euro – anstelle von 15,6 Mrd. Euro nach den ursprünglichen Plänen der Bundesregierung – entlastet werden. Dennoch werden die Steuereinnahmen voraussichtlich um knapp 3 % steigen. Ein Grund hierfür ist ein kräftiges Plus bei den gewinnabhängigen Steuern, vor allem weil die Sondereffekte, die in den Vorjahren zu hohen Ausfällen bei der Körperschaftsteuer geführt hatten, nun weniger zu Buche schlagen. Zudem verbessert sich die Ertragslage der Unternehmen deutlich. Freilich ist zu berücksichtigen, dass die Unternehmen in der wirtschaftlichen Stagnation erlittene Verluste teilweise steuermindernd vortragen werden. Infolge der Steuerreform, aber auch aufgrund der schwachen Einkommens- und Beschäftigungsentwicklung wird das Lohnsteueraufkommen geringfügig sinken. Zwar werden die Einnahmen aus der Umsatzsteuer erstmals seit längerer Zeit wieder steigen, doch immer noch schwächer als ihre Bemessungsgrundlage. Als Reaktion auf die vermehrte Steuer-

hinterziehung (Scheinumsätze) hatte die Bundesregierung die Möglichkeiten der Steuerfahndung erweitert; diese Maßnahmen scheinen erst allmählich zu greifen. Mehreinnahmen erbringen die Erhöhung der Tabaksteuer sowie der Abbau von Steuervergünstigungen und die Amnestieregelung für Steuerflüchtige.

Als Folge der rückläufigen Beschäftigung und der nur schwach steigenden Einkommen werden die Einnahmen aus den Sozialbeiträgen nahezu stagnieren (0,5 %). Dabei ist unterstellt, dass die Entlastungen auf der Ausgabenseite als Senkung der Beitragssätze an die Versicherten weitergegeben werden. Insgesamt wird bei den Einnahmen des Staates ein Plus von 1,6 % erwartet.

In Anbetracht der angespannten Finanzlage des Staates werden die finanzpolitischen Entscheidungsträger ihren Sparkurs verschärfen. Für dieses Jahr wird nur mit einem geringfügigen Zuwachs der Staatsausgaben (0,3 %) gerechnet. Nach wie vor werden trotz moderater Tarifierhöhungen im öffentlichen Sektor Stellen abgebaut; der Bund plant für dieses Jahr den Wegfall des Urlaubsgeldes für Beamte und verringerte Weihnachtsgeldzahlungen. Im Gesundheitswesen dürften erhebliche Einsparungen realisiert werden, indem vor allem Lasten unmittelbar auf die privaten Haushalte verlagert werden (Neuordnung der Zuzahlungspflicht); zudem wird der Leistungskatalog verrin-

Tabelle 3.5

Finanzielle Auswirkungen der Reformmaßnahmen

In Mrd. Euro

	2004	2005
Gesundheitsreform		
Zuzahlungen	-3,0	-3,0
Leistungseinschränkungen		-2,0
Wegfall des Sterbegeldes	-0,4	-0,4
Beitragszahlung für Zahnersatz		-3,5
Rentenversicherung		
Übernahme des vollen Beitrags zur Pflegeversicherung	-1,2	-1,6
Aussetzen der Rentenanpassung	-1,0	-1,0
Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe		
		-3,0

Quelle: Schätzung des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

¹⁰ Allerdings zeigt sich eine merkliche Diskrepanz zwischen der Finanzstatistik, die Zahlungsvorgänge abbildet, und der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, in der Transaktionen zum Zeitpunkt ihrer Produktionswirksamkeit erfasst werden. Nach den bisher vorliegenden Daten der Finanzstatistik zeichnet sich bei den öffentlichen Investitionen eine Stagnation ab; dies ist plausibel, da eine Reihe von Maßnahmen zur Wiederherstellung der flutgeschädigten Infrastruktur in Ostdeutschland erst in diesem Jahr realisiert wird.

¹¹ Unter Einschluss des Solidaritätszuschlags in Höhe von 0,4 Mrd. Euro.

gert (z. B. nur noch Erstattung verschreibungspflichtiger Medikamente, Wegfall der Zuzahlung für Sehhilfen). Diese Maßnahmen führen dazu, dass die sozialen Sachleistungen sogar geringfügig sinken.

Auch die monetären Sozialleistungen werden voraussichtlich nur wenig steigen. Dies liegt an der Aussetzung der Rentenerhöhung, der Verlagerung der Beitragszahlung zur Pflegeversicherung auf die Rentner und an Maßnahmen wie der Abschaf-

fung des Sterbegeldes (Tabelle 3.5). Als Folge der „Hartz I- und II-Gesetze“ sinkt die Beanspruchungsquote beim Bezug des Arbeitslosengeldes, und das Unterhaltsgeld bei Fortbildungen und Umschulungen wird erheblich zurückgeführt. Die ursprünglich schon für 2004 vorgesehene Zusammenführung der Arbeitslosenhilfe und der Sozialhilfe für Erwerbsfähige („Hartz IV“) wurde auf das Jahr 2005 verschoben. Die Zinsausgaben dürften infolge der hohen Defizite überdurchschnittlich expandieren, obwohl der relativ niedrige Ka-

Tabelle 3.6

Nachfrageimpulse des Staates¹ (Gebietskörperschaften und Sozialversicherung)

(+ expansiv/– kontraktiv)

In Mrd. Euro

	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003 ²	2004 ²	2005 ²
Steuern									
Tatsächliches Volumen	422,04	443,64	476,04	495,83	473,96	475,64	478,2	492,3	498,7
Neutralitätslinie	427,80	432,59	454,73	490,32	510,70	485,81	487,5	490,1	504,6
Differenz	5,76	-11,05	-21,31	-5,51	36,74	10,17	9,3	-2,1	5,9
Sozialbeiträge									
Tatsächliches Volumen	366,56	370,42	373,74	376,37	381,85	387,27	394,9	396,7	402,2
Neutralitätslinie	363,57	375,72	379,68	384,95	387,66	391,40	397,0	404,7	406,6
Differenz	-2,99	5,30	5,94	8,58	5,81	4,13	2,1	8,1	4,3
Sonstige Einnahmen									
Tatsächliches Volumen	78,04	78,95	79,28	77,20	80,44	80,50	78,5	78,4	78,7
Neutralitätslinie	84,19	79,99	80,92	81,66	79,52	82,45	82,5	80,4	80,3
Differenz	6,15	1,04	1,64	4,46	-0,92	1,95	4,0	2,1	1,7
Summe der Einnahmen									
Tatsächliches Volumen	866,64	893,01	929,06	949,40	936,25	943,41	951,5	967,3	979,6
Neutralitätslinie	875,57	888,31	915,34	956,93	977,88	959,66	967,0	975,3	991,5
Differenz	8,93	-4,70	-13,72	7,53	41,63	16,25	15,5	8,0	11,9
Käufe von Gütern und Diensten									
Tatsächliches Volumen	234,83	237,00	241,63	243,76	246,70	252,24	253,9	256,7	259,0
Neutralitätslinie	242,32	240,70	242,93	248,88	251,07	252,87	258,5	260,2	263,2
Differenz	-7,49	-3,70	-1,30	-5,12	-4,37	-0,63	-4,7	-3,5	-4,1
Vermögenseinkommen (Zinsausgaben)									
Tatsächliches Volumen	68,10	69,75	68,87	68,39	67,72	65,22	67,0	69,0	71,5
Neutralitätslinie	69,01	69,80	71,49	70,94	70,44	69,41	66,9	68,7	70,8
Differenz	-0,91	-0,05	-2,62	-2,55	-2,72	-4,19	0,1	0,4	0,7
Transfers³									
Tatsächliches Volumen	578,98	593,28	610,20	624,00	644,54	666,10	683,9	683,0	684,6
Neutralitätslinie	587,33	593,45	608,11	628,51	642,72	660,65	682,8	701,0	700,0
Differenz	-8,35	-0,17	2,09	-4,51	1,82	5,45	1,1	-18,0	-15,4
Bruttoinvestitionen									
Tatsächliches Volumen	35,50	35,74	37,67	36,33	35,86	34,31	32,3	31,8	31,4
Neutralitätslinie	40,05	36,39	36,63	38,80	37,42	36,76	35,2	33,1	32,6
Differenz	-4,55	-0,65	1,04	-2,47	-1,56	-2,45	-2,9	-1,3	-1,2
Summe der Ausgaben									
Tatsächliches Volumen	917,41	935,77	958,37	972,48	994,82	1 017,87	1 037,0	1 040,5	1 046,5
Neutralitätslinie	938,71	940,35	959,16	987,12	1 001,65	1 019,69	1 043,3	1 062,9	1 066,5
Differenz	-21,30	-4,58	-0,79	-14,64	-6,83	-1,82	-6,3	-22,4	-20,0
Nachfrageimpulse einschließlich Zinsausgaben	-12,37	-9,28	-14,52	-7,11	34,80	14,43	9,2	-14,4	-8,1
Nachfrageimpulse ohne Zinsausgaben	-11,46	-9,23	-11,90	-4,56	37,52	18,62	9,0	-14,8	-8,8

¹ Ohne Transaktionen mit der übrigen Welt.

² Schätzung des DIW Berlin.

³ Ohne Schuldenübernahmen DB/Treuhand (1991: 6,69 Mrd. Euro, 1995: 122,46 Mrd. Euro).

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

pitalmarktzens den Anstieg bremst. Bei den öffentlichen Investitionen ist eine Umkehr der Abwärtsentwicklung nicht absehbar, auch wenn der Druck zu Ausgabekürzungen insbesondere auf kommunaler Ebene gemindert wird, da die Gemeinden an Bund und Länder eine geringere Gewerbesteuerumlage abführen müssen.

Nach der hier vorgelegten Schätzung wird in diesem Jahr das Staatsdefizit 73 Mrd. Euro betragen. In der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung werden die Erlöse aus Privatisierungen nicht berücksichtigt und damit nicht saldenwirksam; immerhin will der Bund Privatisierungserlöse in Höhe von 5,3 Mrd. Euro erzielen.¹² Mit voraussichtlich 3,4 % wird die Defizitquote zwar deutlich niedriger als im abgelaufenen Jahr ausfallen. Die vom Vertrag von Maastricht gezogene Grenzlinie wird dennoch überschritten. Der Rückgang der Defizitquote dämpft die konjunkturelle Entwicklung; die Finanzpolitik ist trotz Steuerreform restriktiv angelegt. Nimmt man die Nachfrageimpulse zum Maßstab,¹³ so werden vom Staat per saldo kontraktive Einflüsse in Höhe von knapp 15 Mrd. Euro bzw. 0,7 % des nominalen Bruttoinlandsprodukts auf die gesamtwirtschaftliche Nachfrage ausgehen. Auf der Ausgabenseite sind restriktive Einflüsse in einer Größenordnung von über 22 Mrd. Euro zu erwarten, während die expansiven Impulse der Einnahmen mit 8 Mrd. Euro zu Buche schlagen dürften (Tabelle 3.6, S. 25).

Für 2005 ist unter den hier skizzierten gesamtwirtschaftlichen Rahmenbedingungen mit einem weiteren Rückgang des Staatsdefizits auf 67 Mrd. Euro bzw. 3,0 % des nominalen Bruttoinlandsprodukts zu rechnen. Die Steuereinnahmen werden voraussichtlich um 1,3 % und damit deutlich schwächer als das Bruttoinlandsprodukt steigen, in erster Linie deshalb, weil die dritte Stufe der Steuerreform nun voll wirksam wird. Die gewinnabhängigen Steuern dürften sich weiterhin sehr positiv entwickeln, und auch die Erhöhung der Tabaksteuer wird Mehreinnahmen erbringen. Die Sozialbeiträge werden ebenfalls schwach zunehmen, weil die Lohneinkommen nur mäßig steigen. Insgesamt wird der Zuwachs der Staatseinnahmen auf knapp 1,2 % prognostiziert.

Die Schätzung der Staatsausgaben für 2005 fußt auf der Annahme, dass der prononcierte Sparkurs beibehalten wird. Für die Ausgaben wird ein Zuwachs von lediglich 6 % erwartet. Im Personalbereich sind weitere Kürzungen wahrscheinlich, und die Tarifierhebungen werden sehr moderat ausfallen. Nach dem Rückgang in diesem Jahr werden die sozialen Sachleistungen wieder zunehmen, aufgrund der Maßnahmen im Gesundheitsbereich allerdings nicht so stark wie in früheren Jahren. Die

monetären Sozialleistungen dürften erneut stagnieren. Zwar steigt die Zahl der Rentner, und auch die Renten dürften zur Jahresmitte geringfügig angehoben werden. Rückläufig werden sich jedoch weiterhin die Sozialhilfeleistungen der Kommunen sowie die Ausgaben der Arbeitslosenversicherung entwickeln. Hierzu trägt die Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe zum Arbeitslosengeld II bei. Auch die Investitionsausgaben des Staates dürften wieder schrumpfen, allerdings weit weniger stark als in den Vorjahren. Es wird unterstellt, dass die Kommunen einen Teil der zusätzlichen Mittel investieren und nicht ausschließlich zum Abbau ihrer Defizite einsetzen.

Mit dem Rückgang des Staatsdefizits im Jahre 2005 werden abermals negative Wirkungen auf die gesamtwirtschaftliche Nachfrage einhergehen. Sie sind mit knapp 9 Mrd. Euro bzw. 0,4 % des nominalen Bruttoinlandsprodukts niedriger als in diesem Jahr zu veranschlagen. Neuerlich dominieren die restriktiven Einflüsse auf der Ausgabenseite: Sie dürften eine Größenordnung von 20 Mrd. Euro erreichen, während sich für die Einnahmen expansive Impulse in Höhe von 12 Mrd. Euro errechnen.

Ostdeutsche Wirtschaft wächst langsamer

Auch in den neuen Bundesländern ist die Wirtschaft im letzten Jahr nicht vorangekommen. Stärker als zuvor machte sich das ungünstige konjunkturelle Umfeld bemerkbar. Das in den vergangenen Jahren durchweg starke Wachstum der Industrie verlangsamte sich spürbar, und es kam im Jahresverlauf 2003 zu einer Stagnation der Produktion. Deutlich abgeschwächt hat sich der Zuwachs im Dienstleistungsgewerbe. Bei der Bautätigkeit hielt die Talfahrt weiter an; durch die zusätzliche Nachfrage nach Bauleistungen zur Beseitigung der Hochwasserschäden wurde die Abschwächung lediglich gebremst.

Das Anziehen der Konjunktur in diesem Jahr dürfte vor allem der ostdeutschen Industrie Impulse verschaffen. Die Auftragseingänge – insbesondere bei den Investitionsgüterproduzenten – lassen eine Aufwärtsentwicklung erkennen. Ungünstig verläuft dagegen wiederum die Entwicklung der Bauproduktion. Nach der weitgehenden Beseitigung

¹² Zur Hälfte sollen diese Erlöse den Ländern zur Verfügung gestellt werden, um sie finanziell für Einnahmeausfälle im Zuge der Steuerreform zu entschädigen.

¹³ Als Nachfrageimpulse sind jene Abweichungen auf der Einnahmen- und Ausgabenseite definiert, die sich gegenüber dem jeweils realisierten Volumen der Vorperiode – fortgeschrieben mit dem Anstieg des (geschätzten) nominalen Produktionspotentials – errechnen. Als konjunkturrelevant werden alle Schwankungen des Staatshaushalts – also diskretionäre Änderungen wie auch solche, die auf der Wirkung automatischer Stabilisatoren beruhen – angesehen.

Tabelle 3.7

Eckdaten der Prognose für Deutschland

	2000	2001	2002	2003	2004	2005
Bruttoinlandsprodukt ¹ (Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %)	2,9	0,8	0,2	0,0	1,4	1,4
Westdeutschland	3,0	0,9	0,2	0,0	1,4	1,4
Ostdeutschland (ohne Berlin)	1,5	0,1	-0,3	0,2	1,0	1,1
Erwerbstätige ² (1 000 Personen)	38 750	38 914	38 668	38 193	38 068	38 296
Arbeitslose (1 000 Personen)	3 889	3 852	4 060	4 377	4 315	4 190
Arbeitslosenquote ³ (in %)	9,1	9,0	9,5	10,3	10,2	9,9
Erwerbslose ⁴ (1 000 Personen)	3 066	3 110	3 396	3 666	3 601	3 477
Erwerbslosenquote ⁵ (in %)	7,3	7,4	8,1	8,8	8,7	8,3
Verbraucherpreise ⁶ (Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %)	1,5	2,0	1,4	1,1	1,0	0,7
Lohnstückkosten ⁷ (Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %)	1,0	1,3	0,7	0,7	-0,5	0,2
Finanzierungssaldo des Staates ⁸						
In Mrd. Euro	26,8	-58,8	-74,3	-85,6	-73,3	-67,1
In % des Bruttoinlandsprodukts	-1,2	-2,8	-3,5	-4,0	-3,4	-3,0

1 In Preisen von 1995.

2 Im Inland (Jahresdurchschnitt aus den Quartalsdaten).

3 Arbeitslose bezogen auf die inländischen Erwerbspersonen.

4 Entsprechend der Konvention der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO).

5 Erwerbslose bezogen auf die inländischen Erwerbspersonen.

6 Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte.

7 Lohnkosten (Arbeitnehmerentgelt je Arbeitnehmer) in Relation zur Arbeitsproduktivität (Bruttoinlandsprodukt in Preisen von 1995 je Erwerbstätigen).

8 In der Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (ESVG95); Finanzierungssaldo 2000 einschließlich Sondereinnahmen aus der Vergabe von Mobilfunklizenzen (52,3 Mrd. Euro).

Quellen: Statistisches Bundesamt; Deutsche Bundesbank und Berechnungen des DIW Berlin; 2003 und 2004: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

der Flutschäden zeichnet sich zwar mit der Debatte um den Abbau der Eigenheimzulage, die die Baugenehmigungen nach oben schnellen ließ, ein weiterer Sondereffekt ab. Ungewiss ist aber, in welchem Maße und zu welchem Zeitpunkt die Genehmigungen in Produktion umgesetzt werden. Selbst wenn in diesem Jahr mit dem Bau vieler der genehmigten Wohnungen begonnen wird, kann dies kaum den weiteren Rückgang der Bauproduktion auffangen. Angesichts leerer Kassen werden Länder und Gemeinden ihre Bauinvestitionen weiter einschränken. Noch mehr zurückgefahren wird der Mietwohnungsbau nicht zuletzt wegen der hohen Leerstände, die auch auf die sinkenden Einwohnerzahlen zurückzuführen sind. Dem Vorziehen der Errichtung von Eigenheimen und Eigentumswohnungen wird wohl bereits 2005 eine entsprechende Nachfragerückgang folgen.

Die abnehmende Bevölkerungszahl wird weiterhin die Entwicklung des Handels und anderer kon-

sumnaher Dienste belasten. Zudem werden die Pro-Kopf-Einkommen wenig steigen, so dass 2004 nur mit einer geringen Zunahme des privaten Verbrauchs zu rechnen ist. Auch im nächsten Jahr wird er schwach bleiben. Besser entwickeln werden sich die unternehmensnahen Dienstleistungen, sofern sie nicht mit der Bauwirtschaft verbunden sind.

Unter dem Strich wird sich die ostdeutsche Wirtschaft in diesem Jahr nur leicht beleben; das Bruttoinlandsprodukt dürfte real um 1 % zunehmen. Für das kommende Jahr ist mit einer ähnlichen Rate zu rechnen. Die neuen Länder bleiben also etwas hinter Westdeutschland zurück (Tabelle 3.7). Das Wachstum wird nicht ausreichen, um das Beschäftigungsniveau zu halten. In Ostdeutschland steigt die Produktivität immer noch stärker als in den alten Bundesländern, was angesichts des immer noch großen Produktivitätsrückstands nicht erstaunlich ist.

4. Wirtschaftspolitik

Das Jahr 2003 war für die Wirtschaftspolitik von geradezu dramatischen Schwierigkeiten gekennzeichnet. Weder im Euroraum noch in Deutschland gelang es, die zähen Stagnationstendenzen zu durchbrechen. Die Folgen für den Arbeitsmarkt, die Sozialsysteme und die öffentlichen Haushalte waren fatal. In keinem dieser Bereiche konnten unter diesen konjunkturellen Umständen Fortschritte erzielt werden. Im Gegenteil, die Ausgangssituation zu Beginn des Jahres 2004 ist schlechter als vor Jahresfrist; der Lebensstandard der Deutschen ist im vergangenen Jahr gesunken.

Dass es so weit gekommen ist, liegt nicht allein an der Wirtschaftspolitik im Euroraum oder in Deutschland. So belastet auch die spürbare Aufwertung des Euro die Konjunktur im gesamten Euroraum erheblich, und die globale Unsicherheit im Zeichen sporadischer Terroranschläge trifft auch den Euroraum. Zuzuschreiben ist der Wirtschaftspolitik allerdings, wie sie auf diese Belastungen reagiert hat und mit welchen Maßnahmen eine konjunkturelle Wende herbeigeführt werden sollte. Hier herrschen zwei große Irrtümer vor.

Der erste Irrtum ist, dass sich eine konjunkturelle Wende gleichsam selbsttätig einstellt. Diese Überlegung basiert darauf, dass die Preisentwicklung in Zeiten einer konjunkturellen Schwäche gedämpfter verläuft als bei starker Konjunktur. Bei unveränderter nominaler Gesamtnachfrage nähmen auf diesem Wege die Realeinkommen rascher zu. Hierdurch entstünde im Laufe der Zeit eine erhöhte Kaufkraft, die sich in einem höheren privaten Verbrauch niederschläge, durch den die Konjunktur dann in Fahrt käme.

Unter der Annahme einer unveränderten nominalen Gesamtnachfrage ist diese Überlegung richtig, denn in Zeiten schwacher Konjunktur ist die Inflationsentwicklung infolge niedriger Lohnsteigerungen und ausgeprägter Konkurrenz bei unterausgelasteten Kapazitäten gedämpft. Diese Annahme ist allerdings problematisch, da sie voraussetzt, dass die Preise rascher und stärker auf die Konjunkturschwäche reagieren als Produktionsmengen und Beschäftigung. Nur dann würde die gedämpfte Preissteigerung den Verlust an Realeinkommen, der durch geringere Güternachfrage und geringere Beschäftigung entsteht, mehr als ausgleichen. Schon Keynes hat aus makroökonomischer Sicht auf die Fragwürdigkeit dieser Annahme hingewiesen.¹⁴ Zudem hat die neukeynesianische Theorie die gleichsam marktendogene Rigidität von Löhnen und Preisen in Relation zu den Mengen mikroökonomisch untermauert.¹⁵ Wenn dies

aber so ist, dann ist eine selbsttätige Konjunkturbelebung weitgehend ausgeschlossen. Es bedarf äußerer Impulse in Gestalt zusätzlicher Nachfrage, um eine Kehrtwende herbeizuführen. Ein solcher Impuls kann aus dem Ausland kommen oder aber von der heimischen Wirtschaftspolitik erzeugt werden. Im Übrigen implizieren auch monetaristische Überlegungen, die von einem konstanten Geldmengenwachstum ausgehen, in Zeiten schwacher Konjunktur eine wirtschaftspolitische Reaktion, die über Zinssenkungen die schwache Geldnachfrage so stimuliert, dass sie auf den konstanten Wachstumspfad der Geldmenge zurückkehrt. Jüngste Forschungsergebnisse zeigen, dass die Wirkungen solcher Impulse durchaus nicht nur kurzfristiger Natur sind, sondern die wirtschaftliche Entwicklung sogar langfristig positiv zu beeinflussen vermögen.¹⁶

Der zweite große Irrtum ist, dass vielfach von strukturell orientierten Politikmaßnahmen, die z. B. im Rahmen des Hartz-Konzepts und der Agenda 2010 vorgeschlagen wurden, eine konjunkturelle Wende erwartet wird. Strukturelle Maßnahmen können die Anreizstruktur verbessern. So sind Teile des Hartz-Konzepts sicherlich dazu geeignet, den Druck auf Arbeitslose zu erhöhen, eine Beschäftigung anzunehmen. Dies hat konjunkturell jedoch keine Implikationen. Denn entweder geht dieser erhöhte Anreiz schlicht ins Leere, weil die Arbeitsnachfrage der begrenzende Faktor ist und diese sich zumindest kurzfristig überhaupt nicht ändert, oder es wird dadurch – so die Hoffnung vieler – ein stärkerer Lohndruck erzeugt, der letztlich auch zu einer erhöhten Arbeitsnachfrage führt. Dies wäre aber nur dann der Fall, wenn Lohnsenkungen ohne Nachfragesenkungen möglich wären.

Vielfach werden zwei Wirkungskanäle genannt, die die Nachfrage konstant halten würden. Zum einen ist es das Ausland. Der Gewinn an internationaler Konkurrenzfähigkeit führte demnach zu Marktanteilsgewinnen, die den Verlust an Binnennachfrage mindestens zu kompensieren vermögen. Für eine kleine offene Volkswirtschaft mag dies richtig sein. Schon für eine mittelgroße Volkswirtschaft ist dies wegen des großen Gewichts der Binnennachfrage zweifelhaft. Simulationen mit

¹⁴ Vgl. John Maynard Keynes: *The General Theory of Employment, Interest and Money*. Cambridge 1936, Kapitel 2 und 19.

¹⁵ Vgl. hierzu den klassischen Sammelband von N. Gregory Mankiw und David Romer: *New Keynesian Economics*. Harvard 1992.

¹⁶ Vgl. Monika Kurassou, Victor Sala und Dennis Snower: *The European NAIRU: Does the Phillips Curve Exist?* In: *Applied Economics Quarterly*, Nr. 2, 2003.

dem DIW-Konjunkturmodell haben für Deutschland gezeigt, dass der Verlust an Binnennachfrage nicht über den Export ausgeglichen werden kann.¹⁷

Der zweite Kanal, über den eine Nachfragestabilisierung bei Lohnsenkung erfolgen soll, sind die Erwartungen der Unternehmen. Mit niedrigeren Löhnen würden sie erwarten, dass die Beschäftigung gesamtwirtschaftlich steigt und damit die Nachfrage nicht geschwächt wird.¹⁸ Also würden sie ihre Produktion ausdehnen und nicht einschränken. Die entscheidende Frage ist, ob die mikroökonomischen Anreize nicht der Realisierung dieser Erwartungen entgegenstehen. Und genau dies ist der Fall. Denn die erwartete Nachfragestabilisierung tritt nur dann ein, wenn alle Unternehmen als Folge der niedrigeren Löhne zusätzliche Arbeitskräfte einstellen, ohne sich jeweils zu vergewissern, ob die anderen Unternehmen dies gleichfalls tun und somit die Nachfrage wirklich stabil bleibt. Nur bei vollständiger Sicherheit wäre dies rational. Herrscht aber Unsicherheit, ist es rational abzuwarten, ob wirklich alle übrigen Unternehmen ihre Beschäftigung ausweiten, und erst dann zu folgen.¹⁹ Mit anderen Worten: Es gibt einen Anreiz, trotz niedrigerer Löhne mit Neueinstellungen zu warten.²⁰ Folglich kann man nicht davon ausgehen, dass die Nachfrage stabil bleibt; der erhoffte Impuls für den Aufschwung durch Lohnmoderation wird nicht eintreten.

Der Vorteil struktureller Maßnahmen liegt eher darin begründet, dass sie im Falle eines Aufschwungs zu einer höheren Beschäftigung führen, weil das Arbeitsangebot zunimmt und es länger dauert, bis Spannungen auf dem Arbeitsmarkt auftreten, die Inflationenwirkungen nach sich ziehen. Mit anderen Worten: Das Produktionspotential der Volkswirtschaft wird erhöht. Die Früchte der Struktur-reformen können also erst dann geerntet werden, wenn ein Aufschwung in Gang gekommen ist.

In Zeiten konjunktureller Schwäche ist es somit, will man sich nicht nur auf Impulse aus dem Ausland verlassen, notwendig, eine expansive Konjunkturpolitik zu betreiben. Genau dies ist in den vergangenen Jahren im gesamten Euroraum – anders als in den USA – in viel zu geringem Umfang geschehen. Die Geldpolitik ist wesentlich zögerlicher auf Expansionskurs gegangen als die US-amerikanische. Mittlerweile gehen von ihr zwar expansive Impulse aus, doch kamen sie zu spät, um die Stagnation im Euroraum insgesamt und die Deflationstendenzen primär in Deutschland frühzeitig zu bekämpfen.

Noch problematischer war die Reaktion der Finanzpolitik in Deutschland. Ihr primäres Ziel war es bis zum vergangenen Sommer, in Übereinstim-

mung mit dem Stabilitäts- und Wachstumspakt die öffentlichen Haushalte zu konsolidieren. Dies musste angesichts der schwachen Konjunktur aber scheitern. Daher versuchte die Regierung mit dem Vorziehen der dritten Stufe der Steuerreform auf dieses Jahr, einen konjunkturpolitischen Akzent zu setzen. Die geplanten steuerlichen Entlastungen hätten für sich genommen die konjunkturelle Entwicklung belebt, was in der gegenwärtigen Stagnation hochwillkommen gewesen wäre.²¹

Aus konjunktureller Sicht dürfen die Erwartungen an die vor kurzem beschlossene Reform nicht zu hoch geschraubt werden, zumal in der Wirtschaftspolitik in Deutschland kein Konsens darüber besteht, der konjunkturellen Stimulierung Vorrang einzuräumen, und – wie in den jüngsten Verhandlungen geschehen – Maßnahmen zur sofortigen Gegenfinanzierung eingeleitet werden.

Alles in allem haben die wirtschaftspolitischen Entscheidungsträger die konjunkturpolitischen Möglichkeiten sowohl im Euroraum insgesamt als auch insbesondere in Deutschland nicht hinreichend genutzt. Die Stagnation, aber auch die in der Prognose erwartete nur zögerliche Erholung sind im Wesentlichen das Ergebnis von starken Impulsen aus dem Ausland. Das Zurückbleiben Europas und vor allem Deutschlands hinter den USA ist also letztlich Resultat einer wenig entschlossenen und zum Teil inkonsistenten Wirtschaftspolitik.

Geldpolitik in der Verantwortung für den Aufschwung

Die Zinsen im Euroraum sind in historischer Betrachtung ohne Zweifel niedrig. Dies gilt für die langfristigen und die kurzfristigen Zinsen in nominaler wie in realer Rechnung. Hieraus folgt jedoch nicht zwangsläufig, dass sie auch stabilitätspolitisch angemessen sind. Allein der Blick auf die USA, wo für die Jahre 2003 bis 2005 jeweils ein inflationsfreies Wachstum von über 3 % erwartet wird und wo die kurzfristigen Zinsen bei 1 % liegen, legt nahe, dass bei erreichter und erwarteter Preisniveaustabilität im Euroraum und einem Anstieg des Bruttoinlandsprodukts in Höhe von 0,5 % im vergangenen Jahr und von 1,7 % in die-

¹⁷ Vgl. Grundlinien der Wirtschaftsentwicklung 2003/2004, a. a. O.

¹⁸ Vgl. Hans-Werner Sinn: Ist Deutschland noch zu retten? München 2003.

¹⁹ Vgl. Laurence Ball und Stephen Cecchetti: Imperfect Information and Staggered Price Setting. In: American Economic Review, Vol. 78, 1988, S. 999.

²⁰ Keynesianisch könnte man als zusätzliches Argument die Präferenz für Liquidität in Zeiten der Unsicherheit anführen. Vgl. John Maynard Keynes, a. a. O.

²¹ Das DIW Berlin hat in den Sommergrundlinien 2003 einen positiven Impuls in Höhe von 0,3 % für 2004 ausgerechnet. Vgl. Tendenzen der Wirtschaftsentwicklung 2003/2004, a. a. O.

sem Jahr die Zinsen durchaus unter den gegebenen 2 % liegen könnten.

In den vergangenen zwei Jahren hat die EZB ihre Prognosen für das Bruttoinlandsprodukt im Euro-Raum deutlich gesenkt. Allein von Dezember 2002 bis Dezember 2003 wurde die Wachstumsprognose für 2003 um 1,2 Prozentpunkte und jene für 2004 um 0,8 Prozentpunkte zurückgenommen. Zwar wurde zugleich die Inflationsprognose etwas erhöht – um 0,3 Prozentpunkte für 2003 und 0,2 Prozentpunkte für 2004 –, die für 2005 erwartete Inflationsrate liegt aber mit 1,6 % unter dem Inflationsziel der EZB. Da die EZB ihre Projektionen auf der Grundlage gegebener Zinsen und Wechselkurse erstellt, besteht aus dieser Sicht mit Blick auf die Preisstabilität kein unmittelbarer Handlungsbedarf. Das deutlich schwächere Wachstum erhöht demgegenüber die Produktionslücke im Euroraum; folgt man den Erwartungen der EZB, so verringert sich diese auch 2005 kaum. Das Bruttoinlandsprodukt wird nach den jüngsten Prognosen der EZB im Jahre 2004 um 2 % geringer sein als von ihr im Dezember 2002 erwartet. Bisher wurde auf diese ungünstige Entwicklung mit einer Zins-

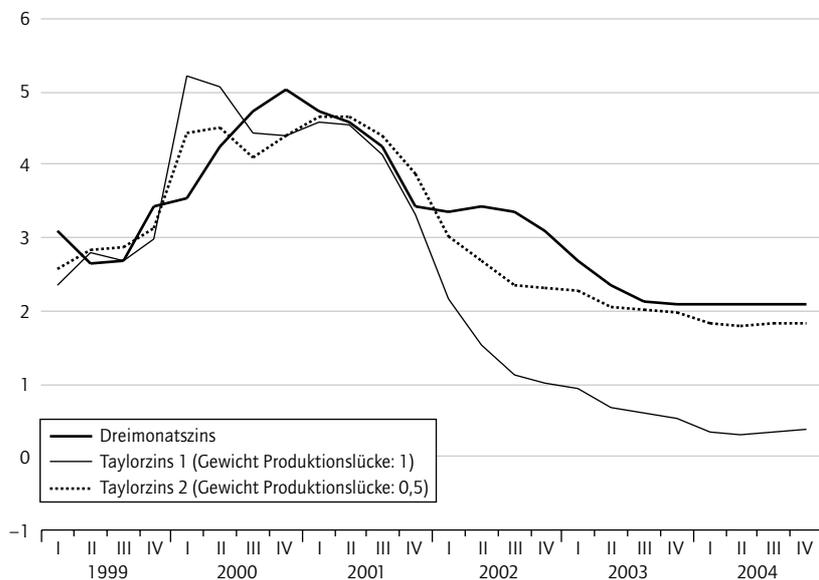
senkung um 0,75 Prozentpunkte reagiert. Ökonometrischen Schätzungen zufolge dürfte dies innerhalb von zwei Jahren einen realwirtschaftlichen Effekt von rund 0,4 % des Bruttoinlandsprodukts haben.²²

Die monetären Rahmenbedingungen, die als weitere Orientierungshilfe für die Einschätzung der Geldpolitik herangezogen werden können, haben sich seit Dezember 2001 nicht etwa verbessert, sondern noch verschlechtert. Zu den monetären Rahmenbedingungen gehören insbesondere die Zinsen und die Wechselkurse, aber auch die Aktienkurse. Während die kurzfristigen Zinsen in den vergangenen zwei Jahren um 1¼ Prozentpunkte gesenkt wurden, hat der Außenwert des Euro real effektiv um 19 % und gegenüber dem US-Dollar um 37 % zugenommen (vgl. Abbildung 2.3). Makroökonomischen Schätzungen zufolge bewirken die Zinssenkungen um 1¼ Prozentpunkte einen Anstieg des Bruttoinlandsprodukts um etwa 0,6 % in den ersten beiden Jahren, während die Aufwertung des Euro das Bruttoinlandsprodukt um knapp 2 % senkt.²³

Eine dritte Orientierungshilfe für die Einschätzung der Geldpolitik ist der Taylorzins. Hier wurden zwei Varianten von Taylorzinsen berechnet. In der ersten sind der ursprünglichen Taylorregel entsprechend die Produktionslücke und die von der Zielinflation abweichende Rate (Inflationslücke) mit jeweils 0,5 gewichtet worden. In der zweiten erhält die Produktionslücke ein Gewicht von 1 und die Inflationslücke eines von 0,5.²⁴ Auf diese Weise kann eine höhere Stabilisierung der Produktion bei nur geringfügig höherer Inflationsvariabilität angestrebt werden.²⁵ Unterstellt ist bei diesen Berechnungen ein gleichgewichtiger Realzins im Euroraum von 2 % sowie ein Potentialwachstum von 2¼ %. Die Zielinflation der EZB wird hier auf 1,9 % beziffert. Während die ursprüngliche Taylorregel auf Basis der zeitgleichen Inflations- und Produktionslücken berechnet wird, gehen diese beiden Größen hier mit einem Jahr Vorlauf in die Berechnung ein, um den Wirkungsverzögerungen der Geldpolitik Rechnung zu tragen. Dieser Berechnung zufolge entspricht der kurzfristige Zins etwa dem Taylorzins, wenn die Inflations-

Abbildung 4.1

Dreimonatszins und Taylorzinsen für den Euroraum 1999 bis 2004



Die Berechnung des Potentialwachstums erfolgte unter der Annahme, dass im vierten Quartal 2001 die Produktionslücke geschlossen war. Diese Annahme wird durch die Produktionslückenberechnungen der OECD und des IWF gestützt. Als Wachstumsrate des Potentials wurde im Einklang mit der EZB eine Rate von 2¼ % unterstellt. In beide Zinssätze geht die Inflationslücke mit einem Gewicht von 0,5 ein. Als Inflationsrate wurde die Kerninflation (HVPI ohne Energie, Nahrungsmittel, Alkohol und Tabak) verwendet. Inflations- und Produktionslücke gehen mit einem Vorlauf von vier Quartalen in die Berechnung ein; die Werte für 2004 und 2005 sind Prognosewerte des DIW Berlin.

Quellen: Eurostat; EZB; Berechnungen und Prognosen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

²² Vgl. Europäische Zentralbank, Monatsbericht, Oktober 2002, S. 49.

²³ Nach Berechnungen der Gemeinschaftsdiagnose mit dem Weltmodell des Forschungsinstituts Oxford Economic Forecasting entspricht die realwirtschaftliche Wirkung einer zehnpromzentigen Abwertung des US-Dollar gegenüber dem Euro der einer Zinssenkung im Euroraum um einen Prozentpunkt. Vgl.: Die Lage der Weltwirtschaft und der deutschen Wirtschaft im Frühjahr 2003. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 16/2003, S. 229.

²⁴ Vgl. Die Lage der Weltwirtschaft und der deutschen Wirtschaft im Herbst 2003, a. a. O.

²⁵ Vgl. Laurence Ball: Policy Rules for Open Economies. In: John Taylor (Hrsg.): Monetary Policy Rules. London 1999; John Taylor: A Historical Analysis of Monetary Policy Rules. In: John Taylor (Hrsg.), a. a. O.

Tabelle 4.1

Prognosen des Bruttoinlandsprodukts und der Preisentwicklung im Euroraum 2002 bis 2005

Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %

	Bruttoinlandsprodukt				Bruttoinlandsprodukt (HVPI)			
	2002	2003	2004	2005	2002	2003	2004	2005
EZB-Projektion, Dezember 2003 ¹	0,9	0,4	1,6	2,4	2,3	2,1	1,8	1,6
EZB-Projektion, Dezember 2002 ¹	0,8	1,6	2,4	.	2,2	1,8	1,6	.
EZB-Projektion, Dezember 2001 ¹	1,2	2,5	.	.	1,6	1,5	.	.
OECD, November 2003	0,9	0,5	1,8	2,5	2,4	2,0	1,5	1,4
Consensus, November 2003	0,8	0,5	1,7	2,2	2,3	2,0	1,5	1,7
DIW Berlin, Januar 2004	0,9	0,4	1,7	2,1	2,3	2,1	1,6	1,5

¹ Mittelwert der angegebenen Spanne.

Quellen: EZB; OECD; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

und Produktionslücke jeweils mit 0,5 gewichtet werden. Gewichtet man die Produktionslücke demgegenüber mit 1, so liegt der kurzfristige Zins um 1½ Prozentpunkte über dem Taylorzins. Schlussfolgerung daraus ist, dass die Zinssenkungen im besten Fall ausreichend waren, in der Tendenz wohl aber zu gering ausfielen (Abbildung 4.1).

Alles in allem hätte die Geldpolitik in den vergangenen zwei Jahren weniger zögerlich und ausgeprägter expansiv handeln können. Keine stabilitätsorientierte Zentralbank befolgt einfache Regeln. Angesichts der Unsicherheit, mit der die Wirkungstärke der verschiedenen Einflussfaktoren behaftet ist, und der Vielzahl von Einflussfaktoren wäre dies auch nicht sinnvoll. Auch wenn das Ziel der Geldpolitik die Wahrung der Preisstabilität ist, heißt dies nicht, dass die Produktionslücke, also die aktuelle Konjunkturentwicklung, vernachlässigt werden darf. Schließlich beeinflusst die Produktionslücke die künftige Inflationsentwicklung. Dies hat zur Folge, dass die Zentralbank nicht nur die Inflationsaussichten, sondern auch die Produktionsaussichten bei ihren Zinsentscheidungen berücksichtigt. Sie kann bei erreichter Preisstabilität und moderater Lohnentwicklung darüber hinaus anregend auf die wirtschaftliche Aktivität wirken. Für einen großen Spielraum der EZB spricht, dass die Arbeitslosigkeit hoch ist und Humankapital brachliegt. Inwieweit dieses in den Wirtschaftsprozess integriert wird, hängt angesichts der deutlich eingeschränkten fiskalpolitischen Spielräume entscheidend von der Geldpolitik ab.

In Anbetracht der Prognosen eines geringen Wachstums in diesem und dem nächsten Jahr (Tabelle 4.1) ist daher eine weitere Stärkung der Binnennachfrage im Euroraum erforderlich. Eine Zinssenkung wäre auch vor dem Hintergrund der jüngsten Aufwertung des Euro sinnvoll. Zumin-

dest sollte die EZB die Bereitschaft signalisieren, die Zinsen auf absehbare Zeit auf dem gegenwärtig niedrigen Niveau zu belassen und so dazu beizutragen, dass der sich abzeichnende Aufschwung an Dynamik gewinnt.

Die jüngsten Beschlüsse des Ecofin-Rates sind für die aktuelle Geldpolitik nicht von Relevanz. Die Fiskalpolitik in Deutschland und Frankreich ist gegenwärtig keineswegs inflationär, sondern wirkt lediglich – und nur geringfügig – der wirtschaftlichen Schwäche entgegen. Dem Vertrauen in den Euro kann auch kein institutionelles Regelwerk dienen, das eine prozyklische Finanzpolitik impliziert. Wichtig ist, dass es zu keiner übermäßigen Verschuldung in einzelnen Mitgliedstaaten kommt, die die Gefahr einer Zahlungskrise nach sich zieht. Dies würde den Euroraum als Ganzen beschädigen.

Finanzpolitik: Reform des Stabilitätspaktes erforderlich

Die lang anhaltende wirtschaftliche Stagnation hat tiefe Spuren in den öffentlichen Haushalten hinterlassen. In den vergangenen Jahren fielen nicht nur die staatlichen Defizite stets höher als ursprünglich geplant aus, so dass die in den Stabilitätsprogrammen formulierten Defizitziele immer wieder angepasst werden mussten. Auch wurde und wird die im europäischen Stabilitäts- und Wachstumspakt gezogene Defizitgrenze deutlich überschritten. Dabei ließ die Finanzpolitik die automatischen Stabilisatoren nur teilweise zur Wirkung kommen und versuchte immer wieder, auf die konjunkturbedingten Belastungen mit Ausgabekürzungen zu reagieren. Aber auch die Steuersenkungen – die realisierten wie die für 2004 und 2005 geplanten – verschlechtern die Finanzierungsposition des Staates.

In der Öffentlichkeit werden die hohen Defizite vor allem als Ausdruck unsoliden Finanzgebarens wahrgenommen, und es wird die Befürchtung ge-
 hegt, dass sie die Stabilität des Euro gefährden. Mit der Einführung von Verschuldungsgrenzen im europäischen Stabilitäts- und Wachstumspakt war seinerzeit die Erwartung verbunden, dass bei Einhaltung dieser Grenzen die nationalen Finanzpolitiken zur Stabilität der neu geschaffenen Währung beitragen. Insbesondere die Begrenzung der Neuverschuldung auf 3 % des nominalen Bruttoinlandsprodukts soll – so hieß es – gewährleisten, dass ein staatlich induziertes Crowding-out vermieden und die Notenbank von den finanzpolitischen Entscheidungsträgern nicht unter Druck gesetzt wird, mehr Liquidität zur Verfügung zu stellen, als mit inflationsfreiem Wachstum zu vereinbaren ist. Zugleich sollen die Verschuldungsgrenzen verhindern, dass einzelne Mitgliedsländer in Form zu hoher Defizite die „Stabilisierungsrente“ jener Länder ausnutzen, die sich vertragsgerecht verhalten und für ein niedriges Zinsniveau sorgen. Aus langfristiger Perspektive steht die Befürchtung im Vordergrund, dass Staatsschulden das Resultat eines übermäßig hohen Anstiegs der Staatsausgaben sind und Fehlallokation, Wachstumsverluste, Inflation sowie eine übermäßige Belastung künftiger Generationen hervorrufen. Insbesondere sollte die Gefahr einer Verschuldungskrise in einzelnen Ländern vermieden werden, die die Kapitalmärkte im gesamten Euroraum belasten würde.

Gleichwohl war allen Beteiligten klar, dass die Wahl der Schuldenstandsgrenze von 60 % des Bruttoinlandsprodukts insofern willkürlich war, als sie dem EU-Durchschnitt des Jahres 1991 entsprach. Die Defizitgrenze wiederum ließ sich aus dem Produkt von Schuldenstandsquote und einem gesetzten nominalen Wachstumstrend von 5 % pro Jahr ableiten, wurde also schematisch festgelegt.

Die Diskussion um die Defizitgrenzen wird zudem mit der Frage um die angemessene Höhe eines strukturellen, also konjunkturunabhängigen Defizits verknüpft. Es wird dabei suggeriert, man könne das staatliche Defizit relativ problemlos in eine strukturelle und in eine konjunkturelle Komponente aufteilen und vor diesem Hintergrund politische Empfehlungen aussprechen. Tatsächlich handelt es sich dabei aber um eine reichlich grobe Schätzung, die mit hohen Unsicherheiten behaftet und revisionsanfällig ist. Zur Berechnung können verschiedene Methoden verwendet werden, die zum Teil sehr unterschiedliche Ergebnisse liefern und für konkrete Politikempfehlungen nur sehr eingeschränkt taugen (Kasten). Umso mehr verwundert es in diesem Zusammenhang, dass die EU-Kommission jüngst Deutschland auffordern

wollte, in diesem Jahr das strukturelle Defizit um 0,8 % des Bruttoinlandsprodukts zu senken.

Mehr denn je steht die Frage im Mittelpunkt, ob der Stabilitäts- und Wachstumspakt wirtschaftspolitisch eine taugliche Konzeption ist. Das finanzpolitische Leitbild des Paktes sind ausgeglichene oder sogar überschüssige öffentliche Haushalte. In konjunkturellen Schwächephasen können allerdings vorübergehend hohe Defizite erforderlich sein, um die Wirtschaft zu stabilisieren. Von Haushaltsdefiziten gehen nur dann Stabilitätsgefahren aus, wenn die Nachfragerwirkungen der Finanzpolitik so stark sind, dass sie die Preise treiben und private Nachfrage nicht zum Zuge käme, also produktivere Ausgaben nicht getätigt werden und damit das Wachstum des Produktionspotentials behindert wird. Realistisch ist dies allein bei voll ausgelasteten Kapazitäten. Hier wirken hohe Defizite inflationsbeschleunigend, wenn die Geldpolitik den finanzpolitischen Kurs akkommodiert und in den Lohnverhandlungen zu hohe Abschlüsse – gemessen an der Produktivität und der angestrebten Inflationsrate – getätigt werden. In einer Rezession oder Stagnation indes drohen keine Inflationsgefahren. In einer solchen Phase trägt der Staat mit jeder kreditfinanzierten Ausgabe zur Erhöhung der aktuellen Einkommen, der Nachfrage und selbst der Ersparnisse bei. Diesen Ausgabeüberschüssen stehen an anderer Stelle im Wirtschaftskreislauf Einnahmeüberschüsse gegenüber. Verzichtete der Staat auf eine höhere Kreditnachfrage, so würden zwar die Kapitalmarktzinsen sinken. Aufgrund der fehlenden Staatsnachfrage ginge aber die Kapazitätsauslastung weiter zurück, und auch die Gewinne schrumpften. In einer solchen Situation dürfte der Nachfrageeffekt den Zinseffekt dominieren, zumal der Zinseffekt in einer Währungsunion gering sein dürfte.

Die jüngsten Erfahrungen bestätigen, dass die Konstruktion der Verschuldungsgrenzen auf einem „Schönwetter Szenario“ fußen; schon die finanzpolitischen Versuche, die automatischen Stabilisatoren voll zur Wirkung kommen zu lassen, stoßen in einer länger anhaltenden Stagnation unter dem Regime des Wachstums- und Stabilitätspaktes rasch an Grenzen. Auch ist es in einer solchen Situation wenig hilfreich, zwischen konjunkturellen und strukturellen Defiziten zu unterscheiden, dabei den Abbau des strukturellen Defizits zu fordern und gleichzeitig das konjunkturelle Defizit hinzunehmen. Von einer solchen Politik würden höchst unterschiedliche Signale ausgehen, die das Maß an Unsicherheit noch erhöhten und die effektive Nachfrage senkten. Unabhängig vom Motiv verstärkt ein Abbau des Staatsdefizits den gesamtwirtschaftlichen Nachfrage- und Einkommensrückgang.

Zur Problematik der Ermittlung finanzpolitischer Indikatoren

In der aktuellen Debatte um den Kurs der Finanzpolitik liegt ein wichtiges Augenmerk auf der Frage, inwieweit das aktuelle Defizit auf die konjunkturelle Schwäche und in welchem Maße auf so genannte „strukturelle“ Faktoren zurückzuführen sei. Die Aufgliederung der staatlichen Nettokreditaufnahme in eine konjunkturelle und in eine strukturelle Komponente ist jedoch äußerst schwierig. Dies liegt in erster Linie daran, dass das Produktionspotential als Grundlage für die Berechnung der strukturellen Komponente eine nicht beobachtbare Größe ist. Jeder Versuch der Ermittlung dieser Größen basiert auf Annahmen, deren Sinnhaftigkeit bei allen Ansätzen infrage gestellt werden kann. Außerdem kann die Güte der unterschiedlichen Modelle aufgrund der Annahmen kaum oder gar nicht verglichen werden.

In der Literatur werden vor allem drei Klassen von Verfahren unterschieden: statistische oder Filterverfahren, Produktionsfunktionsschätzungen und multivariate Modelle mit unbeobachtbaren Variablen. Zur ersten Klasse gehören der Hodrick-Prescott-Filter, der von Baxter und King vorgeschlagene Spektralfilter oder der Filter von Rotemberg. In ihrer Konstruktion ist allen Filtern gemeinsam, dass sie eine Annahme über den typischen Konjunkturzyklus unterstellen, der um eine Trendkomponente schwankt. Dauert ein konjunktureller Abschwung beispielsweise sehr lange, würde ein Filterverfahren die Abschwächung unweigerlich mit einem Absinken des trendmäßigen Wachstums erklären, da es nur einen durchschnittlichen Zyklus kennt.¹

Zu den auf Produktionsfunktionen basierenden Methoden zählen die Methode des Sachverständigenrates zur Schätzung des Produktionspotentials mithilfe einer limitationalen Produktionsfunktion mit Kapital als Engpassfaktor sowie die von OECD, IWF und der Bundesbank angewandten Methoden. Auch hier sind starke Restriktionen – wie die Annahme konstanter Skalenerträge oder die spezifische funktionale Form der Produktionsfunktion – erforderlich. Der Sachverständigenrat ermittelt mit seiner Methode eine so genannte „technische“ Produktionsmöglichkeitenkurve.² Nach seiner Berechnung befand sich die deutsche Volkswirtschaft damit in den letzten 30 Jahren ständig unterhalb ihrer Produktionsmöglichkeiten – in der zweiten Hälfte der 90er Jahre betrug die Abweichung immerhin 5 bis 7 Prozentpunkte. Der Sachverständigenrat geht davon aus, dass schon vor Erreichen dieser Schwelle inflationäre Gefahren drohen. Aus diesem Grunde definiert er das Produktionspotential anhand der durchschnittlichen Auslastung des technischen Produktionspotentials in den letzten 30 Jahren. Das ist willkürlich und basiert letztlich auf der Annahme, dass die Wirtschaft symmetrisch um eine durchschnittliche Auslastung schwankt.

Deutlich anspruchsvoller sind Methoden, die auf strukturellen Vektorautoregressionen (SVAR) oder strukturellen Fehlerkorrekturmodellen (SVECM) basieren. Bekannteste Beispiele sind die Ansätze, die auf der von Blanchard und Quah übernommenen Annahme beruhen, dass Nachfrageschocks langfristig keinen Einfluss auf die Trendkomponente haben. Damit lassen sich Zeitreihen in die durch Angebots- und Nachfragefaktoren bestimmten Komponenten zerlegen, wobei die strukturelle Komponente sich allein durch das Wirken von Angebotsfaktoren ergibt und mögliche langfristige Einflüsse der Nachfrageentwicklung von vornherein ausgeschlossen werden.

Daneben werden in letzter Zeit zunehmend so genannte Zustandsraummodelle für die Bestimmung des Produktionspotentials benutzt. Hier müssen die datengenerierenden Prozesse vorgegeben werden. Es ist allerdings auch möglich, ökonomische Verhaltensgleichungen in diese Modelle einzubauen und explizit den Einfluss exogener Variablen auf die Trend- und Konjunkturkomponente zu untersuchen.

In Abbildung 1 sind mit unterschiedlichen Methoden berechnete strukturelle Defizitquoten dargestellt. Es zeigt sich zwar eine ähnliche Grundtendenz, die Maße weichen jedoch in einigen Jahren zum Teil stark

¹ Vgl. R. Hodrick und E. Prescott: Postwar US Business Cycles: An Empirical Investigation. In: Journal of Money, Credit and Banking, Nr. 29, 1997, S. 1–16; M. Baxter und R. G. King: Measuring Business Cycles: Approximate Band-Pass Filters for Economic Time Series. In: Review of Economics and Statistics, Nr. 81, 1999, S. 573–593; L. J. Christiano und T. J. Fitzgerald: The Band Pass Filter. NBER Working Paper 7257. London 1999; J. J. Rotemberg: A Method for Decomposing Time Series into Trend and Cycle Components. Manuskript. Harvard 1998 (www.people.hbs.edu/jrotemberg/trency2.pdf). Der von Rotemberg vorgeschlagene Filter ist eine Variante des Baxter-King-Filters mit der zusätzlichen Restriktion, dass über einen bestimmten (vorgegebenen) Abstand die Ko-

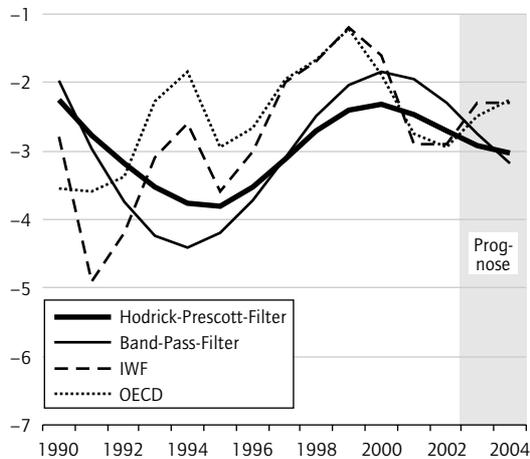
varianz zwischen Trend- und Konjunkturkomponente minimiert wird. Er wurde in dieser Untersuchung nicht verwendet, da die Ergebnisse bei Jahresdaten auf einen nahezu linearen Trend hinausliefen und die Berechnung damit technisch unmöglich wurde. Vgl. zu den Methoden der Trendbereinigung auch das jüngste Gutachten des Sachverständigenrates (Jahresgutachten 2003, Ziffer 734 ff.).

² Dabei wird letztlich eine „peak-to-peak“-Extrapolation der empirisch höchsten gemessenen Kapitalproduktivitäten vorgenommen, wobei der Trend zwischen den „peaks“ durch eine Spline-Regression ermittelt wird. Vgl. Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung: Jahresgutachten 2003, Ziffer 747.

Abbildung 1

Struktureller Finanzierungssaldo in Deutschland nach unterschiedlichen Methoden

In % des BIP



Quellen: IWF, World Economic Outlook, Herbst 2003; OECD, Economic Outlook, Nr. 74, 2003; Berechnungen und Schätzungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

voneinander ab. Dies wird besonders zu Beginn der 90er Jahre deutlich. Hier diagnostizieren die von den internationalen Organisationen verwendeten Methoden zum Teil einen Rückgang des „strukturellen“ Defizits, während die statistischen Verfahren eine Ausweitung desselben anzeigen. Auch am aktuellen Rand zeigt sich eine Differenz: Die Methoden von IWF und OECD zeigen eine Rückführung des strukturellen Defizits, die Filterverfahren eine Ausweitung.³

Die univariaten statistischen Verfahren sind leicht zu handhaben, was ihre weite Verbreitung erklärt. Sie sind aber auch am schwächsten theoretisch begründet. Die größte Schwachstelle der Verfahren ist die Revisionsanfälligkeit gegenüber Datenänderungen. Das lässt sich am Beispiel des Hodrick-Prescott-Filters zeigen. Er ist letztlich eine Variante von gleitenden Durchschnitten, wobei einerseits die Abweichungen der tatsächlichen Reihe vom Trend minimiert werden und andererseits der Trend einen möglichst glatten Verlauf aufweisen soll. Beide Kriterien widersprechen sich und werden über einen Parameter gewichtet. Jeder glei-

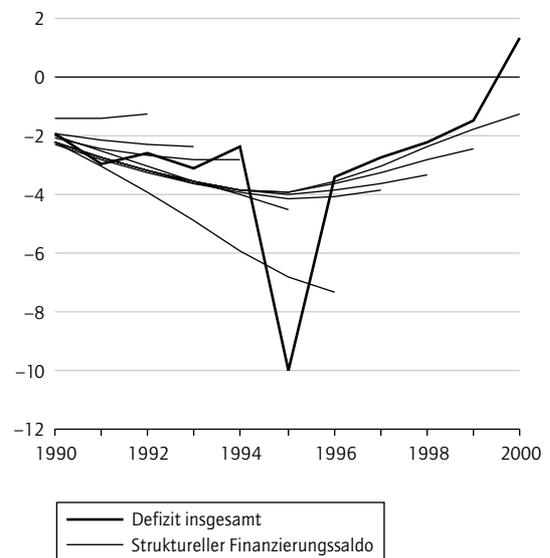
³ Für die Berechnungen mit dem Hodrick-Prescott- und dem Band-Pass-Filter wurden für 2003 und 2004 die prognostizierten Werte der Gemeinschaftsdiagnose vom Herbst 2003 zugrunde gelegt; die Jahre 2005 bis 2007 wurden mit einer ARIMA-Schätzung prognostiziert. Trotz dieser Versuche, das Endpunktproblem zu minimieren, ergibt sich optisch eine Phasenverschiebung zu den Indikatoren des IWF und der OECD.

⁴ Es wurden Ausgaben und Einnahmen sowie das reale Bruttoinlandsprodukt und der Deflator des Bruttoinlandsprodukts jeweils getrennt mit einem λ von 20 bereinigt. Vgl. Matthias Mohr: Ein disaggregierter

Abbildung 2

Struktureller Finanzierungssaldo nach dem Hodrick-Prescott-Verfahren zu verschiedenen Zeitpunkten

In % des BIP



Quelle: Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

tende Durchschnitt mit symmetrischen Gewichten ist am Ende des Beobachtungszeitraums verzerrt. Dies wird gemildert, wenn man die Zeitreihe um eine Prognose verlängert. Dies löst das grundsätzliche Problem solcher Filter jedoch nicht, dass eine Ermittlung des „wahren“ Wertes immer Kenntnisse über die Zukunft voraussetzt. In Abbildung 2 sind rekursive Berechnungen der strukturellen Defizitquote mit einem Hodrick-Prescott-Filter dargestellt.⁴ Konkret wurde für jeden Zeitpunkt zwischen 1992 und 2000 diejenige strukturelle Defizitquote errechnet, die sich unter Berücksichtigung des jeweiligen historischen Informationsstands mechanisch errechnet. Der sich zu jedem Zeitpunkt ergebende historische Verlauf der strukturellen Defizitquote ist mit dünnen Linien bis zum jeweiligen Endzeitpunkt dargestellt. In den Untersuchungszeitraum fällt die Verbuchung der Finanzierung der deutschen Wiedervereinigung im Jahre 1995. Dies stellt einen deutlichen Extremwert in der Defizitquote dar, wurde hier aber bewusst nicht „herausgerechnet“, um zu illustrieren, wie sich bei An-

Ansatz zur Berechnung konjunkturbereinigter Budgetsalden für Deutschland: Methoden und Ergebnisse. Volkswirtschaftliches Forschungszentrum der Deutschen Bundesbank, Diskussionspapier 13/01. Frankfurt a. M. 2001. Das strukturelle Defizit ergibt sich als Verhältnis der Differenz der Trendkomponenten von Einnahmen und Ausgaben zum Produkt der Trendkomponenten von realem Bruttoinlandsprodukt und Deflator. Für alle Zeitpunkte der rekursiven Schätzung wurden die Endpunkte über entsprechend angepasste ARIMA-Prognosen um drei Jahre verlängert.

wendung des Filters die Einschätzung darüber, ob bei einem Extremwert ein strukturelles oder ein konjunkturelles Phänomen vorliegt, verändert. Für ein statistisches Verfahren ist – selbst wenn man eine Verlängerung über den Endpunkt der Zeitreihe hinaus benutzt – keine Diskriminierung möglich, ob es sich bei einer Veränderung am aktuellen Rand um ein temporäres oder ein anhaltendes Phänomen handelt. So weist das Verfahren im Jahre 1996 für das Jahr 1995 ein strukturelles Defizit von über 6 % des Bruttoinlandsprodukts aus; in der Berechnung auf Basis des Kenntnisstands des Folgejahres ergibt sich jedoch für 1995 ein Wert von nur noch 4 %.

Im Nachhinein verändert sich also die Einschätzung über die Höhe des strukturellen Defizits in Abhängigkeit davon, ob sich das tatsächliche Defizit verfestigt hat oder nicht. Die Ergebnisse weisen damit auf ein grundlegendes Problem bei der Einschätzung der aktuellen wirtschaftlichen Entwicklung hin, dass im Einzelfall nur auf Basis theoretischer und praktischer Überlegungen entscheidbar bleibt: Ist eine Schwächephase konjunkturell oder strukturell bestimmt?

Alles in allem ergibt sich, dass das strukturelle Defizit eine mit hohen Unsicherheiten behaftete Größe ist, die Methoden sehr unterschiedliche Ergebnisse liefern und eine Einschätzung der Prognosefehler bei den vorliegenden Verfahren kaum möglich ist. Dies zeigt, dass es riskant ist, weitgehende wirtschaftspolitische Vorschläge auf der Basis dieser Verfahren zu machen.

Die Crux besteht also darin, dass die Verschuldungsregeln die Finanzpolitik in einer wirtschaftlichen Schwächephase einschränken, die Finanzpolitik in einer Währungsunion aber der entscheidende Politikansatz ist, um asymmetrischen Schocks entgegenzuwirken. Die Margen beschneiden der Finanzpolitik zu sehr den Spielraum zu konjunkturgerechtem Atmen. Jeder Versuch, die Referenzwerte einhalten zu wollen, muss in einer Rezession und erst recht in einer langen Stagnationsphase scheitern. Allerdings wäre es verfehlt, aus dieser Einschätzung heraus ein Plädoyer für permanent steigende Staatsschulden abzuleiten. Eine langfristig steigende Staatsschuldenquote würde die finanzpolitische Handlungsfähigkeit auf Dauer gefährden, denn in immer stärkerem Maße müssten Steuereinnahmen zur Finanzierung des Schuldendienstes eingesetzt werden und stünden nicht zur Finanzierung von Staatsaufgaben zur Verfügung. Jedoch ist nicht eine Rezession oder Stagnation, sondern ein Aufschwung der richtige Zeitpunkt, um die Konsolidierung der Staatsfinanzen voranzutreiben. Umso mehr kommt es darauf an, zwischen kurz- und mittelfristigen Perspektiven der Finanzpolitik zu unterscheiden.

Was also tun? Die Finanzpolitik ist gut beraten, wenn sie den Prozess der Haushaltskonsolidierung als eine langfristige Aufgabe ansieht, die als Grundlage eine wirtschaftliche Erholung benötigt. Gleichwohl darf sie sich nicht – wie in der Vergangenheit nur allzu häufig geschehen – an gesamtwirtschaftlichen Vorgaben orientieren, die zu optimistisch sind. Dies beschädigt die finanzpolitische Glaubwürdigkeit. Aber auch die Konstruktion der Verschuldungsregeln und der darauf aufbauenden Stabilitätsprogramme²⁶ birgt die Gefahr, dass die Politik in eine „Glaubwürdigkeitsfalle“

tappt. Die Politik kann einigermaßen verlässlich nur die Ausgabeseite festlegen; die andere Komponente, die Einnahmeseite, wird in erster Linie von der wirtschaftlichen Entwicklung bestimmt, d. h. auf sie hat die Politik kurzfristig keinen Einfluss. Gleichwohl steht die Regierung in der Verantwortung dafür, ob das von ihr formulierte Defizitziel erreicht oder verfehlt wird. Auch der Einsatz finanzpolitischer Maßnahmen – wie das Vorziehen der Steuerreform – wird erschwert, weil dadurch das ursprüngliche Defizitziel berührt und dessen Nichteinhaltung von der Öffentlichkeit möglicherweise negativ bewertet wird.

Aus diesen Gründen plädiert das DIW Berlin dafür, dass sich die Politik nicht an einem Defizitziel orientiert, sondern verbindlich auf eine Ausgabenlinie festlegt. Dabei sollten die besonders konjunkturrelevanten Zuschüsse des Bundes an die Bundesanstalt für Arbeit ausgeklammert bleiben. Ein solches weniger von Konjunkteinflüssen abhängiges Konzept sollte über mehrere Jahre angelegt sein und regelmäßig auf nationaler Ebene vom Finanzplanungsrat und auf EU-Ebene von der Kommission überprüft werden. Mit der Formulierung von Ausgabenzielen wären die Politik leichter überprüfbar und die Zielerreichung transparenter; Verantwortlichkeiten könnten eindeutiger zugeordnet werden.²⁷ Eine mittelfristige Orientierung

²⁶ Nach den Bestimmungen des Stabilitäts- und Wachstumspaktes über den Ausbau der haushaltspolitischen Überwachung sind die Teilnehmerstaaten verpflichtet, dem Ecofin-Rat jährlich aktualisierte Stabilitätsprogramme vorzulegen, die Auskunft über die Entwicklung der Defizitquoten und der wirtschafts- und finanzpolitischen Hintergründe geben.

²⁷ Ganz ähnlich wird im Übrigen bei der innerstaatlichen Umsetzung des Wachstums- und Stabilitätspaktes verfahren, in dem sich die Länder und Gemeinden verpflichtet haben, ihre Ausgaben in den Jahren 2003 und 2004 nicht stärker als um 1 % pro Jahr auszuweiten.

ist auch deshalb notwendig, damit Anpassungsschocks vermieden werden und den Akteuren die Möglichkeit gegeben wird, sich an veränderte Bedingungen anzupassen. Als Orientierungspfad sollte das mittelfristige nominale Potentialwachstum dienen. Damit wäre zugleich eine antizyklische Wirkung der Finanzpolitik programmiert: Bei sinkender Kapazitätsauslastung nimmt der staatliche Einfluss auf die Nachfrage zu, bei steigender Kapazitätsauslastung schwächt er sich ab. Doch bleibt auch Raum für Korrekturen: Wird die Staatsverschuldung als zu hoch empfunden, kann ein geringerer Ausgabenzuwachs geplant werden. Wichtig sind die mittelfristige Ausrichtung, die Flexibilität auf der Zeitschiene ermöglicht, und ihre Verbindlichkeit. Flankiert werden muss diese Regel durch den Zusatz, dass in einer Hochkonjunktur prozyklisch Steuer- und Abgabensenkungen unterbleiben.

In diesem Kontext sind auch die jüngsten finanzpolitischen Entscheidungen zu diskutieren. Aus konjunkturellen Gründen muss das halbherzige Vorziehen der Steuerreform enttäuschen. Wichtig wäre gewesen, dass ein großer Teil der Reform zunächst über Kredite finanziert wird. Selbst dann wären freilich die restriktiven Wirkungen der Aus-

gabenpolitik lediglich gemildert worden. Dabei darf nicht übersehen werden, dass die dritte Stufe der Reform vor allem die Bezieher höherer Einkommen mit überdurchschnittlich hoher Sparquote begünstigt. Dadurch wird der expansive Einfluss auf die gesamtwirtschaftliche Nachfrage geschmälert. Betrachtet man allein den Teil der Stufe, die nun vorgezogen wird, so wird dieses Argument in seiner Wirkung auf das Jahr 2004 etwas abgeschwächt, da der Eingangssteuersatz immerhin auf 16% und der Spitzensteuersatz nicht auf 42%, sondern nur auf 45% gesenkt wird (Abbildung 4.2).

Alles in allem hat die Politik versäumt zu zeigen, dass sie willens ist, die Konsolidierung der öffentlichen Haushalte als mittelfristige Aufgabe zu begreifen. Konkret hätte sie in der gegenwärtigen Lage den Abbau der Defizite, der nicht quasi-automatisch in der konjunkturellen Erholung möglich ist, durch zusätzliche Maßnahmen, insbesondere die Kürzung von Finanzhilfen und Steuervergünstigungen, vorantreiben müssen. Sie hätte diese Maßnahmen jetzt beschließen müssen, zugleich aber dafür Sorge tragen können, dass sie verzögert – nämlich dann, wenn der Aufschwung an Fahrt gewonnen hat – in Kraft treten. Auch in dem von der Bundesregierung geplanten Umfang der Subventionskürzungen drückt sich Halbherzigkeit aus. Hier wären wesentlich entschiedener Beschlüsse erforderlich gewesen. Die Aussicht auf einen konsequenteren Abbau der Subventionen in den kommenden Jahren hätte es der Politik sehr viel leichter gemacht, nicht nur die gesamte Steuerreform vorzuziehen und über Kredite zu finanzieren, sondern auch die Weichen in der Ausgabenpolitik neu zu stellen.

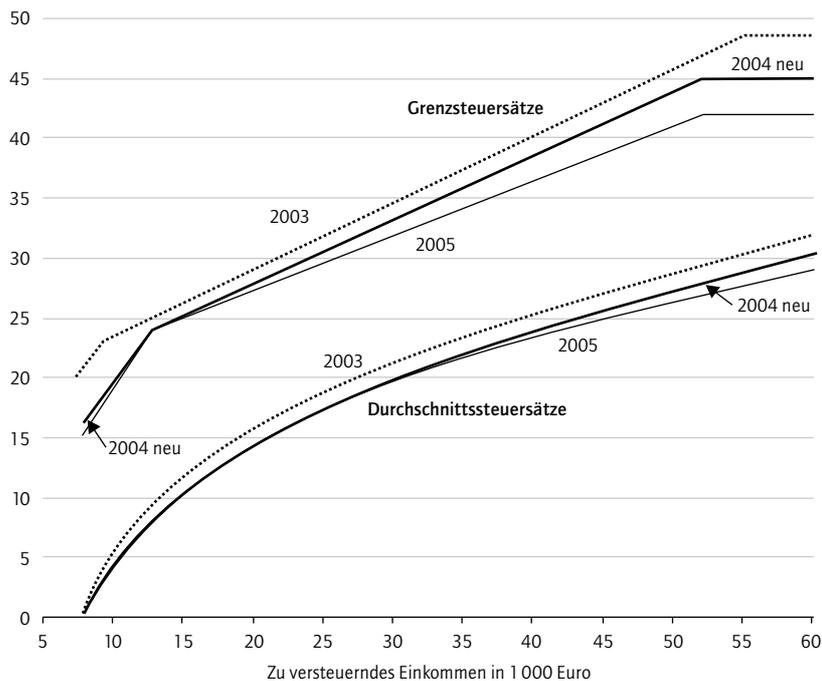
Es ist höchste Zeit, die Ausgabenprioritäten zu überprüfen. Dringend erforderlich ist eine Aufstockung der staatlichen Infrastrukturausgaben. Noch im Jahre 1992 hatte das Volumen der staatlichen Bruttoinvestitionen bei 47 Mrd. Euro bzw. 2,9% des Bruttoinlandsprodukts gelegen; im Jahre 2005 dürften nur noch 32 Mrd. Euro bzw. 1,4% des Bruttoinlandsprodukts investiert werden. Damit liegt Deutschland weit unter dem europäischen Durchschnitt.²⁸ Auch die Ausgaben für Bildung und Wissenschaft, die für die Entwicklung einer wissensbasierten Wirtschaft, vor allem für die Ausprägung des Humankapitals, von zentraler Bedeutung sind, haben in den vergangenen zwei Jahrzehnten anteilmäßig eingebüßt. Hier bedarf es dringend einer Umorientierung.

Abbildung 4.2

Einkommensteuertarif 2003, 2004 (neu) und 2005

Grundtabelle

Grenz- und Durchschnittssteuersätze



Quellen: Einkommensteuergesetz; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

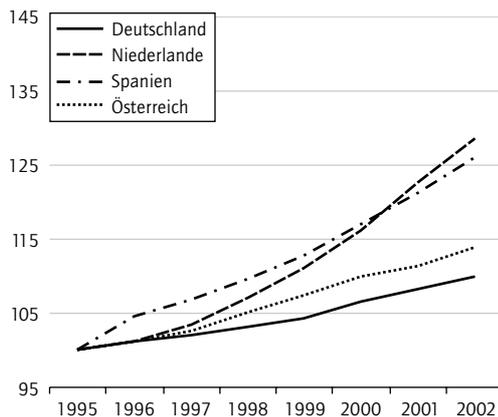
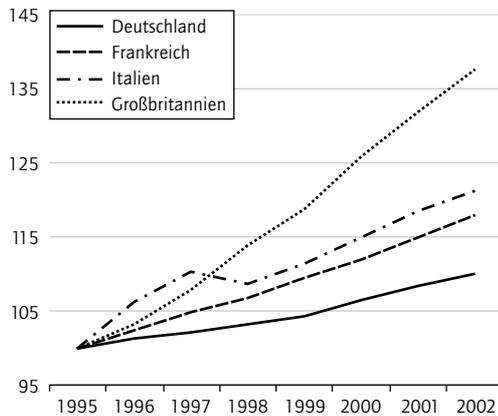
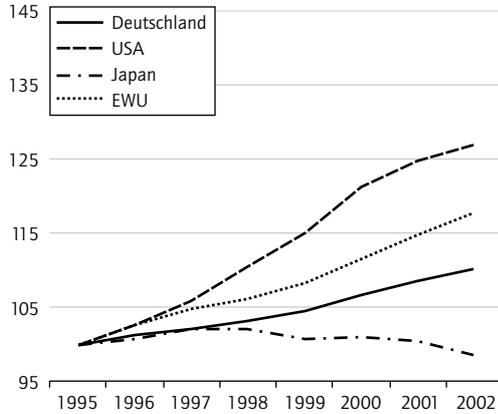
²⁸ Vgl.: Öffentliche Haushalte 2003/2004: Defizite steigen weiter – Entspannung nicht in Sicht. Bearb.: Dieter Vesper. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 36-37/2003.

Abbildung 4.3

Lohnkosten im internationalen Vergleich

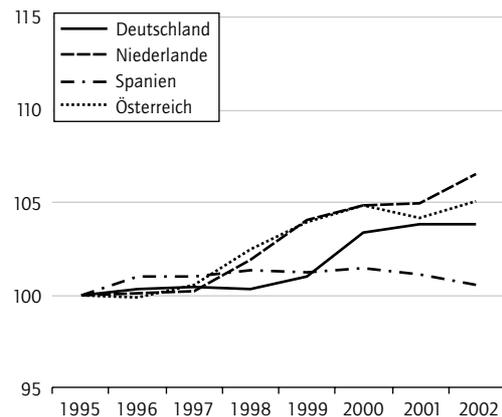
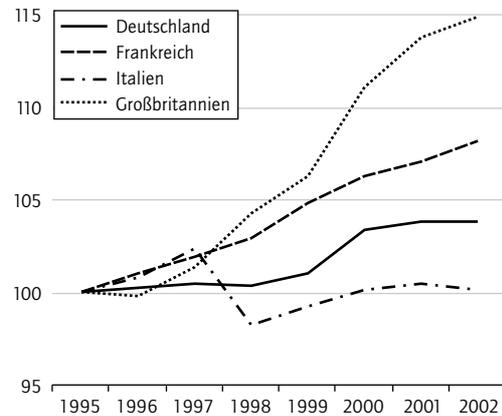
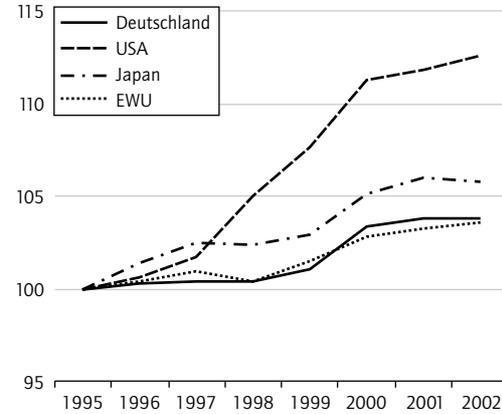
Nominale Lohnkosten¹

1995 = 100



Reale Lohnkosten^{1,2}

1995 = 100



1 Arbeitnehmerentgelte je Arbeitnehmer. Saisonbereinigt.

2 Deflationiert mit dem BIP-Deflator.

Quellen: Europäische Kommission; Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

Lohnpolitik

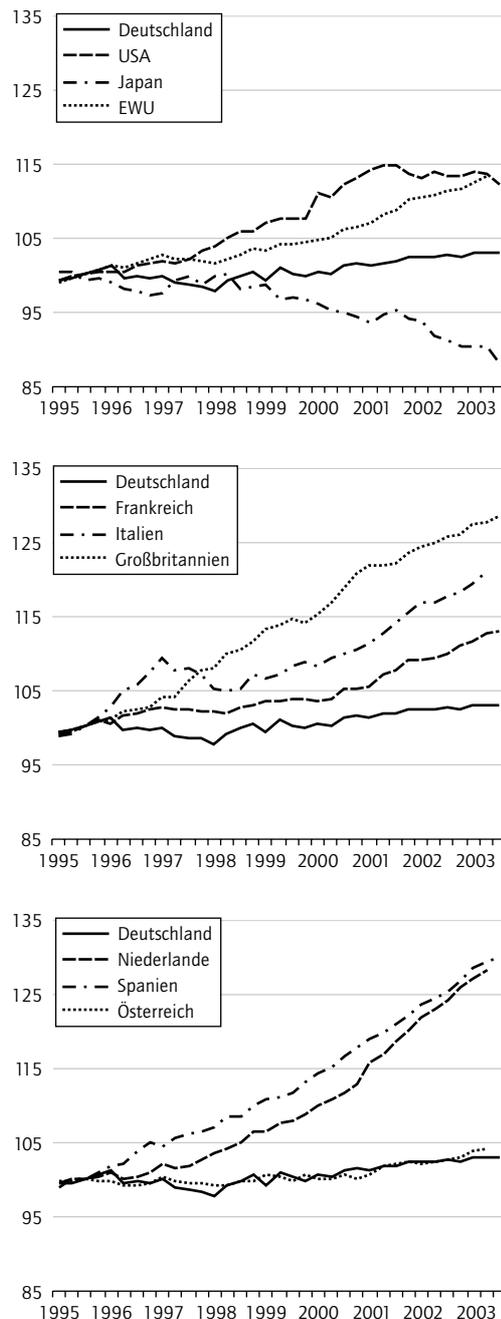
Die Lohnpolitik stand mit der langwierigen Stagnation und der steigenden Arbeitslosigkeit sowohl im Euroraum als auch besonders in Deutsch-

land im vergangenen Jahr unter großem Druck. Immer wieder wird, wie schon im Einstieg zur Wirtschaftspolitik ausgeführt, gerade von einer zurückhaltenden Lohnpolitik – vergeblich – eine konjunkturelle Wende erwartet. Vor diesem Hinter-

grund erhellt der Blick über die Grenzen Deutschlands hinaus einige Zusammenhänge, die in der gegenwärtigen Diskussion zu beachten sind.

Abbildung 4.4

Lohnstückkosten¹ im internationalen Vergleich 1995 = 100



1 Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit in Relation zum realen BIP. Saisonbereinigt.

Quellen: OECD; Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Vergleicht man als Ausgangsbasis die Nominallohnentwicklung in verschiedenen Ländern innerhalb und außerhalb des Euroraums, zeigt sich, dass in keinem anderen Land außer in Japan die Nominallöhne seit 1995 so wenig gestiegen sind wie in Deutschland²⁹ (Abbildung 4.3, S. 37). An dieser Größe lässt sich der der Lohnentwicklung zuzuschreibende Kostendruck messen. Maßgeblich für dessen in Deutschland vergleichsweise geringes Ausmaß waren zum einen die moderaten Tarifabschlüsse, zum anderen aber auch die gerade in den letzten Jahren sehr ausgeprägte negative Lohndrift. Letztere ist sowohl auf die Kürzungen übertariflicher Leistungen als auch auf die starke Ausdehnung geringfügiger Beschäftigung zurückzuführen. Der Anstieg der Lohnnebenkosten hat nicht zu stark erhöhten Lohnkosten geführt, sondern wurde weitgehend aufgefangen.

Wie sich die Lohnentwicklung letztlich auf Wachstum und Beschäftigung auswirkt, hängt entscheidend von der Reaktion des Märktesystems auf den Lohndruck ab. Hier kommt es auf weitere Faktoren an. Ob der Nominallohnanstieg einen spürbaren Kostendruck auf die Unternehmen auslöst, der sie zu Preiserhöhungen zwingt oder ihre Gewinne schmälert, lässt sich anhand der Lohnstückkosten³⁰ ablesen, die die Lohnentwicklung in Relation zum Produktivitätsfortschritt (Abbildung 4.4) setzen. Hier zeigt sich für Deutschland das gleiche Bild wie bei der Nominallohnentwicklung. Nur in Japan war der Lohnkostendruck schwächer, dort gingen die Lohnstückkosten sogar zurück. Bemerkenswert ist auch, dass der relativ hohe Nominallohnanstieg in den USA gleichwohl wegen der ausgeprägten Produktivitätszuwächse dort keinen Kostendruck ausgelöst hat. Anders ist die Lage in Großbritannien, Spanien, den Niederlanden und Italien. Die hohen Lohnsteigerungen dort waren nicht durch den Produktivitätszuwachs gedeckt. Folglich stiegen die Lohnstückkosten in diesen Ländern wesentlich stärker als in Deutschland.

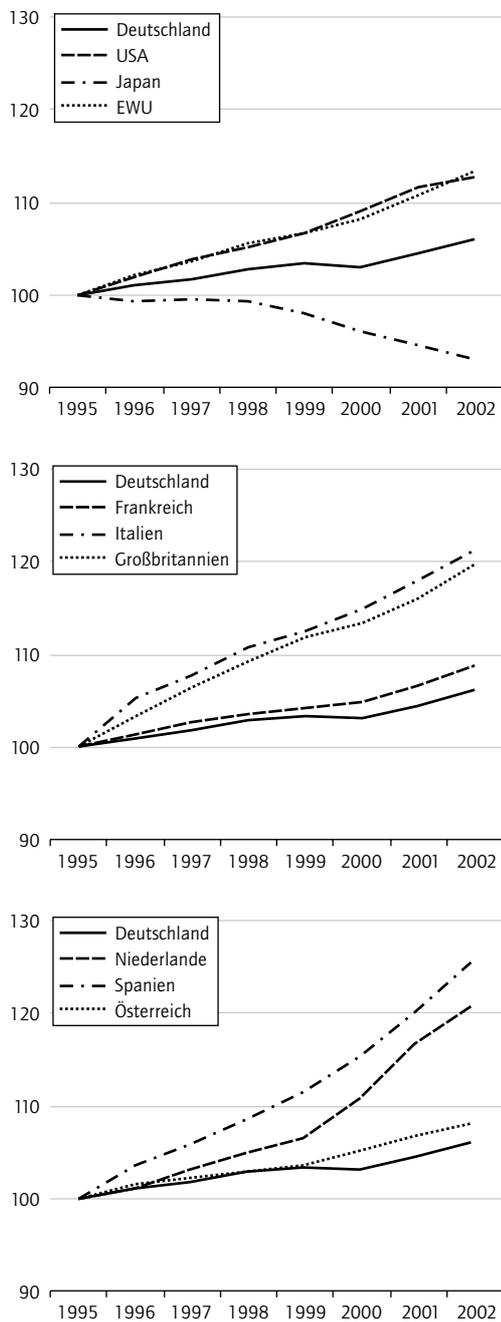
Der so gemessene Lohndruck spiegelt sich in der Inflationsrate wider, da die Unternehmen versuchen, die Kostensteigerungen auf die Preise zu überwälzen, was bei einer günstigen Wirtschaftsentwicklung ohne Schwierigkeiten möglich ist.

29 Die hier verwendete Lohngröße ist das gesamtwirtschaftliche Arbeitnehmerentgelt je Beschäftigten. Diese Größe enthält sämtliche Lohnnebenkosten. Die Pro-Kopf-Größe wurde gewählt, um internationale Vergleichbarkeit zu erreichen, da nicht für alle betrachteten Länder Arbeitsvolumina vorliegen, die aus ökonomischer Sicht besser als Bezugsgröße geeignet wären. Zudem wurden die Löhne in jeweils heimischer Währung gerechnet, um Wechselkurseffekte auszuschalten. Vielfach verwendete sektorale Lohngrößen meist für das verarbeitende Gewerbe sind hingegen ungeeignet, da sie die Vorleistungsbezüge, die für die Kostenstruktur auch maßgeblich sind, weitgehend vernachlässigen.

30 Dies ist die Relation von Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit, das gleichfalls sämtliche Lohnnebenkosten enthält, zum realen Bruttoinlandsprodukt.

Abbildung 4.5

BIP-Deflator im internationalen Vergleich 1995 = 100



Quellen: Europäische Kommission;
Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004

Andernfalls sinken die Gewinne. In den einzelnen hier dargestellten Ländern war der Preisüberwälzungsspielraum sehr unterschiedlich (Abbildung 4.5).

Die Inflation wird hier mit dem Deflator des Bruttoinlandsprodukts gemessen, um die Preisent-

wicklung aus Sicht der inländischen Unternehmen abzubilden, da so der direkte Einfluss der Importpreise berücksichtigt ist. Es zeigt sich, dass in keinem anderen Land – ausgenommen wiederum Japan – die Spielräume für Preisüberwälzung so gering waren.

Diese unterschiedliche Preisüberwälzung bestimmt das Bild für die Reallohne. In den vergangenen acht Jahren war der Reallohnzuwachs in Deutschland im internationalen Vergleich zwar durchaus maßvoll, aber nicht so schwach wie die Nominallohnentwicklung. Dagegen war in Italien und Spanien, die einen hohen Lohnkostendruck aufwiesen, die Reallohnentwicklung letztlich verhaltener als in Deutschland und vor allem in Japan.

Ein geringer Nominallohnanstieg garantiert somit keinesfalls einen niedrigen Reallohnzuwachs und einen Anstieg der Beschäftigung. In einer Marktwirtschaft mit funktionierendem Wettbewerb werden die durch Lohnzurückhaltung erzielten Kostenvorteile in entsprechend geringeren Preisen weitergegeben, die nicht notwendigerweise zu niedrigeren Reallohnen führen.³¹ Es können sich sogar höhere Reallohne ergeben, wenn die Nachfrageentwicklung – wie gegenwärtig in Japan und in Deutschland – schwach ist und die Spielräume für Preisüberwälzungen geringer werden.

Insofern ist es auch nicht erstaunlich, dass sich eine starke Koinzidenz zwischen relativ höherer Inflationsrate, höheren Nominallohnzuwachsen und höherer Beschäftigung ergibt. In Japan hat die Lohnzurückhaltung zur Verfestigung der Deflation beigetragen, und Deutschland wurde hierdurch an den Rand einer Deflation gebracht.³² Die Gegenbeispiele sind Spanien und Italien. Hier war der Lohndruck relativ hoch; angesichts einer günstigeren Nachfragesituation gelang es den Unternehmen jedoch, diesen Druck auf die Preise zu überwälzen. In der Folge war auch die Inflationsrate vergleichsweise hoch und die Reallohnentwicklung sehr maßvoll. Auch dieses Vorgehen ist insbesondere in einer Währungsunion nicht unproblematisch, selbst wenn die Lohnpolitik im Euroraum insgesamt stabilitätsgerecht war und den Aufbau von Arbeitsplätzen nicht behindert hat. Die Folge waren schließlich – gemessen am Ziel der EZB – überhöhte Inflationsraten in diesen Ländern.³³ Die Frage ist, ob dies ein temporäres Phänomen ohne weitere Konsequenzen ist oder ob

³¹ Dieser Effekt wird auch vom Sachverständigenrat bei der Berechnung des Verteilungsspielraums übersehen. Vgl. Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung: Staatsfinanzen konsolidieren – Steuersystem reformieren. Jahresgutachten 2003/2004, Ziffer 637 ff.

³² Vgl. Grundlinien der Wirtschaftsentwicklung 2003/2004, a. a. O.

³³ Vgl. Tendenzen der Wirtschaftsentwicklung 2003/2004, a. a. O.

die wirtschaftliche Entwicklung von einigen Ländern hierdurch in eine Schieflage gerät. Stabilisierend wirkt die mit dieser Entwicklung verbundene reale Abwertung für Deutschland, die auf Dauer zu Marktanteilsgewinnen zulasten der Länder mit höheren Inflationsraten führt. Dadurch wird – wie gewünscht – die Inflationsentwicklung dort gedrückt und die Konjunktur in Deutschland belebt. Darüber hinaus verhalten sich die Länder mit hohen Lohnzuwächsen in der Währungsunion wie Trittbrettfahrer: Entwickelten sich die Löhne in den übrigen Ländern so wie in Spanien und Italien, läge die Inflationsrate im Euroraum deutlich über 2 %; die EZB müsste die Zinsen erhöhen und die Konjunktur bremsen. Wäre die Inflation hingegen niedriger, so hätte die EZB vielleicht früher und kräftiger die Zinsen gesenkt.

Unterschiede in den Inflationsraten haben zudem Unterschiede in den Realzinsen zur Folge, die ausgerechnet die Entwicklung in dem Land mit einer vergleichsweise niedrigen Inflationsrate belasten, während die Konjunktur in dem Land mit höherer Inflationsrate stimuliert wird. Damit wird die Divergenz verstärkt. Die Geldpolitik kann diese Lage direkt nicht überwinden. Sinnvoll wäre es aber, dass sie die richtigen Signale an die Lohnpolitik aussendet. Dies würde bedeuten, dass die EZB sehr wohl auf lohnpolitische Fehlentwicklungen in einzelnen Ländern hinweisen sollte. In den vergangenen Jahren sind diese, anders als zuweilen

angedeutet, nicht in Deutschland, sondern in Spanien, Italien und den Niederlanden zu lokalisieren, wo die Reaktion auf den Ölpreisschock nicht angemessen war. Letztlich kann aber nur eine nationale Konjunkturpolitik – und dies ist am Ende nur die Finanzpolitik – diese Divergenz mindern. Hierfür aber ist fiskalische Flexibilität erforderlich.

Alles in allem ist die Lohnpolitik nicht geeignet, eine konjunkturelle Wende herbeizuführen. Weder ausgeprägte Lohnzurückhaltung noch markante Lohnsteigerungen führen aus der Konjunkturschwäche heraus. Empfehlenswert ist dagegen eine mittelfristig ausgerichtete Lohnpolitik, die sich an der trendmäßigen Produktivitätsentwicklung und am Inflationsziel der EZB orientiert. Eine solche Ausrichtung verhindert ein Zurückfallen in den deflationären Bereich, aber auch übersteigerte Lohnabschlüsse bei sich bessernder Konjunktur. Ob dieser Pfad eher über zentralisierte Lohnverhandlungen, die in Deutschland in den vergangenen Jahren zu einem Zurückbleiben hinter diesem Pfad geführt haben, oder über dezentrale Aushandlungsprozesse, die in den USA zu einer solchen Ausrichtung führten, erreicht wird, ist dabei von nachgeordneter Bedeutung. Ein Vorteil zentralisierter Verhandlungen ist – abgesehen von den niedrigeren Transaktionskosten –, dass gesamtwirtschaftliche Überlegungen stärker in die Lohnfindung eingehen als bei dezentralen Vorgehensweisen.

Die wichtigsten Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung für Deutschland

Schätzung und Prognose für die Jahre 2003 und 2004

	2002	2003	2004	2003		2004	
				1. Hj.	2. Hj.	1. Hj.	2. Hj.
1. Entstehung des Inlandsprodukts							
Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr							
Erwerbstätige im Inland	-0,6	-1,2	-0,3	-1,4	-1,1	-0,6	0,0
Arbeitszeit	-0,5	-0,1	-1,4	0,3	-0,4	-0,8	-2,1
Arbeitstage	0,0	0,1	1,2	-0,2	0,4	0,8	1,7
Arbeitsvolumen, kalendermonatlich ¹	-1,1	-1,2	-0,5	-1,3	-1,1	-0,6	-0,4
Produktivität ²	1,3	1,2	1,9	1,2	1,3	2,1	1,7
Bruttoinlandsprodukt zu Preisen von 1995	0,2	0,0	1,4	-0,2	0,2	1,5	1,3
2. Verwendung des Inlandsprodukts in jeweiligen Preisen							
a) Mrd. Euro							
Konsumausgaben der privaten Haushalte ³	1 236,5	1 246,1	1 267,5	612,5	633,7	622,6	644,9
Konsumausgaben des Staates	404,4	409,8	412,4	195,0	214,8	195,9	216,5
Anlageinvestitionen	392,0	377,5	387,2	180,5	197,0	184,2	203,1
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	176,4	169,8	176,5	82,1	87,7	83,2	93,3
Bauten	215,5	207,7	210,7	98,5	109,2	100,9	109,8
Vorratsveränderungen ⁴	-13,2	-0,9	0,2	14,5	-15,4	12,6	-12,4
Letzte inländische Verwendung	2 019,7	2 032,5	2 067,4	1 002,5	1 030,0	1 015,3	1 052,1
Außenbeitrag	90,7	96,2	110,3	39,2	57,0	53,1	57,2
Exporte	757,6	764,0	797,9	373,5	390,5	387,7	410,2
Importe	667,0	667,8	687,6	334,3	333,4	334,6	353,0
Bruttoinlandsprodukt	2 110,4	2 128,7	2 177,7	1 041,7	1 087,0	1 068,4	1 109,3
b) Veränderung in % gegenüber Vorjahr							
Konsumausgaben der privaten Haushalte ³	0,3	0,8	1,7	1,2	0,3	1,7	1,8
Konsumausgaben des Staates	2,6	1,3	0,6	0,9	1,7	0,5	0,8
Anlageinvestitionen	-6,8	-3,7	2,6	-4,8	-2,7	2,0	3,1
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	-8,0	-3,8	4,0	-3,5	-4,0	1,4	6,3
Bauten	-5,9	-3,6	1,5	-5,8	-1,6	2,5	0,5
Letzte inländische Verwendung	-0,6	0,6	1,7	1,1	0,2	1,3	2,1
Exporte	3,6	0,8	4,4	1,3	0,4	3,8	5,0
Importe	-3,4	0,1	3,0	2,5	-2,1	0,1	5,9
Bruttoinlandsprodukt	1,8	0,9	2,3	0,7	1,0	2,6	2,0
3. Verwendung des Inlandsprodukts in Preisen von 1995							
a) Mrd. Euro							
Konsumausgaben der privaten Haushalte ³	1 125,3	1 123,1	1 130,7	553,1	570,0	554,6	576,1
Konsumausgaben des Staates	388,4	390,1	388,8	192,1	197,9	191,5	197,3
Anlageinvestitionen	396,9	384,4	391,1	184,0	200,4	186,2	204,9
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	179,9	175,1	180,4	84,9	90,2	85,2	95,2
Bauten	217,1	209,3	210,7	99,1	110,2	101,0	109,7
Vorratsveränderungen ⁴	-22,0	-9,3	-7,1	6,2	-15,5	5,6	-12,6
Letzte inländische Verwendung	1 888,6	1 888,3	1 903,5	935,4	952,8	937,8	965,6
Außenbeitrag	101,1	101,2	113,8	42,7	58,6	55,0	58,8
Exporte	722,6	732,5	764,4	357,5	375,0	372,7	391,7
Importe	621,5	631,2	650,6	314,8	316,4	317,7	332,9
Bruttoinlandsprodukt	1 989,7	1 989,5	2 017,3	978,1	1 011,4	992,8	1 024,4
b) Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr							
Konsumausgaben der privaten Haushalte ³	-1,0	-0,2	0,7	0,3	-0,7	0,3	1,1
Konsumausgaben des Staates	1,7	0,4	-0,3	0,3	0,6	-0,3	-0,3
Anlageinvestitionen	-6,7	-3,2	1,7	-3,8	-2,5	1,2	2,2
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	-7,6	-2,6	3,0	-1,6	-3,6	0,3	5,5
Bauten	-5,8	-3,6	0,7	-5,7	-1,6	1,9	-0,5
Letzte inländische Verwendung	-1,6	0,0	0,8	0,5	-0,5	0,3	1,3
Exporte	3,4	1,4	4,4	1,6	1,1	4,2	4,5
Importe	-1,7	1,6	3,1	4,0	-0,8	0,9	5,2
Bruttoinlandsprodukt	0,2	0,0	1,4	-0,2	0,2	1,5	1,3

noch: **Die wichtigsten Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung für Deutschland**

Schätzung und Prognose für die Jahre 2003 und 2004

	2002	2003	2004	2003		2004	
				1. Hj.	2. Hj.	1. Hj.	2. Hj.
4. Preisniveau der Verwendungsseite des Inlandsprodukts (1995 = 100)							
Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr							
Konsumausgaben der privaten Haushalte ³	1,3	1,0	1,0	1,0	1,0	1,4	0,7
Konsumausgaben des Staates	0,9	0,9	1,0	0,6	1,1	0,8	1,1
Anlageinvestitionen	-0,2	-0,6	0,8	-1,0	-0,2	0,8	0,9
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	-0,3	-1,2	0,9	-2,0	-0,4	1,1	0,7
Bauten	0,0	-0,1	0,8	-0,1	0,0	0,6	1,0
Exporte	0,2	-0,5	0,1	-0,4	-0,7	-0,4	0,6
Importe	-1,7	-1,4	-0,1	-1,5	-1,4	-0,8	0,6
Bruttoinlandsprodukt	1,6	0,9	0,9	0,9	0,9	1,0	0,8
5. Einkommensentstehung und -verteilung							
a) Mrd. Euro							
Arbeitsentgelte	1 130,5	1 134,9	1 141,2	537,5	597,4	539,1	602,1
Bruttolohn- und -gehaltsumme	910,4	910,8	915,9	429,5	481,3	430,5	485,4
Nettolohn- und -gehaltsumme	593,5	590,2	595,8	275,1	315,1	277,9	317,9
Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen	441,1	432,8	465,3	221,9	210,9	240,9	224,3
Volkseinkommen	1 571,5	1 567,7	1 606,5	759,4	808,3	780,0	826,4
Abschreibungen	317,7	321,1	327,9	159,6	161,5	163,6	164,4
Produktionsabgaben abzüglich Subventionen	219,6	225,0	232,6	112,6	112,5	116,1	116,5
Bruttonationaleinkommen	2 108,8	2 113,8	2 167,0	1 031,5	1 082,3	1 059,7	1 107,3
b) Veränderung in % gegenüber Vorjahr							
Arbeitsentgelte	0,8	0,4	0,6	0,5	0,3	0,3	0,8
Bruttolohn- und -gehaltsumme	0,7	0,0	0,6	0,1	0,0	0,2	0,9
Nettolohn- und -gehaltsumme	0,2	-0,5	0,9	-0,9	-0,3	1,0	0,9
Bruttolohn- und -gehaltsumme je Beschäftigten	1,5	1,6	1,2	1,7	1,4	1,2	1,1
Nettolohn- und -gehaltsumme je Beschäftigten	0,9	1,0	1,6	0,7	1,2	2,0	1,1
Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen	4,8	-1,9	7,5	-2,9	-0,7	8,6	6,4
Volkseinkommen	1,9	-0,2	2,5	-0,5	0,0	2,7	2,2
Abschreibungen	2,1	1,1	2,1	0,6	1,5	2,5	1,8
Produktionsabgaben abzüglich Subventionen	3,4	2,5	3,4	6,0	-0,8	3,1	3,6
Bruttonationaleinkommen	2,1	0,2	2,5	0,3	0,2	2,7	2,3
6. Einkommen und Einkommensverwendung der privaten Haushalte							
a) Mrd. Euro							
Masseneinkommen	958,5	964,3	971,1	461,8	502,5	465,0	506,1
Nettolohn- und -gehaltsumme	593,5	590,2	595,8	275,1	315,1	277,9	317,9
Monetäre Sozialleistungen	439,3	450,8	453,5	224,7	226,1	225,6	227,8
abzüglich Abgaben auf soziale Leistungen ⁵	74,3	76,7	78,1	37,9	38,8	38,5	39,6
Übrige Primäreinkommen ⁶	449,1	450,8	472,3	243,4	207,4	254,4	217,9
Sonstige Transfers ⁷	-42,3	-37,0	-39,1	-17,2	-19,8	-18,2	-20,9
Verfügbares Einkommen⁸	1 365,3	1 378,0	1 404,2	688,0	690,0	701,2	703,1
<i>Nachrichtlich:</i> Zunahme betrieblicher Versorgungsansprüche	17,6	20,5	21,7	9,8	10,7	10,0	11,7
Konsumausgaben der privaten Haushalte ³	1 236,5	1 246,1	1 267,5	612,5	633,7	622,6	644,9
Sparen	146,3	152,5	158,5	85,4	67,0	88,6	69,8
Sparquote in % ⁹	10,6	10,9	11,1	12,2	9,6	12,5	9,8
b) Veränderung in % gegenüber Vorjahr							
Masseneinkommen	2,0	0,6	0,7	0,7	0,5	0,7	0,7
Nettolohn- und -gehaltsumme	0,2	-0,5	0,9	-0,9	-0,3	1,0	0,9
Monetäre Sozialleistungen	4,9	2,6	0,6	3,4	1,8	0,4	0,8
abzüglich Abgaben auf soziale Leistungen ⁵	3,9	3,3	1,8	5,0	1,7	1,6	2,1
Übrige Primäreinkommen ⁶	-3,8	0,4	4,8	0,5	0,2	4,5	5,1
Verfügbares Einkommen⁸	0,5	0,9	1,9	1,3	0,5	1,9	1,9
Konsumausgaben der privaten Haushalte ³	0,3	0,8	1,7	1,2	0,3	1,7	1,8
Sparen	3,8	4,2	3,9	4,8	3,4	3,8	4,2

noch: **Die wichtigsten Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung für Deutschland**

Schätzung und Prognose für die Jahre 2003 und 2004

	2002	2003	2004	2003		2004	
				1. Hj.	2. Hj.	1. Hj.	2. Hj.
7. Einnahmen und Ausgaben des Staates¹⁰							
a) Mrd. Euro							
Einnahmen							
Steuern	477,6	480,2	494,3	235,6	244,6	239,7	254,6
Sozialbeiträge	389,0	396,6	398,4	191,9	204,6	192,5	205,9
Vermögenseinkommen	17,6	15,5	15,6	9,6	5,9	9,7	5,9
Sonstige Einnahmen ¹¹	65,4	65,6	65,4	31,2	34,4	31,1	34,4
Insgesamt	949,5	957,9	973,6	468,3	489,6	472,9	500,8
Ausgaben							
Vorleistungen ¹²	247,8	251,6	252,5	120,2	131,4	120,7	131,9
Arbeitnehmerentgelte	167,7	168,8	170,4	78,5	90,2	78,9	91,5
Vermögenseinkommen	65,2	67,0	69,0	33,8	33,2	34,8	34,2
Subventionen	30,9	29,6	28,9	13,4	16,2	13,3	15,6
Monetäre Sozialleistungen	409,6	420,7	422,3	209,5	211,1	210,0	212,2
an private Haushalte	405,0	415,9	417,5	207,1	208,8	207,7	209,9
an die übrige Welt	4,6	4,7	4,8	2,4	2,4	2,4	2,4
Sonstige laufende Transfers	35,1	37,7	38,1	18,1	19,6	18,1	19,9
Vermögenstransfers	34,6	37,2	35,3	19,9	17,3	18,8	16,6
Bruttoinvestitionen	34,3	32,3	31,8	13,8	18,4	13,6	18,2
Nettozugang an nichtprod. Vermögensgütern ¹³	-1,4	-1,3	-1,3	-0,5	-0,7	-0,6	-0,8
Insgesamt	1 023,9	1 043,5	1 047,0	506,8	536,7	507,6	539,4
Finanzierungssaldo	-74,3	-85,6	-73,3	-38,5	-47,1	-34,7	-38,6
b) Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr							
Einnahmen							
Steuern	0,3	0,5	2,9	3,6	-2,2	1,7	4,1
Sozialbeiträge	1,4	2,0	0,5	2,2	1,8	0,3	0,6
Vermögenseinkommen	-4,2	-12,1	0,5	-18,6	0,7	0,9	-0,2
Sonstige Einnahmen ¹¹	1,6	0,4	-0,3	4,2	-2,8	-0,4	-0,1
Insgesamt	0,7	0,9	1,6	2,5	-0,6	1,0	2,3
Ausgaben							
Vorleistungen ¹²	3,4	1,5	0,4	0,9	2,1	0,4	0,3
Arbeitnehmerentgelte	1,3	0,6	1,0	0,3	0,9	0,5	1,4
Vermögenseinkommen	-3,7	2,7	3,0	2,6	2,9	2,8	3,2
Subventionen	-9,2	-4,3	-2,3	-5,6	-3,2	-1,1	-3,3
Monetäre Sozialleistungen	4,9	2,7	0,4	3,5	1,9	0,2	0,5
an private Haushalte	5,0	2,7	0,4	3,5	1,9	0,2	0,5
an die übrige Welt	-1,1	2,4	0,6	4,4	0,4	0,4	0,8
Sonstige laufende Transfers	4,6	7,4	0,9	13,5	2,3	0,1	1,6
Vermögenstransfers	-4,0	7,5	-5,0	14,5	0,3	-5,7	-4,2
Bruttoinvestitionen	-4,3	-6,0	-1,4	-9,7	-3,0	-1,6	-1,2
Nettozugang an nichtprod. Vermögensgütern	-	-	-	-	-	-	-
Insgesamt	2,2	1,9	0,3	2,4	1,5	0,2	0,5

1 Berechnungen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung und des DIW Berlin.
2 Bruttoinlandsprodukt in Preisen von 1995 je Erwerbstätigenstunde.
3 Einschließlich privater Organisationen ohne Erwerbszweck.
4 Einschließlich Nettozugang an Wertsachen.
5 Einschließlich verbrauchsnahe Steuern.
6 Selbständigeneinkommen/Betriebsüberschuss sowie empfangene abzüglich geleistete Vermögenseinkommen.

7 Empfangene abzüglich geleistete Transfers.
8 Ausgabenkonzept.
9 Ersparnis in % des verfügbaren Einkommens.
10 Gebietskörperschaften und Sozialversicherung.
11 Sonstige laufende Transfers, Vermögenstransfers, Verkäufe und sonstige Subventionen.
12 Einschließlich sozialer Sachleistungen und sonstiger Produktionsabgaben.
13 Einschließlich UMTS-Erlösen.

Quellen: Statistisches Bundesamt (Fachserie 18: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen); Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2004



Der Präsident des DIW Berlin, Klaus F. Zimmermann, gibt ein neues Buch heraus:

Reformen – jetzt! So geht es mit Deutschland wieder aufwärts

Der Inhalt

Deutschland ist aus dem Tritt geraten: Massenarbeitslosigkeit, nicht mehr finanzierbare soziale Sicherungssysteme, überschuldete öffentliche Haushalte, ein Staat, der die nötigen Reformen nur zögerlich angeht – all das gibt Anlass zur Sorge. Mehr denn je sind jetzt weitsichtige Sanierungskonzepte gefragt, die dort ansetzen, wo die Politik bislang der Mut verlässt. In dem Buch „Reformen – jetzt! So geht es mit Deutschland wieder aufwärts“, das auf Initiative von Klaus F. Zimmermann,

Präsident des DIW Berlin und Direktor des IZA, entstanden ist und von ihm herausgegeben wurde, kommen einflussreiche Ökonomen als Vor- und Querdenker zu Wort. Ihre Beiträge beleuchten auf anschauliche Weise zentrale Zukunftsfragen von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft. Die Diagnosen sind ungeschönt, die Therapievorschläge ebenso unbequem wie ehrlich. Sie machen Mut, dass es Deutschland gelingen kann, in die Erfolgsspur zurückzufinden.

Dazu ist es allerdings erforderlich, anstelle nur kurzfristig lindernder Maßnahmen nachhaltig wirksame Problemlösungen auf den Weg zu bringen. Der Band stellt elementare Bausteine einer langfristig angelegten Modernisierungsstrategie für Deutschland zur Diskussion. Darüber hinaus dokumentiert er die IZA-Reformagenda und den inzwischen von über 300 Ökonomen unterzeichneten Reformaufruf an die politischen Entscheidungsträger in Deutschland.

Die Autorenbeiträge

Klaus F. Zimmermann: „Deutschland 2010: Nach der Reform ist vor der Reform“ • *Hilmar Schneider:* „Arbeitsmarkt: Wider die unheilige Allianz von Politik und Tarifkartellen“ • *Bert Rürup:* „Rentenreform: Weiterentwicklung statt Systemwechsel“ • *Bernd Raffelhüschen:* Generationengerechtigkeit: Das Beispiel Pflegeversicherung“ • *Friedrich Breyer:* „Gesundheitsreform: Solidarität und Eigenverantwortung stärken“ • *Hans-Georg Petersen:* „Steuerpolitik: Rettung vor Chaos und Überbelastung tut Not“ • *Gert G. Wagner:* „Hochschulpolitik: Studiengänge differenzieren und Profile schärfen“ • *Friedrich Schneider:* „Schattenwirtschaft: Eine Frage richtiger oder falscher Anreize“ • *Thomas Straubhaar:* „Zuwanderungspolitik: Antwort auf die Z-Frage dringender denn je“ • *Rüdiger Pohl:* „Reformbaustelle Ost: Die Schwungräder für den Aufholprozess antreiben“ • *Kai A. Konrad:* „Europäische Verfassungsreform: Wider ein Zuviel an Entscheidungskompetenzen“ • *Dokumentation:* Reformagenda des IZA; Aufruf von 300 Ökonomen an die politischen Entscheidungsträger

Informative Links

„Den Reformaufbruch wagen! Aufruf von 300 Ökonomen an die politischen Entscheidungsträger“ ist als PDF-Datei abrufbar von der entsprechenden Website des IZA, Institut zur Zukunft der Arbeit, Bonn (www.iza.org/de/webcontent/news/aufruf_zur_agenda_2010.pdf)

Bestelldaten

Klaus F. Zimmermann (Hrsg.): *Reformen – jetzt! So geht es mit Deutschland wieder aufwärts.* Wiesbaden 2003. ISBN 3409125248. Euro 29,90.

Präsentation

Das Buch wird am 21. Januar 2004 in Bonn sowie am 29. Januar 2004 in Berlin der Öffentlichkeit vorgestellt.

Kontakt: Holger Hinte, IZA Bonn (Tel. +49 - 228 - 38 94-222, E-Mail: hinte@iza.org)



Impressum

Herausgeber

Prof. Dr. Klaus F. Zimmermann (Präsident)
Prof. Dr. Georg Meran (Vizepräsident)
Dr. Tilman Brück
PD Dr. Gustav A. Horn
Dr. Kurt Hornschild
Dr. Bernhard Seidel
Prof. Dr. Viktor Steiner
Prof. Dr. Gert G. Wagner
Prof. Dr. Christian Wey
Dr. Hans-Joachim Ziesing

Redaktion

Dörte Höppner
Dr. Elke Holst
Jochen Schmidt
Dr. Mechthild Schrooten

Pressestelle

Dörte Höppner
Tel. +49-30-897 89-249
presse@diw.de

Verlag

Verlag Duncker & Humblot GmbH
Carl-Heinrich-Becker-Weg 9
12165 Berlin
Tel. +49-30-790 00 60

Bezugspreis

(unverbindliche Preisempfehlungen)
Jahrgang Euro 108,-/sFR 182,-
Einzelnnummer Euro 10,-/sFR 18,-
Zuzüglich Versandkosten
Abbestellungen von Abonnements
spätestens 6 Wochen vor Jahresende

ISSN 0012-1304

Bestellung unter www.diw.de

Konzept und Gestaltung

kognito, Berlin

Druck

Druckerei Conrad GmbH
Oranienburger Str. 172
13437 Berlin